Sonntag, den 11. Mai 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 127. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Die Aufgaben des Sejms.

Die Forderung auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession ist nun am letzten Freitag dem Staatspräsidenten überreicht worden. Wenn keine „Ueberraschungen" eintreten, so wird spätestens am 23. Mai der Sejm seine außerordentliche Tagung beginnen. Wenn bei der Eröffnung wiederum keine „Ueberraschungen" geschehen, so wird der Sejm Gelegenheit haben, in der gegenwärtigen, so überaus schlimmen Situation, zu wirken.

Ueberraschungen sind nicht wahrscheinlich. Aber auch nicht ausgeschlossen. Die Regierungspresse verhält sich im großen und ganzen zurückhaltend, die sonst so lauten Regierungsstellen wissen auch nichts zu sagen. Es ist in den Regierungskreisen wie so oft schon, man wartet auf das Mirakel. Da irgendwo in einem verborgenen Hinterstübchen sitzt ein einsamer, oder vereinsamter „großer" Geist, ein Uebermensch, der von den Massen seines Volkes nicht verstanden wird, den nur wenige auserwählte „Kasernenfromme" empfinden, wenn auch nicht begreifen. In der Dunkelkammer brütet er große Gedanken aus, die eine Welt zwangsmäßig beseligen sollen. Er zupft bei seiner angestrengten Geistesarbeit seinen Schnurrbart a la Nietzsche, spricht und stilisiert in den Formen dieses großen Philosophen, dem er in so vielerlei Hinsicht ähnlich ist.

Ueberraschungen sind nicht ausgeschlossen. Polen ist derart zermürbt durch eine vier Jahre andauernde politische Krise, durch zwei Jahre wirtschaftlichen Niederganges, daß es keiner großen Anstrengungen der reichlich vorhandenen politischen und auch reinweg gaunerhaften Abenteurer bedarf, um die schlimmsten und widersinnigsten Ueberraschungen hervorzubringen. Es muß gesagt werden, daß die Krise, die politische wie die wirtschaftliche, die Massen des Volkes abgestumpft hat. Gleichgültigkeit und Mißtrauen gegen alles und gegen alle sind die hervorstechendsten Merkmale des geistigen Zustandes der Massen. Ein solcher Zustand ist schmerzhaft für diejenigen, die auf das Volk bauen, die an die geistigen und moralischen Kräfte der Volksmassen glauben, die es verstehen, daß ein Volk nur aus eigener, innerer Kraft frei, stark und groß werden kann. Für die Moralisten der Faust, für die Politiker der Diktatur ist ein solcher Zustand erwünscht. Wenn alles duselt im schweren Dämmerschlaf, wer ist dann wach und tätig?...

Gewiß, der Wille der politischen Abenteurer genügt nicht, um die so oft in Aussicht gestellten „Ueberraschungen" in Szene zu setzen und durchzuführen. Es kommt noch darauf an, ob man den Freund findet, der den Rummel finanzieren wird. Es kommt darauf an, ob das internationale Kapital Vertrauen zu einer Diktatur in Polen besitzt. Bisher war dieses Vertrauen nicht vorhanden. Wohl hat man versucht, anzubändeln, aber außer Rumänien, Italien und sonstige Marokkos, deren Taschen leider leer sind, hat man keine begüterten Freunde gefunden.

O, ihr Völker Polens, arm seid ihr und selig. Die Armut ist eure Seligkeit. Für eure Haut, wenn man sie zu Markte trägt, gibt heute keiner einen Groschen. So wie ihr seid, mit allen euren verbrieften, konstitutionellen Rechten, seid ihr kein Handelsobjekt für internationale Profitjäger. Man glaubt nicht einmal, daß aus euch noch ein Profitchen herauszuquetschen ist. Eure Armut kann eure Seligkeit sein, wenn ihr den Mut findet, euch aufzuraffen und Rechte und Pflichten sich selbst zu bestimmen.

Doch soll das keine Sonntagspredigt sein. Wir wollen zu den Realitäten des Tages und der nächsten Zukunft Stellung nehmen. Wir wollen daran glauben, daß die außerordentliche Sejmsession real wird. Was aber hat denn der Sejm zu erfüllen? Mit einem Wort wäre es gesagt: Staatsnotwendigkeiten! Was aber staatsnotwendig ist, darüber können und werden die Meinungen auseinandergehen. Für uns gilt als erste Staatsnotwendigkeit: Stillung des Hungers der großen Massen. Das Blut, das in verschiedenen Arbeitslosentumulten geflossen ist, macht es zur Staatsnotwendigkeit, vorerst diesem schlimmsten Uebel abzuhelfen. Der Sejm hat in erster Reihe dafür zu sorgen, daß den Massen das Recht auf Arbeit, auf Brot gesichert werde. Wenn Slawek ein Wirtschaftsprogramm in Umlauf brachte, laut welchem mehr als 400 Millionen für die Behebung des gegenwärtigen Stillstandes aufgewendet werden sollen, dann Herr Slawek her damit. Sollte dies aber nur eine Sanacjaseifenblase sein, ein Sanacjapropagandastückchen, nun der Sejm muß an dessen Stelle Reales schaffen.

Der Sejm soll sich nicht darüber ärgern, daß Slawek keine Wahlen macht. Denn primo, sind die Herren Slawek und Car keine zuverlässigen Wahlmacher, und wenn sie es wären, wäre es eine unmenschlich naive Zumutung, daß sich die Herren selbst den Strick drehen, durch eine Wahlkampagne, die von vornherein für sie verspielt ist.

Nein, der Sejm wird wirklich besser tun, die Not des Volkes zu lindern und das mit dem letzten Groschen, der noch zur Verfügung steht.

Dann aber wäre es die zweite Staatsnotwendigkeit, der heutigen Regierung einen raschen Abgang zu bereiten. Dieser Akt könnte mit dem Sprüchlein begleitet werden, daß der Sejm einer jeden Regierung, die nicht seinen Wünschen entspricht, in gleicher Weise begegnen wird. Das Recht des Staatspräsidenten ist es, Regierungen zu ernennen, das Recht des Sejms aber ist es, solchen Regierungen mit Vertrauen oder Mißtrauen entgegenzukommen. Wird der Sejm in dieser Linie gehen und darin ausharren, dann werden die Massen Vertrauen fassen und ihm folgen. Aber nicht allein die Massen. Einem standhaften und siegenden Sejm werden sogar die Börsenjobber ihre Goldkatzen öffnen, als einem geschäftskundigen, soliden Garanten des Landes.

Jmk.

2000 Opfer des Erdbebens in Persien.

London, 10. Mai. Das von verschiedenen Erdbebenwarten verzeichnete große Erdbeben in der Gegend von Salmach in Persien soll, nach den dem amerikanischen Staatsdepartement zugegangegen Meldungen, 2000 Todesopfer gefordert haben. Eine Reutermeldung aus Teheran besagt, daß das Erdbeben großen Häuserschaden angerichtet hat. Die Mehrzahl der Bevölkerung lagerte außerhalb der Stadt, als ein zweites starkes Erdbeben erfolgte. Die in der Stadt zurückgebliebenen Personen wurden bei dem darauffolgenden Einsturz fast aller Gebäude unter den Trümmern begraben. Die Berichte über die Zahl der Opfer und die Größe des Schadens gehen jedoch in den persischen Zeitungen stark auseinander, was darauf zurückgeführt wird, daß sich die beiden Erschütterungen in einem Abstand von zwölf Stunden ereigneten.

10 000 Personen infolge Ueberschwemmung obdachlos.

London, 10. Mai. Wie aus Colombo (Ceylon) gemeldet wird, wurden infolge Ueberschwemmungen in der Stadt 10 000 Personen obdachlos. Zwei Personen sind ertrunken.

Die Leiche des verstorbenen Vizesenatsmarschalls Posner nach Warschau gebracht

Große Trauerfeier in Lask.

Gestern um 1 Uhr nachmittags wurde auf der Eisenbahnstation in Lask die Verladung des Sarges mit dem verstorbenen Senatsmarschall Posner vorgenommen. Aus diesem Anlaß fand eine große Trauerfeier statt. An der Feier nahmen teil die P.P.S., das Kreiskomitee der Arbeiterschaft, die Vereinigung „T.U.R." und andere Organisationen. Stadtpräsident Ziemiencki hielt am Sarge eine längere Trauerrede. Um 4 Uhr nachmittags setzte sich der Zug, der den verstorbenen Vizemarschall nach Warschau brachte, in Bewegung, wo der Verstorbene beigesetzt werden wird.

(p)



Vizesenatsmarschall, Genosse Stanislaw Posner.

Der gestrige Tag des Premierministers.

Premierminister Oberst Slawek empfing gestern vormittag den Vorsitzenden der Handels- und Industriekammer in Warschau, Vizemarschall Gliwic. Nach dieser Konferenz stattete Slawek dem italienischen Botschafter Martin Franklin einen Gegenbesuch ab.

Politische Spionage der Polizei.

Der Starost von Radom, Mackowski, lud dieser Tage die Kommandanten der Polizeiposten seines Verwaltungsbezirks zu sich ein und erteilte ihnen folgende Instruktionen: „Jeder Kommandant eines Polizeipostens muß sich für das politische Leben interessieren, muß die Richtung und das Programm der verschiedenen politischen Parteien kennen und sein Terrain genau beherrschen. Die bisherigen Berichte über die politischen Versammlungen waren nicht eingehend genug. Die Polizeikommandanten müssen bemüht sein, jegliche politische Verschiebungen in ihrem Revier herauszufühlen und falls dies der Fall ist, sofort Bericht erstatten. Wegen der Verschärfung der politischen Lage ist auf die Links- und Rechtsparteien, d. h. auf die Opposition, ein ganz besonderes Augenmerk zu richten. Ueber alle Absichten und Verschiebungen innerhalb dieser Organisationen muß unverzüglich Bericht erstattet werden. Auch muß die Stimmung innerhalb der Intelligenz, der Bauernschaft und der Arbeiterbevölkerung, sowie bei den nationalen Minderheiten überwacht und über politische Erscheinungen jeglicher Art berichtet werden. Eine völlige Beherrschung des Terrains wird dann möglich sein, wenn die persönlichen Beziehungen des Kommandanten des Polizeipostens wie am weitesten sein werden und wenn dieser das politische Leben in seinem Bezirk genau kennen wird."

Kommentar überflüssig!

Unterredung Henderson—Briand.

Der Paneuropa-Plan Briands. — Die englische Arbeiterregierung wünscht Abrüstungsdebatte.

Paris, 10. Mai. Ueber die gestrige Unterredung zwischen Briand und Henderson sagt der Außenpolitiker des „Matin", Briand habe Henderson den Text seines Fragebogens über die Schaffung eines europäischen Staatenbundes zur Kenntnis gebracht, den er, nach der Billigung seines Textes vom Ministerrat, den europäischen Mitgliedern des Völkerbundes eigenhändig in Genf wird überreichen können. Briand und Henderson wären daher übereingekommen, daß es jetzt angebracht sei, freundschaftliche Verhandlungen mit Italien anzubahnen und man hoffe, daß Grandi sich selbst zur Völkerbundratstagung nach Genf begeben wird, damit dort ein Meinungsaustausch zwischen ihm und Briand, gegebenenfalls unter Hinterzuziehung Hendersons, gepflogen werden könne. Man habe jetzt wegen der Vertagung der Sitzung des Vorbereitenden Abrüstungsausschusses, so erklärt der Korrespondent weiter, sechs Monate Zeit, um in der Abrüstungsfrage an einer Entspannung und an einer Verständigung zu arbeiten. Inzwischen wünsche die englische Regierung, ohne in die Diskussion eines auch Nichtmitglieder des Völkerbundes interessierenden Problems einzutreten, daß die Vollversammlung im September eine eingehende Debatte über die Abrüstung eröffne.

Deutsch sprechen — ein Staatsverbrechen.

Wie es mit der „traditionellen Toleranz" in Bromberg bestellt ist.

Wir lesen in der Bromberger „Volkszeitung": In Deutschland macht man den Polen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, nicht die geringsten Schwierigkeiten beim Kauf von Häusern, Grund und Boden; in Polen ist dieses Erschweren bei Deutschen trotz ihrer polnischen Staatsangehörigkeit an der Tagesordnung. Die Fälle der Verweigerung der Auflassung mehren sich von Tag zu Tag. Sogar Deutschen, die die Wohnungsnot durch Häuserbau beseitigen wollen, wurde die Auflassung verweigert (s. u. a. den Fall des Maurers Kaß in Neustandt). In Deutschland können sogar Polen, die nicht die deutsche Staasangehörigkeit, sondern die polnische besitzen, sich ankaufen. Wir kennen genug Namen von hiesigen polnischen Patrioten, die ihre Häuser in Berlin bzw. anderswo in Deutschland besitzen.

Man betrachte nun das Gegenstück in Polen. Da hat sich ein ganz ungeheuerlicher Fall mit der Verweigerung der Auflassung beim Kauf eines Grundstücks in Bromberg, Zmudzka 1, abgespielt. Man hat da einem Deutschen namens Karl Weiß, der politisch ein vollkommen unbeschriebenes Blatt ist, die Auflassung verweigert, weil er nicht loyal sei.

... Worin besteht die Illoyalität des alten Herren? Die Menschheit des 20. Jahrhunderts erfährt nun zu ihrem allergrößten Erstaunen, daß Weiß deshalb den Fluch der Illoyalität — und das ist doch ein schreckliches Staatsverbrechen! — auf sich geladen hat, weil er, der Deutsche, mit seiner Frau und seinen Kindern, die gleichfalls alles Deutsche sind, zu Hause deutsch spricht!!!

So zu lesen in der Ablehnung der Beschwerde, die der Posener Wojewode an W. richtete.

Weiß geht darauf bis zum Höchsten Gericht nach Warschau, welches auf dem Standpunkt steht, daß das Deutschsprechen in der Familie wirklich kein Staatsverbrechen ist. Doch für den Posener Wojewoden ist selbst der Beschluß des Höchsten Gerichts ein Fetzen Papier, denn in einem neuen Schriftstück an Weiß kehrt er sich nicht an den Beschluß des Höchsten Gerichts, sondern bleibt auf seinem Standpunkt daß er, der Wojewode, die Auflassung verweigern müsse, da Weiß illoyal sei; Grund, weil er zu Hause deutsch spricht.

Was soll man zu dieser Logik und dieser Mißachtung eines Beschlusses des Höchsten Gerichts sagen? Gibt es also noch eine Gerechtigkeit und eine Gleichberechtigung, die durch viele Artikel der Verfassung garantiert wird?

Zweierlei Moral.

Nach dem „Monitor Polski" vom 25. April l. J. hat der Referent Mieczyslaw Szubert beim polnischen Generalkonsulat in Berlin das Silberne Verdienstkreuz erhalten, weil er sich große Verdienste um das Polentum in Deutschland erworben hat.

In welche Schmähungen gegen die ††† deutsche Minderheit in Polen würde die polnische Hetzpresse ausbrechen, wenn ein deutscher Konsulatsbeamter in Polen für ähnliche Verdienste, die unseres Wissens leider nicht zu verzeichnen sind, dekoriert würde! Da würde es dann heißen: Na, seht ihr! Da haben wir den Beweis für den hochverräterischen Verkehr der Niemcy mit den deutschen Konsulaten! Auf die Anklagebank! Ins Zuchthaus!

Ja, es gibt eben zweierlei Moral!

O jerum.

Der Raubüberfall auf Dewey.

Herr Dewey schildert sein Abenteuer.

Herr Dewey ist von seiner Reise nach Bukarest zurückgekehrt und selbstverständlich sofort von Journalisten über sein rumänisches Abenteuer befragt worden. Er schildert nun in malerischen Farben sein Abenteuer, das er auf der Rückfahrt vom Schlosse des Fürsten Bibescu nach Bukarest erlebte. Danach wurde auf das Auto geschossen, und die Scheiben wurden durchlöchert, ohne daß glücklicherweise jemand getroffen wurde. Die Chauffeur hatte erst die Absicht, mit beschleunigter Geschwindigkeit zu fliehen, aber er hielt es für besser, das Auto zum Stehen zu bringen. Die Räuber, die mit Gewehr, Pistolen und Gummistöcken bewaffnet waren, deuteten darauf hin, daß es für die Insassen besser sei, auszusteigen. Die Gattin des polnischen Gesandten, Frau Szembek, wollte noch schnell ihr Halsband verstecken, was jedoch zu spät war. Der Davilla hatte die Absicht, eine kostbare Uhr, die ein teures Andenken war, in Sicherheit zu bringen, aber auch das mißlang. Als erster trat Herr Dewey mit hocherhobenen Händen, wie man es in amerikanischen Filmen so gern und deutlich sieht, aus dem Auto. Herr Davilla wies die Banditen höflich darauf hin, mit welch erlauchten Gästen man es hier zu tun habe, daß die Dame die Gattin des polnischen Gesandten sei und der Herr ein mächtiger Amerikaner wäre. Das verfehlte seine Wirkung nicht; denn die beiden Gäste wurden von den Räubern mit Auszeichnung behandelt, was sie aber nicht daran hinderte, ihr ernstes Werk der Ausplünderung mit Eifer und Hingabe fortzusetzen.

Bei diesem Unternehmen verlor Herr Davilla eine ganz bedeutende Summe, Herr Dewey aber, wie in diplomatischen Kreisen verlautet, nicht mehr als 5000 Dollar. Er meint, daß es sich dennoch um ein interessantes Abenteuer gehandelt habe, bei dem er um eine Erfahrung reicher geworden sei. In Wirklichkeit wird es Herr Dewey kaum verschmerzen, daß er, der sich darum bemühte, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polen und Rumänien zu fördern, nun auf so traurige Weise seinen Dank gefunden hat.

Ausstellung österreichischer Kunst in Warschau.

Gestern wurde in den Räumen der „Zachenta" in Warschau eine Ausstellung österreichischer Kunst eröffnet. Der Eröffnung wohnten u. a. bei: Staatspräsident Moscicki und der österreichische Minister Nikolaus Past. Die Ausstellung umfaßt 400 Werke aus dem Gebiet der österreichischen Malkunst, der Plastik und der Graphik.

In Sowjetrußland wird weiter rationiert

Kowno, 10. Mai. Der verhängnisvolle Mangel an Gebrauchsartikeln des täglichen Lebens, der sich mit jedem Tage mehr bemerkbar macht, hat, nach Meldungen aus Moskau, das Volkshandelskommissariat veranlaßt, eine neue Rationierung dieser Artikel durchzuführen. Es ist eine neue Verkaufsordnung festgelegt, die am 10. Mai in Kraft tritt. Danach werden alle Waren und Artikel des täglichen Gebrauchs in drei Gruppen eingeteilt. Zur ersten Gruppe gehören Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, Garne, Wirtschaftsseife und anderes. Zur zweiten Gruppe gehören fertige Kleider, Trikotagen, Gummischuhe und anderes und zur dritten Gruppe alle täglichen Gebrauchsartikel. Das Verkaufsrecht auf die Erzeugnisse der ersten Gruppe besitzen nur Arbeiter auf Grund der auf die Lebensmittel bestehenden Karten. Die Artikel der zweiten Gruppe werden in „Ladenordnung" verkauft, d. h. sie können, soweit vorhanden, frei erworben werden, wobei aber die ausgesprochenen Arbeiterviertel in den Großstädten bezw. die Arbeiterstädte nicht so sehr gut bedacht sind. Lediglich die dritte Gruppe der Waren (das sind also in erster Linie die Luxuswaren, die sehr teuer sind und die nur einen geringen Absatz aufweisen), ist für den Verkauf vollkommen freigegeben.

Der Panzerkreuzer im Ausschuß abgelehnt.

Berlin, 10. Mai. Der Haushaltsausschuß des Reichstages hat auf Antrag der Sozialdemokraten die erste Baurate für das zweite Panzerschiff in der Höhe von 2,9 Millionen Mark abgelehnt. Gegen die Baurate stimmten Sozialdemokraten, Demokraten, Kommunisten und die Zentrumsabgeordneten Ersing und Schlack. Die Bayrische Volkspartei und ein dritter Zentrumsabgeordneter enthielten sich der Stimme. Alle übrigen und ein vierter Zentrumsabgeordneter stimmten für die Rate. Das Zentrum ist also bei dieser Abstimmung in drei Teile zerfallen.

Ruhe in Spanien.

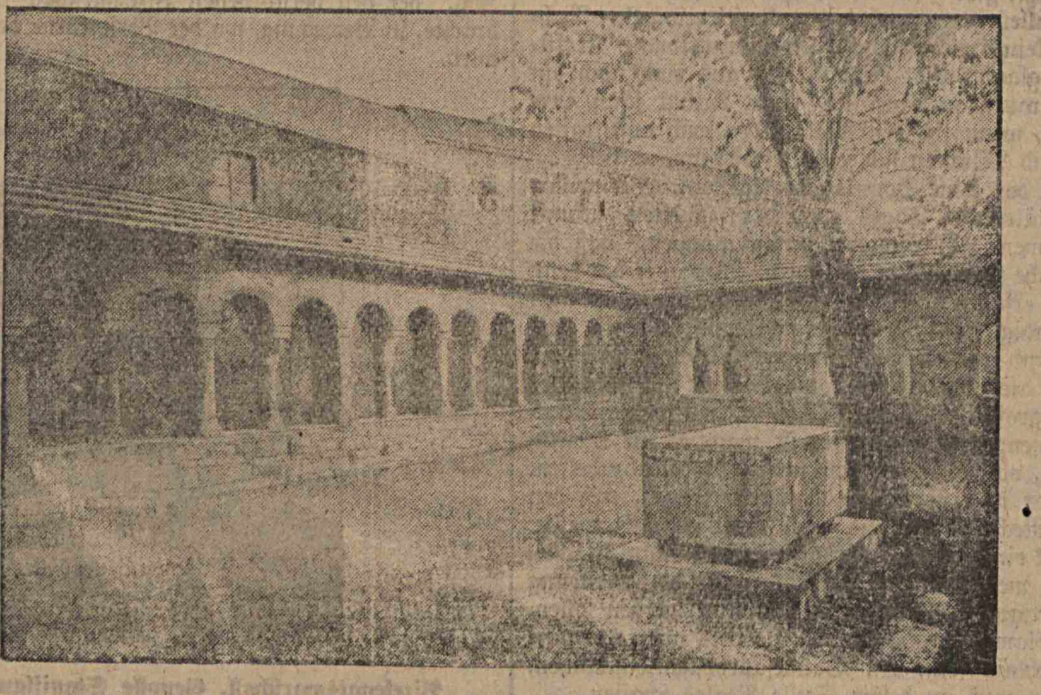
Paris, 10. Mai. Nach einer Havasmeldung aus Madrid hat der spanische Innenminister Pressevertretern gegenüber erklärt, daß überall im Lande die größte Ruhe herrsche. Die Universität von Salamanca sei noch immer geschlossen, dagegen habe die Universität von Sevilla ihre Pforten wieder geöffnet.

Zum 700. Todestag Walthers von der Vogelweide.

In diesem Monat feiert die ganze deutschsprachige Welt den 700. Todestag des größten Dichters des deutschen Mittelalters Walther von der Vogelweide (1170—1230). Seine Gedichte bedeuten den Höhepunkt des Minnesangs und spiegeln zugleich getreu die politischen Zustände seiner Zeit.

Würzburg, 10. Mai. Mit der Ehrung Walthers von der Vogelweide vor seinem Denkmal auf dem Würzburger Residenzplatz, der in festlichem Schmucke prangt, nahm das Walther-von-der-Vogelweide-Jahr in Würzburg seinen Anfang. Der große Platz war dicht besetzt. Eingeleitet wurde die Feier durch den Knabenchor der höheren Würzburger Schulen, der das „Bekenntnis" nach der Dichtung Walthers zum Vortrag brachte. Anschließend wurde der Willkommensgruß in althochdeutscher Sprache von dem Knabenchor gesprochen.

Die Reihe der Ehrungen eröffnet Reichsinnenminister Dr. Wirth im Namen der deutschen Reichsregierung, der Walther von der Vogelweide als den Sänger deutscher Ehre und der deutschen Heimat feierte. Für die bayerische Staatsregierung legte Kultusminister Dr. Goldenberger einen Lorbeerkranz am Grabe nieder. Walther von der Vogelweide, so führte er aus, sei der erste unter Deutschlands Sängern gewesen, der Deutschland über alles in der Welt gepriesen habe. Bundeskanzler a. D. Streeruwitz sprach für die österreichische Bundesregierung. Die Kunst Walthers von der Vogelweide bilde ein unzerreißbares Band um alle Deutschen. Heute seien die deutschen Oesterreicher noch ihrer Selbstbestimmung beraubt und ausgeschlossen aus dem großen deutschen Vaterlande. Den deutschen Minderheiten, die unter fremder Herrschaft um die Erhaltung des deutschen Volkstums kämpften, solle diese Kundgebung eine Mahnung sein, in ihrem Kampfe auszuharren. Für den Reichstag sprach Reichstagspräsident Loebe. Landtagspräsident Stang feierte den Dichter als den Sänger gegen die drohende Vermaterialisierung und Verwirtschaftlichung des deutschen Volkes. Für die Stadt Klagenfurth legte deren Bürgermeister Dr. Bercht einen Kranz von Blumen aus Kärnten nieder, der zeugen solle für die Verbundenheit Kärntens mit deutscher Sitte.



Das Lusamgärtlein in Würzburg, wo Walther von der Vogelweide 1230 beigesetzt wurde.

Keine Ruhe in China.

Neuer Bürgerkrieg droht.

Von Peter Garwy.

Es gärt wieder in China. In den nordwestlichen Provinzen feiert der Hungertod seine Orgien. Millionen sterben, ohne daß die „weiße" Welt sich darum kümmert. Der katastrophale Preisfall auf dem Silbermarkt hat eine akute Währungskrise heraufbeschworen. Die Wirtschaftslage verschlechtert sich. Teuerung und Arbeitslosigkeit drücken wie Bleigewichte auf das junge chinesische Proletariat.

Die bolschewistische Presse übertreibt, wenn sie über eine „steigende revolutionäre Streikwelle" in den Städten und über im ganzen Lande auflodernde Bauernaufstände unter kommunistischer Führung berichtet. Sie will damit das Vorhandensein einer neuen „revolutionären Situation" beweisen. Nach der jüngsten Schlappe der putschistischen Taktik der Komintern in Westeuropa und Amerika ist das Bestreben der Komintern, die „revolutionäre Situation" wiederum nach dem Fernen Osten zu verlegen — nur zu begreiflich. Die chaotischen Zustände in China bieten viel mehr Nähr- und Zündstoff für die putschistische Taktik der Komintern, als im Westen.

Der Bürgerkrieg steht wieder vor den Toren. Der dreifache Sieg Tschangkaischeks über seine Widersacher im Jahre 1929 bedeutete nur eine kurze Atempause, die zu einer Umgruppierung der Gegner Nankings geführt hat. Der Krieg der Generäle ist wieder da.

Wie kam es dazu? Der kommunistische Versuch, die chinesische Revolution nach russischem Muster über ihre geschichtlichen Grenzen hinauszutreiben, führte zur vorzeitigen Spaltung der revolutionären Einheitsfront, zur politischen Ausschaltung des Proletariats und zum Sieg des bürgerlichen Flügels der Kuomintang-Partei. Die Diktatur Tschangkaischeks, die sich seither auf der stark verschmälerten sozialen Basis aufrichtete, konnte sich nicht als eine wirklich nationale Regierung behaupten. Die Zentralisierungsbestrebungen der Nankingregierung, die auf eine Kontrolle der Ortsfinanzen und einen Abbau der zahlreichen Provinzarmeen hinzielten, sind auf heftigen Widerstand der Provinzmachthaber und der militärischen Befehlshaber gestoßen. Die großzügigen Reorganisierungspläne der Nankingregierung auf allen Gebieten des Wirtschafts-, Staats- und Kulturlebens blieben — zum Teil dank der Finanznot — auf dem Papier stehen. Aber am meisten wurden die Rivalen Tschangkaischeks durch die letzten Schlappen der Nankingregierung auf dem Gebiete der Außenpolitik ermutigt.

Chinas militärische und diplomatische Niederlage im Ostchinabahn-Konflikt mit Rußland hat die Lage der Nankingregierung ungemein geschwächt. Ebensowenig Erfolg hat die Nankingregierung mit ihrer Offensive gegen die „Vertragsmächte" gehabt. Es gelang ihr nicht, am 1. Januar die Exterritorialitätsrechte einseitig aufzuheben. Zwar besteht die Kraft der Nankinger „Nationalregierung" zum großen Teil in der Anerkennung und Unterstützung durch die Großmächte und in erster Reihe durch Amerika. Aber die außenpolitischen Mißerfolge der letzten Zeit haben die Stellung Nankings als nationaler allchinesischer Regierung stark erschüttert. Noch mehr: wieder regt sich die Gefahr des Zerfalls Chinas, wieder geht ein gefährlicher Riß durch China, wieder droht ein Krieg zwischen dem Süden und dem Norden auszubrechen. Nanking hat bisher einzelne Gruppen seiner Gegner nacheinander zu treffen, aber nicht zu vernichten vermocht. Das Gefährlichste aber für Nanking ist die neueste Umgruppierung seiner Widersacher, die sich kürzlich in einer Koalition im Norden zusammengefunden. Im Vergleich zu dieser mächtigen Koalition sind die Linksgefahr und sogar die Bauernaufstände in Südchina eine zweitrangige Gefahr.

Die Kombination Fengjüsiang—Jenhsischan, die sogar in Peking eine Gegenregierung aufzustellen versuchen, wird dadurch für Nanking besonders gefährlich, daß sie den alten Gegensatz und das alte Mißtrauen zwischen Nord und Süd zu schüren und auszunutzen sucht. Die Entthronung Pekings hat bekanntlich die Nordchinesen, besonders das alte abgebaute Beamtentum, gegen die Vorherrschaft der Südchinesen, gegen Nanking, aufgebracht. Die buntscheckige Koalition im Norden, die die Linksoppositionellen der Kuomintang mit den Militaristen aus der Kaiserzeit vereinigt, wird durch kein positives politisches Ziel, sondern durch den Haß gegen Nanking zusammengeschmiedet. Die Wiederherstellung der Hegemonie des Nordens ist wenigstens für die nächste Zeit eine wirtschaftliche und staatspolitische Unmöglichkeit. Es ist kaum zu zweifeln, daß hinter dieser Nordkoalition gewisse Fremdmächte stehen, die gerade jetzt an der Schwächung der Nankingregierung und folglich an der Abstumpfung ihrer außenpolitischen Offensive interessiert sind.

Peking gegen Nanking. Aber die entscheidende Rolle in dieser Kraftprobe fällt Mukden zu. Es handelt sich um ein innerpolitisches Dreieck. Der fast unabhängige Beherrscher der Mandschurei hält sich einstweilen „neutral". General Tschanghsüeliang ist keineswegs ein Freund Tschangkaischeks, des Besiegers seines Vaters. Aber ebensowenig ist er geneigt, an einer Kombination mit dem treulosen Feng teilzunehmen, der seinen Vater, Tschangtsolin, verraten hat und der immer noch unter dem Verdacht steht, mit Moskau in Verbindung zu sein. Der Mukdener Diktator braucht außerdem Nankings diplomatische Unterstützung gegen Sowjetrußland und Japan, die in der Mandschurei Träger der Fremdherrschaft sind. Auch Nanking braucht seinerseits Mukdens Unterstützung sowohl auf dem Gebiete der Außenpolitik, als auch im inneren Kampfe gegen die Nordkoalition von Jen und Feng.

Immerhin ist die Lage in China stark gespannt, was zum großen Teil auf die Rechnung der Fremdmächte kommt, die der Wiederherstellung der Souveränität Chinas immer noch im Wege stehen. Ob es zu einem wirklichen Krieg zwischen Nanking und Peking, zwischen Süd und Nord kommen wird, bleibt dahingestellt. Die Rivalen befinden sich zwar in voller Kriegsbereitschaft, aber sie zögern einstweilen zu den Feindseligkeiten überzugehen. Im chinesischen Generalskrieg entscheidet nicht so sehr die Macht der Waffen, als die Macht des Geldes. In beider Hinsicht befindet sich die Nankingregierung in einer günstigeren Lage als die rebellische Gegenregierung. Tschangkaischeks ausweichende Taktik wird in der Hauptsache durch das Bestreben bestimmt, Zeit zu gewinnen, um seine Gegner durch Verhandlungen und Zahlung von Unterstützungen zu zersetzen.

Aber auch diesmal wird der Sieg Nankings über die Nordkoalition von Jen und Feng keine endgültige Lösung der verschleppten chinesischen Krise mit sich bringen. Die Bauernaufstände können freilich nicht völlig auf die Rechnung der kommunistischen Agitation gestellt werden. Die Kommunisten suchen zwar die vorhandene allgemeine Unzufriedenheit in China zu ihren Parteizwecken auszunutzen. Die in Moskau in kurzer Zeit bevorstehenden russisch-chinesischen Verhandlungen wegen der chinesischen Ostbahn sollen — wie es scheint — unter den Druck der kommunistischen Bauernaufstände in China gestellt werden. Aber im Grunde genommen sind die Bauernaufstände durch die Tatsache zu erklären, daß die einst von der Kuomintang verkündete radikale Agrarreform, die die Agrarrevolution von 1925 bis 1927 abschließen sollte, so gut wie ausgeblieben ist. Die Not der Bauernschaft ist unbeschreiblich. Die Bauern wie die Arbeiter fühlen sich durch die herrschende Clique betrogen, die sich immer noch als Revolutionäre, als Vollstrecker des Vermächtnisses Sunjatsens gebärden. Nicht nur die Kommunisten, sondern auch die aufständischen Generäle aller Schattierungen bauen auf diese zunehmende Unzufriedenheit der Volksmassen.

Die parteipolitische Diktatur Tschangkaischeks versagt. Es war ein Grundfehler Sujatsens, zu glauben, daß das chinesische Volk durch eine militärische Parteidiktatur zur Demokratie erzogen werden könne. Nur mit demokratischen Methoden kann ein Volk zur Demokratie erzogen werden. Es ist sehr merkwürdig und symptomatisch, daß die Führer der Nordkoalition — freilich aus rein demagogischen Gründen — die Losung der Einberufung eines „Nationalkongresses" aufstellen. Das Land hat das Generalsgezänk und die Diktatur satt.

Eine schroffe Wendung in der inneren Politik Chinas tut not. Die soziale Basis der Nankingregierung muß entschieden erweitert werden. Die radikale Agrarreform und die soziale Gesetzgebung müssen Wirklichkeit werden. Die freie Selbstbetätigung der Arbeiter wie der Bauern muß wieder hergestellt werden. Nicht die Diktatur, nur die Demokratie ist imstande, das neue China von Zerfall und Untergang zu retten!



Spanien am Vorabend großer Ereignisse.

Von links nach rechts: Santiago Alba, früherer Finanzminister, soll nach der Linksschwenkung, die jetzt König Alfons vornehmen will, Ministerpräsident werden. Graf Romanones, mehrfacher Ministerpräsident (liberal), ist als Landtagspräsident ausersehen. General Martinez Anido wurde wegen hochverräterischer Umtriebe verhaftet. Ministerpräsident Berenguer, gegen den sich der Ansturm der Linksparteien richtet. Sanchez Guerra, der frühere konservative Ministerpräsident, der nun eine scharfe Stellung gegen den König vertritt.

Von einem Tag zum andern

Roman von Thomas Leslie und Fritz Bondy

16

„Doch nicht ganz. Ich merkte, daß ihm seine Weigerung nicht leicht wurde. Er hat mich auch gewiß gern. Ich denke, er hat zwei Gründe, von denen er einen genannt hat. Seine Tochter ist noch zu jung; der Vater hängt sehr an ihr und will sie wohl noch nicht aus dem Hause lassen. Er hält vielleicht auch mich noch für zu jung, und meint, eine Entfernung auf ein Jahr werde die beste Probe für die Beständigkeit und Echtheit unserer Gefühle sein. Der zweite Grund liegt vielleicht darin, daß er von dem einjährigen Aufenthalt in der Ferne eine Festigung und Erweiterung meiner Stellung erwartet, die mich auch in finanzieller Beziehung zu einem annehmbaren Bewerber macht."

„Nun, mein Junge, dann reise mit Gott. Dann ist ja alles in schönster Ordnung. Und damit dir die Segel noch ein bißchen voller schwellen — weißt du, es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn du zurückkommst, du auch schon meine Frau begrüßen wirst."

„Wie gern! Wie gern."

„Meine Frau, die dich ja um dein Erbe bringt."

„Ich verbiete dir, noch einmal ein Wort darüber zu sprechen."

„Lieber Gilbert, du bist so jung und verliebt, daß du noch nicht weißt, was Geld ist. Ich aber — das Geld ist mein Beruf — will jetzt ein wenig für dich denken. Ich will dir schon jetzt mein Hochzeitsgeschenk machen. Glaub' mir, du wirst damit leichter die Reise antreten, und da du doch ein tüchtiger und fleißiger Junge bist, so kannst du damit auch selbständig etwas anfangen."

Archibald erhob sich und trat an seinen Schreibtisch, dessen oberster Lade er ein Scheckbuch entnahm. Er füllte mit ein paar Worten den Scheck aus, unterschrieb ihn und reichte ihn Gilbert. Dieser nahm mechanisch das Papier, wie unbewußt richteten sich seine Augen darauf. Dann schrie er:

„Zehntausend Pfund! Archibald, du scherzt wohl!"

„Durchaus nicht. Mein Vermögen gestattet mir nicht nur dieses Geschenk, es verpflichtet mich sogar dazu; und ich hoffe, es wird in deiner Ehe Ereignisse geben, die mir Gelegenheit zu ähnlichen Geschenken bieten werden."

„Zehntausend Pfund! Ich glaube, ich träume. O Elinor, liebste Elinor!"

Der Name durchzuckte Archibald wie ein Schreck. Es gab doch Hunderte von Elinors — konnte Gilberts Elinor dasselbe Mädchen sein, nach dem er, Archibald Mantle, mit geradezu rasender Leidenschaft begehrte!? Fragend würgte er den Namen hervor:

„Elinor?"

„Ja, Elinor. Sie ist die Tochter des Oberst Graham."

Archibald sank in den Stuhl vor dem Schreibtisch; er vermochte sich nicht aufrechtzuerhalten. Er sah den jungen blühenden Menschen vor sich und sah sich selbst, und die Zähne schlugen ihm aneinander. Kein tiefster Kurssturz hätte ihn derart niedergeschmettert. Gilbert in seiner freudigen Dankbarkeit merkte nichts davon. Und Archibald faßte sich rasch.

„Nun, hoffen wir, daß der Oberst dich bei deiner Rückkehr ebenso mit offenen Armen empfangen wird wie seine Tochter. Machen wir's kurz. Du hast ja gewiß noch zu tun. Glück auf die Reise, glückliche Rückkehr!"

„Oh, ich habe meinen großen Koffer schon gepackt. Ich nehme alles mit, was ich brauche, und auch, was ich nicht brauche. Man gewöhnt sich so an alle seine Sachen, daß man in der Fremde von ihnen wie von lauter Freunden umgeben ist. Also Dank! Tausend Dank! Und einen Gruß für Frau Mantle!"

Heiter ging er davon. Archibald trat ans Fenster und sah ihm grübelnd nach. Langsam wich seine Angst, und stärker als je erwuchs in ihm der Entschluß, Elinor für sich zu gewinnen.

* * *

Oberst Graham ging noch lange, nachdem Mantle sich verabschiedet hatte, im Zimmer auf und ab. Da saß Elinor wieder in den Lehnstuhl geschmiegt, hatte ihr Modenjournal aufgenommen und sah vor sich hin. Aber der Oberst bemerkte, daß ihr Blick sich nicht auf die Bilder der neuesten Pariser Toiletten richtete.

„Armes Mädchen", dachte er, „sie hat wohl den anderen im Kopfe, und jetzt soll ich ihr diesen Traum zerstören!" Aber er tröstete sich bald. „Nun, es ist ja keine schlechte Partie, die ich ihr bringe. Sie ist jung; als die Gattin Archibald Mantles wird sie sich bald an das glänzende Leben gewöhnt haben und über den Jugendflirt lachen."

Mit diesen Gedanken stärkte er seinen Mut, und als Elinor sich jetzt erhob und aus dem Zimmer gehen wollte, rief er:

„Ach, Elinor! Ich möchte noch über eine Angelegenheit mit dir sprechen."

Elinor blieb erstaunt stehen

Bekennen!

Unsinnig ist es, mit hungrigem Magen
Zu jemand „Es geht mir sehr gut" zu sagen,
Dann zu Haus eine trock'ne Brotkruste zu nagen.

Ja, unsinnig ist es, sich ängstlich zu quälen,
Den lieben Nächsten die Not zu verhehlen
Und mit Talmi behangen sich Ansehn zu stehlen.

Zeig' nur Dein wahres verhärmtes Gesicht,
Daß es mit Millionen Anderen spricht:
Schafft Arbeit und Brot — mehr wollen wir nicht.

Carl Bender.

Tagesneuigkeiten.

Frostgefahr im Mai.

Die Eisheiligen und ihre Bekämpfung.

Wie nun auch die Kälterückschläge erklärt werden mögen, die im Mai noch oft auftreten — gerechnet muß mit ihnen werden. Daß sie oft großen Schaden anrichten, ist allgemein bekannt. Kommen Jahre, in denen die Maifröste nur sehr schwach oder gar nicht spürbar sind, so gibt es auch wieder Jahre, in denen diese Fröste sehr stark hervortreten. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die Fröste sehr oft im zweiten Drittel des Monats Mai eintreten, und so sind die drei „Eisheiligen" in das Gebiet des Volksglaubens und der bäuerlichen Wetterregeln gekommen.

Die Maifröste nehmen ihren Ausgangspunkt im Nordwesten und dringen nach Südosten vor. In Süddeutschland machen sie sich oft erst einen ganzen Tag später geltend. Deshalb fallen die Tage der Eisheiligen in Süddeutschland und Oesterreich auch nicht auf die Tage vom 11. bis 13. Mai, sondern auf den 12. bis 14. Mai. In einzelnen Gegenden Süddeutschlands nimmt man zu den Eisheiligen oder, wie sie auch noch genannt werden, zu den Eismännern noch eine Eisfrau, die Sophia, deren Kalendertag auf den 15. Mai fällt.

Schnee und Eis sind keine Seltenheit an den verhängnisvollen Tagen. Vor sechshundert Jahren trat um diese Zeit in Schlesien ein großer Schneefall ein, der Schnee blieb eine ganze Woche lang liegen. Aus dem Jahre 1439 melden die Chroniken von Braunschweig, daß der Schnee in solchem Maße fiel, daß die Aeste der Bäume unter der Last brachen und die junge Saat auf den Feldern hoffnungslos zerschlagen wurde. Ende des 15. Jahrhunderts, im Jahre 1492, erfror in Deutschland die ganze Obstbaumblüte, so daß man in diesem Jahre überhaupt kein Obst ernten konnte.

So wehrlos wie in früheren Zeiten steht man heute den Frühjahrsfrösten nicht mehr gegenüber. Schutzmaßregeln gegen sie sind wohl zuerst in Nordamerika eingeführt worden, wo sie in manchen Bezirken häufig und stark auftreten. Man ist zum Beispiel in nordamerikanischen Gegenden, wo viel Obstbau getrieben wird, schon so weit vorgeschritten, sich gegen die Frühjahrsfröste durch einfache Oefen zu schützen, die unter die Bäume gestellt werden. Aehnliche Versuche zwar nicht mit Oefen, sondern mit angezündeten Preßkohlen sind übrigens auch in deutschen Weinbaugebieten angestellt worden. Ferner werden die Frühjahrsfröste durch starke Rauchentwicklung bekämpft. Diese Rauchentwicklung wird hervorgebracht durch Anzünden von Brennmaterialien, die vorher in den Weinbergen aufgespeichert worden sind. In einzelnen Winzer- und Obstbaugegenden existieren richtige Frostwehren wie es freiwillige Feuerwehren gibt. Ist nach der Temperatur und nach den sonstigen Beobachtungen mit dem Eintreten von Nachtfrösten zu rechnen, so wird die Frostwehr von den dazu Beauftragten alarmiert und tritt sofort in Funktion. In Nordamerika hat man in manchen Gegenden auch schon gute Erfahrungen mit Frostschirmen gemacht. Diese Frostschirme kommen natürlich nur für kleine Pflanzen in Betracht, bei jungen Gemüsepflanzungen, Blumen usw. So wird nach und nach auch die Macht der Eismänner durch die Mittel der Technik überwunden.

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzziny) waren am 9. Mai d. J. insgesamt 46 665 (in der Vorwoche 50 198) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 31 341 (34 197), Pabianice 3674 (3091), Zgierz 4318 (4350), Zdunska-Wola 1783 (1715), Tomaschow-Mazowiecki 4476 (4755), Konstantynow 600 (600), Alexandrow 301 (334), Ruda-Pabianicka 472 (496). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 22 575 Arbeitslose, davon in Lodz allein 16 999. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 926 (in der Vorwoche 1175) Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 225 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 3748 Arbeitslose. Das staatl. Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 26 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Die Pharmazeuten verlangen Gehaltszulage.

Die Mitglieder der Pharmazeutenverbandes in Lodz haben durch den allpolnischen Verband dem Arbeitsministerium ein Gesuch um Einberufung einer Konferenz betreffs Erhöhung der Gehälter eingereicht. Die im Herbst 1929 erkämpfte bisherige Besoldung wird nämlich für unzureichend angesehen. Das Arbeitsministerium hat das im Namen der gesamten polnischen Pharmazeuten abgesandte Gesuch dem Arbeitsinspektor in Warschau zur Erledigung überwiesen. (w(

Die Aushebung des Jahrgangs 1909 und 1908.

Morgen haben sich zu melden: Vor der Kommission Nr. 1 in der Zakontna 82 die Angehörigen des Jahrganges 1909, die im Bereich des 3. Polikommissariats wohnen und deren Namen mit dem Buchstaben L beginnen; vor der Kommission N. 2 in der Ogrodowa 34 die Angehörigen des Jahrganges 1909, die im Bereich des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben G, F und H beginnen, vor der Kommission Nr. 3 in der Kosciuszko-Allee 21 die Angehörigen des Jahrganges 1908 (Kat. B), die im Bereich des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, J(i), J(j), K und L beginnen, und die im Mai und Juni 1929 als zeitweilig dienstuntauglich erkannt wurden. (p)

Propagandawettbewerb für einheimische Waren in Lodz.

Im Zusammenhang mit der zur Zeit auf dem ganzen Gebiete der Republik stattfindenden Propagandatätigkeit für einheimische Waren, wurde beschlossen, in Lodz einen Wettbewerb für einheimische Waren zu veranstalten. An diesem Wettbewerb werden sich 35 kaufmännische Firmen und 6 Damenmäntelwerkstätten beteiligen. Der Wettbewerb bezweckt eine Auszeichnung der schönsten Modelle und Textilwaren, ausschließlich einheimischer Produktion. Es ist bisher eine größere Anzahl Auszeichnungen angekündigt worden, darunter sechs von der Industrie- und Handelskammer. Das Preisrichterkollegium besteht aus Frau Z. Geyer, Frau M. Ulrichs, Ing. M. Stawicki, Ing. Batkowski, Architekt Lubelski, Charri und S. Nowinski. (n)

Vortrag des Roten Kreuzes.

Heute um 11 vormittags hält der Direktor des Lodzer Wojewodschaftsbezirks des Polnischen Roten Kreuzes, Oberst E. Serafinowicz, im Lokale in der Kontna 2 einen Vortrag über das Thema: „Die Geschichte des Roten Kreuzes und des Polnischen Roten Kreuzes". Eintritt frei.

Die Auszahlung der Winterunterstützung für den Monat April.

Das Unterstützungsamt des Magistrats macht bekannt, daß die Auszahlung der sogenannten Winterunterstützungen für den Monat April an diejenigen Arbeitslosen, die diese Unterstützungen für März bereits erhalten haben, am Montag, den 12. Mai, beginnt und bis Sonnabend, den 17. Mai, täglich von 9 bis 14 Uhr, im Lokal des Unterstützungsamtes, Gdanska 131, in folgender Reihenfolge stattfindet:

Montag, den 12. Mai, für diejenigen, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F beginnen, Dienstag, den 13. Mai, für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben G, H, J(i), J(j), Mittwoch, den 14. Mai — K, L, Donnerstag, den 15. Mai — M, N, O, Freitag, den 16. Mai — P, R, S, Sonnabend, den 17. Mai — T, U, W, Z.

Alle Arbeitslosen, die sich zum Empfang der Unterstützungsgelder melden, müssen mitbringen: einen Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des Vorzeigers feststellt, die Legitimation des staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes mit dem Vermerk daß die Unerstützung für den Monat März bereits abgehoben ist, und das Krankenkassenbuch.

Unentgeltliche Schutzpockenimpfungen.

In der Zeit vom 5. bis 17. Mai finden unentgeltliche Schutzpockenimpfungen aller Kinder, die im Jahre 1929 geboren und bisher nicht geimpft wurden, statt, und zwar in der Zeit vom 8 bis 10 Uhr vormittags, in folgenden Sanitätsabteilungen: 1. Limanowskiego 37, 2. Piramowicza 10, 3. Zeromskiego 4, 4. Kopernika 19, 5. Przejazd 86, 6. Sosnowej 1, 7. Wulczanska 251, 8. Nazarnej 4. Die Nachprüfung über die Wirksamkeit der Impfungen wird in denselben Lokalen in denselben Amtsstunden und in den Tagen vom 19. bis 24. Man vorgenommen.

Ab heute Autobusverkehr nach Ruda.

Ab heute werden spezielle Autobusse, die zwischen Lodz und Ruda verkehren werden, in Verkehr gebracht. Die Wagen sollen alle 20 Minuten von den Endstationen der Zufuhrbahnen abgehen und zur Unterstützung des Protestes der Rudaer Stadtverwaltung gegen die Zufuhrbahngesellschaft unterstützen.

Flugpostbriefe können auf jedem Postamt aufgegeben werden.

Das Postamt in Lodz ist vom Post- und Telegraphenministerium daran erinnert worden, daß sämtliche Aemter, auch solche, die sich nicht in Städten mit einer Fluglinie befinden, Postsendungen für die Flugpostbeförderung entgegenzunehmen haben. Die aufgegebenen Flugpostbriefe werden auf dem gewöhnlichen Postwege dem nächsten Flugplatz zugesandt. Der Tarif für Briefsendungen auf dem Luftwege beträgt 100 Prozent mehr, als der gewöhnliche Brieftarif. (w)

Die Ausfuhr polnischer Radioteile.

Schon während der Radioausstellung 1926 wurde man in den Kreisen der Industriellen auf die Ausfuhrmöglichkeit von Ragioteilen nach dem Osten, ganz besonders nach Rumänien aufmerksam. Es wurde auch eine ziemliche Menge im Lande gearbeiteter Detektorapparate und ein Teil aus Deutschland eingeführter Erzeugnisse ausgeführt. Wie wir hören, geschieht die Umwandlung der P.T.R.-Fabrik in eine Zweigstelle der Firma Marconi zu dem Zwecke, der Ausfuhr polnischer Erzeugnisse nach dem Osten in enger Verbindung. Für diese Tatsache müßte sich unsere Kaufmannschaft interessieren, weil sich da ein großes Arbeitsfeld und Platz für tüchtige Mitbewerber findet.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

G. Antoniewicz, Pabianicka 50; K. Chondzynski, Petrikauer 164; W. Sokolewicz, Przejazd 19; R. Rembielinski, Andrzeja 28; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; Kasperkiewicz, Zgierska 54; S. Trawkowska, Brzezinska 56;

Von einem Tag zum andern

Roman von Thomas Leslie und Fritz Bondy

[17

„Was ist denn, Vater?"

„Setz' dich doch noch einmal in diesen Lehnstuhl und höre mir aufmerksam zu", sagte der Oberst. Und mit einem Versuch, zu scherzen, fügte er hinzu: „Aufmerksamer, als du deine Modenzeitung gelesen hast, bitte!"

Elinor wurde ein wenig rot. Langsam ging sie wieder zu dem Sessel und setzte sich.

„Was sind das für Vorbereitungen, Vater?" fragte sie; ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, daß es sich um keine freudige Ueberraschung handeln würde.

„Ich habe vorhin mit dir über die Möglichkeit gesprochen", begann der Oberst, und versuchte seine Unruhe hinter einer strengen Feierlichkeit zu verbergen, „daß jemand sich um dich bewerben könnte."

Elinor sah ihn erschreckt an.

„Nun, dieser Augenblick ist tatsächlich gekommen", fuhr der Oberst in seinem rauhen und dabei gemessenen Ton fort, während er angestrengt an Elinor vorbei einer Shakespearebüste in die Gipsaugen blickte. „Herr Archibald Mantle hat uns die Ehre gegeben, mich eben um deine Hand zu bitten."

Der Oberst war ungeheuer froh, diese wohlgesetzten Worte herausgebracht zu haben. Er stand — mit einer Hand auf den Schreibtisch gestützt, die andere im Ausschnitt seiner Weste — ein wenig pathetisch vor seiner Tochter, und bemühte sich noch immer, in den Augen der Shakespearebüste zu lesen, was in Elinors Herz vorgehen mochte.

Das Mädchen blieb eine ganze Weile stumm. Dann sagte sie leise:

„Und was hast du ihm geantwortet, Vater?"

Der Oberst räusperte sich.

„Ich bin kein Tyrann, und es ist nicht mehr die Mode, daß die Väter ihre Töchter ungefragt verloben. Selbstverständlich habe ich meine Antwort davon abhängig gemacht, wie du diese Werbung aufnehmen würdest."

„Ich bin also ganz frei in meinen Entschlüssen?"

Der Stimme des Mädchens war eine gewisse Erleichterung anzuhören.

„Ganz frei, mein Kind", sagte der Oberst; aber schnell setzte er hinzu: „Das heißt, ich möchte dir zu bedenken geben, daß es einer der bedeutendsten und klügsten Männer ist, der sich um dich bewirbt, ein Mann von großem Ansehen und schließlich auch eine der glänzendsten Partien von London; du wirst es dir jedenfalls überlegen wollen ..."

„Ich brauche ganz und gar nichts zu überlegen", erklärte Elinor halblaut, aber doch ganz entschieden.

„Nun, desto besser", rief der Oberst, „dann kann ich also Herrn Mantle sagen ..."

„Ich bitte dich, Herrn Mantle zu sagen, daß sein Antrag mich ungemein ehrt, daß ich aber leider nicht in der Lage bin, seine Frau zu werden."

Der Oberst wandte seinen Blick von der Büste ab und sah Elinor an, die aufgestanden war.

„Das kann nicht dein Ernst sein, Elinor", sagte er, „du bist viel zu jung, um so schnell einen so schwerwiegenden Entschluß gegen einen solchen Bewerber zu fassen."

„Dann wäre ich ja auch zu jung, um mich so schnell für Herrn Mantles Antrag zu entscheiden", war die nicht ganz unlogische Antwort. „Es ist vielleicht am besten und am wenigsten verletzend, wenn du Herrn Mantle meine Weigerung in dieser Form beibrächtest."

„Ich verstehe dich nicht, Elinor"; der Oberst wurde erregter und konnte seine schöne Pose nicht länger beibehalten, sondern ging im Zimmer hin und her. „Du kannst unmöglich gegen Herrn Mantle etwas einzuwenden haben."

„Nein, nein, ich habe nicht das Geringste gegen ihn. Im Gegenteil, er gefällt mir sehr gut, er ist ein interessanter, gebildeter Mann ..."

„Nun also! Was verlangst du noch mehr?" rief der Oberst, und schöpfte wieder Hoffnung. „Er liebt dich, und wird alles tun, was er dir von den Augen absehen kann."

„Das ist möglich, Vater, aber mir genügt es nicht, daß er mich liebt."

„Was willst du denn noch?"

„Auch ich müßte ihn lieben. Und das ist nicht der Fall."

„Torheiten!" Der Oberst wurde immer heftiger, je lauter in ihm eine Stimme des tiefsten Mitleids für seine Tochter sprach, „Einbildungen von unreifen Mädchen! Einen Mann, den man achtet und ehrt, lernt man in der Ehe auch lieben. Archibald Mantle ist gewiß wert, geachtet zu werden. Es gibt kaum ein Mädchen in London das so leichtsinnig wäre, ihn zurückzuweisen."

„Um so mehr beklage ich, daß er gerade mich erwählt hat, da ich mit dem besten Willen keine andere Antwort geben kann." Elinor war jetzt ganz ruhig und fest, als sie das sagte. Im ersten Augenblick war sie wohl erschrocken gewesen, aber das hatte sie überwunden.

Oberst Graham blieb vor seiner Tochter stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hausbesitzer gegen die Krankenkasse.

Im Hausbesitzerverein fand gestern eine Versammlung statt, an der Vertreter aller Hausbesitzerorganisationen teilnahmen. Besprochen wurde die ungerechtfertigte Auferlegung von Strafen wegen verspäteter Entrichtung der Krankenkassengebühren für die Hausbediensteten. Nach einer längeren Aussprache beschlossen die Versammelten, an den Krankenkassenkommissar ein Protestschreiben zu richten, das von einer besonders gewählten Abordnung überreicht wurde. In dem Schreiben richten die Hausbesitzer die Aufmerksamkeit auf die mangelhafte Erledigung der Angelegenheiten durch die Kontrolleure. Um in Zukunft Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, verlangen die Hausbesitzer, daß sich die Kontrolleure vorher mit den Hausbesitzern oder den Verwaltern in Verbindung setzen. (a)

Rückgang der Sterblichkeit und Zunahme der Geburten in Lodz.

Im Jahre 1919 wurden in Lodz bei einer Einwohnerzahl von 450 000 8871 Todesfälle notiert, im Jahre 1924 bei einer Einwohnerzahl von 514 000 8238, im Jahre 1928 bei einer Einwohnerzahl von 587 193 8189 Todesfälle und im vergangenen Jahr bei einer Einwohnerzahl von 606 980 nur 7896 Todesfälle. Von den im letzten Jahre verstorbenen Personen waren 4122 Männer und 3774 Frauen. Die Zahl der Gebruten hat zugenommen. Im Jahre 1929 wurden 11 265 Kinder geboren, davon 71 Prozent Katholiken, 18 Prozent Juden, 9 Prozent Evangelische und 2 Prozent anderer Konfessionen. 5892 waren Knaben und 5373 Mädchen. Im Verhältnis zum Jahre 1928 ist die Zahl der Geburten um 387 gestiegen. Entgegen den Klagen über die Unmoralität weisen die Zahlen ein anderes Bild aus, da von den insgesamt geborenen Kindern im vergangenen Jahre 97 Prozent legalen Ehen entstammen, während nur 3 Prozent unehelich sind. Dagegen zeigt die Gegenüberstellung bei den totgeborenen Kindern ein ganz anderes Bild. Von 383 totgeborenen Kindern entstammten 72 legalen Ehen, während 111 unehelich waren. Trotz der schweren Wirtschaftslage fehlte es nicht an Kandidaten und Kandidatinnen für den Ehestand. Ihre Zahl hat sich im Verhältnis zu den vergangenen Jahren erheblich vergrößert. Insgesamt wurden 5869 Ehen geschlossen, gegenüber 5786 im Jahre 1928. Ehen eingegangen sind 5302 Junggesellen, 526 Witwer und 41 Geschiedene. Bei den Frauen waren 5516 unverehelicht, während zum zweitenmal die Ehe eingegangen sind 316 Witwen und 37 Geschiedene. (a)

Hauswirt überfällt seine Mieter.

Gestern nachmittag kam es zwischen den Besitzern des Hauses in der Franciszkanskastraße 79 Stanislaw und Stanislawa Lisiecki und den Einwohnern dieses Hauses Zygmunt Milczarek und Antoni Kalinowski zu einer Schlägerei. Milczarek und Kalinowski sind seit längerer Zeit arbeitslos und können die Miete nicht bezahlen. Die Lisieckis drohten den Einwohnern schon einige Male mit Exmission und anderen Repressalien. Gestern kam es nun zu Tätlichkeiten. Die Lisieckis überfielen mit Hämmer in der Hand ihre Einwohner und fingen an, diese zu schlagen. Milczarek und Kalinowski blieben ihnen die Antwort nicht schuldig und schließlich mußte die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden, die allen vier ärztliche Hilfe erteilte. Gegen den Zygmunt Milczarek, Antoni Kalinowski und den Stanislaw Lisiecki wurde im Polizeikommissariat ein Protokoll wegen Ruhestörung und Schlägerei aufgenommen. (p)

Mord an einer Straßendirne.

Gestern um 12.30 Uhr wurde vor dem Hause Wolborska 40 die dortselbst wohnhafte Straßendirne Wladislawa Kukiela von drei jungen Burschen überfallen und ermordet. Die Täter entkamen zunächst unbehelligt. Erst gegen 2 Uhr gelang es Polizeibeamten, zwei der Täter zu ermitteln und festzunehmen, deren Namen wegen der noch nicht abgeschlossenen Voruntersuchung geheimgehalten werden. Die Leiche der ermordeten Straßendirne wurde nach dem städtischen Prosektorium gebracht. (p)

Eine ganze Familie durch verdorbene Fische vergiftet.

In der Podrzeczna wohnt die Familie des Handelsagenten Hersch Petersilie. Gestern nachmittag hörten die Nachbarn in der Wohnung lautes Stöhnen, weshalb sie in dieselbe eindrangen. Sie fanden auf dem Fußboden liegen die Frau Petersilie, die siebenjährige Esther und das Dienstmädchen Pelinczak. Man rief sofort die Rettungsbereitschaft herbei, deren Arzt feststellte, daß alle nach dem Genuß von verdorbenen Fischen erkrankt waren. Nach Erteilung der ersten Hilfe wurde das Dienstmädchen nach dem Radogoszczer Krankenhaus übergeführt, während die übrigen zu Hause belassen werden konnten. Die Polizei sandte die Reste der Fische an das Lebensmittelprüfungsamt. (b)

Der Femdenverkehr in Lodz im Jahre 1929.

Ueber 50 Prozent deutsche Besucher.

Die Statistik der Verwaltungsbehörden über den Fremdenverkehr in unserer Stadt gibt manche interessante Anregung und läßt manche wichtige Schlußfolgerung zu. So hatten unsere Stadt im Jahre 1926 2700 Ausländer besucht, im Jahre 1927 waren es schon 4000, 1928 — 5045, im vergangenen Jahre wiederum nur 4826. Es ist also im letzten Jahr ein erheblicher Rückgang des Fremdenverkehrs zu verzeichnen. Und das trotz allergrößter Hoffnung und ausgiebigster Propaganda für die Posener Landesausstellung, von der man ein enormes Anwachsen des Fremdenverkehrs im ganzen Lande erwartete. Der erhoffte Erfolg ist also ausgeblieben, ja noch schlimmer, die Zahl der Ausländer, die unsere Stadt aufsuchten, ist sogar zurückgegangen. Ein sehr deutliches Zeichen für die Auswirkung unserer leidigen Wirtschaftskrisis. Es ist schon einmal so, daß man fremdes Elend und fremde Not nicht gern ansieht — ein betrübliches Zeichen, daß wir den Fremden nichts anderes zeigen können als Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise.

Aber auch von anderem Standpunkte aus ist diese Statistik interessant: den Nationalitäten nach besuchten unsere Stadt im vergangenen Jahre 2091 Reichsdeutsche (43,3 Prozent aller ausländischen Besucher!), 466 Oesterreicher, 345 Tschechen, 233 Engländer, 218 Franzosen, 176 Schweizer, 155 Letten, 142 Rumänen, 108 Ungarn; aus den übrigen europäischen Staaten sind sehr wenige Besucher gekommen. Aus den außereuropäischen Ländern hatten uns besucht: 309 Personen aus Amerika, 80 aus Asien, 9 aus Afrika, 5 aus Australien. Wenn wir zu der Zahl der reichsdeutschen Besucher noch die aus Oesterreich hinzurechnen, so sehen wir, daß mehr als die Hälfte aller Auslandsbesucher Deutsche waren. Wie sich die nationalistischen Hurrapatrioten zu dieser Tatsache stellen, wäre interessant zu wissen. Die verhaßten „Szwaby" bestreiten also mehr als 50 Prozent des so sehr gewünschten und so laut ersehnten Fremdenverkehrs in unserer Stadt! Es sollte uns nicht wundern, wenn angesichts solcher Feststellung ein vollgeblähter Nationalpole abschnappt und von einer „Invasion des Germanismus" faselt. Es zeigt aber auch unseren Kaufleuten, wo der Schwerpunkt ihrer Werbetätigkeit liegen muß, wenn sie Geschäfte machen wollen. Und welcher Kaufmann wollte das nicht!

Hauptmann Lipinski freigesprochen.

Vierter und letzter Verhandlungstag.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung im Prozeß gegen Dr. Lipinski wurden als letzte die Sachverständigen Hauptmann Lewandowski und Hauptmann Helwig vernommen. Der Vorsitzende fragt die Sachverständigen, warum Unterschiede in den Qualifikationen der Aushebungs- und Revisionskommissionen vorkommen konnten. Die Sachverständigen erklärten, daß diese Unterschiede sich durch ungenügende Untersuchung einer dieser Kommissionen erklären lassen. Im übrigen seien die Unterschiede nicht groß und in manchen Fällen hat die Revisionskommission den Rekruten dieselbe Qualifikation wie der Angeklagte gegeben.

Damit wurde das Zeugenverhör beendet und der Vorsitzende erteilte dem Staatsanwalt Hauptmann Mitowski das Wort. Der Staatsanwalt hielt in seiner kurzen Rede die Anklage aufrecht. Nur in sieben von den 24 im Anklageakt enthaltenen Fällen erkannte der Staatsanwalt die Unschuld des Angeklagten an. Für den Staatsanwalt ist der Umstand, daß der Angeklagte ein verhältnismäßig großes Barvermögen besitzt, dessen Erwerbsquelle eigentlich nicht einwandfrei festgestellt werden konnte, ein wichtiges Belastungsmoment. Der Staatsanwalt kann nicht verstehen, daß der Vater sein ganzes Vermögen dem einen Sohne gegeben haben soll. Zum Schluß erinnerte der Staatsanwalt daran, daß der Angeklagte die Pflichten eines Offiziers nicht erfüllt und dem Staat materiellen Schaden zugefügt hat und bittet um strenge Bestrafung des Angeklagten. Der **V e r t e i d i g e r** sucht die Beweisführung des Staatsanwalts zu entkräften und bittet schließlich um Freispruch für den Angeklagten. Im letzten Wort sagte der Angeklagte: „Ich habe immer nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Das Geld habe ich von meinem Vater geerbt." In letzter Minute meldete sich noch ein gewisser Szyja Teitelbaum und wünschte noch Aussagen zu machen. Wie er sagte, könne er über den Konfidenten Poznanski belastendes Material dem Gericht in die Hände geben. Poznanski soll nämlich Rekruten vom Militärdienst befreit haben. Der Vorsitzende erklärte, daß es jetzt zu spät sei, Zeugen zu vernehmen. Das Gericht zog sich darauf zu einer Beratung zurück, die über zwei Stunden dauerte, worauf das Urteil verlesen wurde, das für den Angeklagten Hauptmann Dr. Wlozimierz Lipinski auf **F r e i s p r u c h** wegen Mangel an Beweisen lautete. (p)

Heute Blumentag zugunsten des Hauses der Barmherzigkeit

Vom Arbeitsgericht.

Abgelehnte Exmissionsklage.

Gestern wurde vor dem Arbeitsgericht in der Angelegenheit der Klägerin Ernestine Wenske, Haus- und Ziegeleibesitzerin in der Napiorkowskiego 125, gegen vier Arbeiterfamilien wegen Exmission verhandelt. Frau Wenske hatte im vorigen Jahre fünf Arbeiterfamilien angestellt und ihnen gleichzeitig auch eine Wohnung zugesagt. Da augenblicklich die Ziegelei nicht tätig ist, so sind auch diese Arbeiter ohne Beschäftigung. Dazu wollte die Hausbesitzerin und Arbeitgeberin die mittellosen Leute noch einfach auf die Straße setzen und beantragte beim Gericht die Exmittierung der fünf Arbeiterfamilien. Während der Verhandlung gaben die Arbeiter an, daß ihnen die Arbeit **n i c h t v o r h e r g e k ü n d i g t** worden sei, weshalb auch Richter Ratczak die Klage der Frau Wenske **a b w i e s**. (n)

Entschädigung für 14tägige Kündigung und Ueberstunden.

Gestern verhandelte das Arbeitsgericht eine Klage des Arbeiters Alexander Klus gegen die Firma Gebr. Samet, Kilinskiego 202, wegen einer Entschädigung für die unterlassene 14tägige Kündigung und Ueberstunden im Betrage von 89,24 Zloty. Klus war am 8. Dezember erkrankt und mußte drei Wochen lang das Bett hüten. Als er dann am 2. Januar d. J. wieder zur Arbeit erschien, wurde er nicht zur Arbeit zugelassen, weshalb Klus die Angelegenheit dem Arbeitsgericht übergab. Nach kurzer Beratung wurde dem Kläger vom Gericht die Entschädigung im vollen Betrage zuerkannt. (n)

Sport.

England — Deutschland 3:3.

Berlin. Das größte sportlich Ereignis dieses Jahres war der gestrige Fußballänderkampf zwischen Deutschland und England, der nach sehr interessantem, aber auch hartem Spiel 3:3 unentschieden endete. Sämtliche drei Tore für Deutschland schoß Richard Hoffmann-Dresden. Den ausgleichenden Treffer schossen die Engländer kurz vor Spielschluß.

Warschau — Leipzig 1:3.

L e i p z i g. Das Städtespiel Leipzig — Warschau endete mit dem sicheren Sieg Leipzigs mit 3:1 Toren.

Vienna — Pokalsieger.

W i e n. Den Wiener Fußballpokal gewann Vienna im Spiel gegen Austria mit 1:0 Toren.

Polen — England abgebrochen.

Das Davis-Pokal-Spiel Polen — England mußte wegen Unwetter abgebrochen werden.

Schiedsrichterexamen.

Der Lodzer Leichtathletische Verband teilt mit, daß am 24. Mai, um 7 Uhr abends, im Verbandslokal, Petrikauer 174, Examen für Schiedsrichter der Leichtathletik stattfinden. Es wird eine Einschreibegebühr von 50 Groschen — Unkosten für die Schiedsrichterlegitimation — erhoben.

Stafettenlauf Pabianice—Rzgow—Lodz.

Die Sportvereine, sowie alle Leichtathleten werden daran erinnert daß die Meldungen zum Stafettenlauf Pabianice—Rzgow—Lodz bis zum 12. Mai entgegengenommen werden. Die Leiter der Mannschaften haben am Tage des Wettkampfes, den 18. Mai, die Reihenfolge ihrer Läufer dem Leiter des Wettkampfes, Herrn J. Merle, anzugeben. Die Strecke des Stafettenlaufs beträgt 14 600 Meter und ist in sieben Etappen eingeteilt.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Oeffentlicher Dank.

Am Donnerstag, den 8. Mai d. J., um 8.30 Uhr abends, fand das vorher angekündigte Konzert zugunsten der „Arbeiterkolonie Czyzeminek" statt, welches gewiß den Erschienenen nicht nur einen hohen musikalischen Genuß, sondern auch Erbauung im edelsten Sinne des Wortes gegeben hat. Auch die Verwaltung der Arbeiterkolonie Czyzeminek ist sehr befriedigt, denn der finanzielle Erfolg der Wohltätigkeitsveranstaltung ist — die gegenwärtigen schweren Zeiten berücksichtigend — ein befriedigender und hat so mane schwere Sorge des Vorstandes gemildert. Dies alles veranlaßt die Verwaltung, all denen, die zu dem Gelingen des Kirchenkonzerts beigetragen haben, den innigsten und tiefempfundenen Dank auszusprechen. Ganz besonders aber danken wir Frl. Palczynska, Frl. Zölbel, Herrn Prof. G. Teschner, den Herren Prof. Sauter, Dr. E. Friedenberg und R. Lange für ihre wundervollen, hochkünstlerischen Darbietungen, wie auch dem Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde mit seinem verehrten Dirigenten, Herrn Adolf Bautze, für seinen ergreifenden Gesang und selbstlose, treue Mithilfe bei Organisierung des Kirchenkonzertes. Zu ganz besonderem herzlichen Danke fühlen wir uns dem hochverehrtem Kirchenkollegium der St. Johannisgemeinde gegenüber veranlaßt, welches die große Güte hatte, uns die St. Johanniskirche für das Konzert zur Verfügung zu stellen und dadurch überhaupt die Veranstaltung des Kirchenkonzerts ermöglichte. Dank auch allen, die trotz der ernsten finanziellen Lage ihr Scherflein auf dem Altar der Nächstenliebe niedergelegt haben.

Der Vorstand der Arbeiterkolonie Czyzeminek.

Herzliche Bitte.

Um dem Evangelischen Waisenhaus zu Hilfe zu kommen, hat eine größere Anzahl von hiesigen Vereinen ein Gartenfest in Aussicht genommen. Hierzu soll nach dem Beispiel der früheren Jahre eine Pfandlotterie vorbereitet werden. Es haben sich in gütiger Weise freundliche Sammlerinnen und Sammler gefunden, die an Hand von Listen Pfänder einsammeln. Herzlich bitte ich die geschätzten Glaubensgenossen, diese Sammlerinnen und Sammler, wenn nur möglich, nicht abzuweisen. Es gilt für die Waisen, es gilt das Erbe der Väter in dieser schweren Zeit durchzuhalten. Wer kann, tue das Seinige und die Waisen werden nicht der bitteren Not preisgegeben zu werden brauchen. Gott aber segne jedes Opfer, das freudig zum Besten der nächsten Kleinen dargebracht wird.

Pastor G. S c h e d l e r.

Aus dem Reiche.

Furchtbares Unglück durch Fahrlässigkeit eines Soldaten.

Eine Person getötet, drei schwer verletzt.

Nach der Schlosserwerkstatt von Radomski in Posen in der Dombrowskistraße kam gestern vormittag der Soldat des 58. Infanterieregiments, Adam, und brachte ein Artilleriegeschoß mit. Daran wollte er, wie er sagte, einen Blechstreifen löten. Als die Arbeiter sich weigerten, die Lötung vorzunehmen, da sie die Explosionsgefahr fürchteten, ergriff der Soldat selber den Lötapparat und näherte sich damit der Granate. Im nächsten Augenblick erfolgte auch schon eine furchtbare Detonation und das Stöhnen verletzter Leute wurde vernehmbar. Die Folgen der Explosion waren schrecklich: dem in der Nähe arbeitenden 16jährigen Schlossergehilfen Linke wurde ein Teil des Rückens und der Wirbelsäule zertrümmert, so daß er auf der Stelle tot war, dem Soldaten Adam wurden beide Beine zerschmettert, außerdem erlitten noch die Arbeiter Teichert und Radomski schwere Verletzungen. Es ist nur fraglich, wie Artilleriegranaten in die Hände von Leuten kommen können, die trotz Militärdrill mit so furchtbarer Leichtfertigkeit ein schreckliches Unglück damit anrichten.

Posen. Folgenschwere Explosion einer Granate. In der Schlosserwerkstatt von Radomski in der Dombrowskistraße ereignete sich vorgestern um 11 Uhr vormittags ein furchtbares Unglück. Der Soldat des 58. Infanterie-Regiments Adam brachte nach der Werkstatt eine 75-Millimeter-Granate und bat den Inhaber der Werkstatt, irgendeinen Gegenstand an das Geschoß festzulöten. Nachdem man seinem Wunsche nicht nachkommen wollte, nahm Adam die Lötlampe zur Hand, um selbst den Gegenstand anzulöten. Kaum hatte er die Flamme auf die Granate gerichtet, als die Granate explodierte. Die Folgen der Explosion waren furchtbar. Der in der Nähe stehende Schlosserlehrling Linke wurde auf der Stelle getötet, der Soldat Adam so schwer verletzt, daß ihm beide Beine amputiert werden mußten. Außerdem wurden noch zwei Arbeiter, die zur Zeit der Explosion in der Werkstatt waren, schwer verletzt.

Kattowitz. Sechsjähriger Knabe von einem Autobus getötet. Am Donnerstag nachmittag 4 Uhr ereignete sich in der Nähe des Feuerwehrdepots in Bogutschütz ein beklagenswerter Unglücksfall. Vermutlich aus Unachtsamkeit beim Spiel lief ein etwa sechsjähriger Junge in einen die Hauptstraße entlangfahrenden Autobus. Der Chauffeur wollte im letzten Augenblick durch Ausweichen ein Unglück verhüten. Er wäre dabei fast selbst in den Graben gefahren, wodurch noch leicht ein weit schwereres Unglück hätte entstehen können, da der Autobus mit von der Arbeit kommenden Menschen voll besetzt war. Der Knabe wurde unter dem Autobus herumgeschleudert und geriet mit dem Kopf unter die Räder. Der Unglückliche war auf der Stelle tot. Die Leiche wurde mit einer sofort herangeschafften Bahre von der Feuerwehr fortgeschafft.

Lemberg. Flugzeugkatastrophe. In Rzensna Polska ereignete sich gestern eine Flugzeugkatastrophe. Ein in Warschau aufgestiegenes Militärflugzeug mußte hier infolge eines Motordefektes landen. Im letzten Augenblick vor der Landung verlor der Pilot die Gewalt über die Maschine und der Apparat stürzte aus beträchtlicher Höhe ab. Nur dank dem Umstand, daß der Apparat in einen Sumpf stürzte, gingen die Flieger unversehrt hervor. Auch die Maschine konnte unversehrt geborgen werden.

— 29 Häuser und 24 Scheunen eingeäschert. Das Städtchen Uhnow wurde gestern zum zweiten Male in dieser Woche von einem schweren Brande heimgesucht. Um 3 Uhr nachmittags entstand in einer Scheune durch unvorsichtigen Umgang mit Streichhölzern ein Brand, der die Scheune einäscherte und auf andere Gebäude übergriff. Insgesamt wurden 29 Häuser und 24 Scheunen eingeäschert. Der Materialschaden beläuft sich auf über 500 000 Zloty.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vortrag über die Angestelltenversicherung im Commisverein.

Der kommende Donnerstag, 15. Mai a. c., ist der Besprechung einer für sämtliche Angestellten höchst wichtigen Frage gewidmet. Sejmabgeordneter Artur Kronig wird den Abend mit einem Vortrag über das Thema „Die Angestelltenversicherung, ihre Mängel und unsere Forderungen" einleiten. Nach dem Vortrag erfolgt eine freie Aussprache, um den Anwesenden die Möglichkeit zu geben, aus ihrer eigenen Erfahrung heraus zu den Fragen der Angestelltenversicherung Stellung zu nehmen. Eine solche Diskussion hat sich als notwendig erwiesen, da das Gesetz über die Versicherung der Angestellten bereits das dritte Jahr besteht und die praktische Anwendung desselben verschiedene Mängel zutage gefördert hat, die von den Angestellten schwer empfunden werden. Der Referent wird in seinem Vortrage nicht nur das Gesetz erläutern, sondern an Hand der praktischen Auswirkung desselben die Forderungen der Angestellten formulieren. Es soll ferner die Frage erörtert werden, in welcher Weise sich die Angestelltenschaft den gebührenden Einfluß auf die Verwendung der Geldmittel der Versicherungsanstalten erwerben kann. Da die Geldmittel, die sich in der Versicherungsanstalt ansammeln, bekanntlich sehr bedeutend sind, ist eine Kontrolle durch die Angestellten über die Verwendung derselben unbedingt erforderlich. Der Commisverein beabsichtigt, in dieser Angelegenheit eine Aktion bei den maßgebenden Stellen einzuleiten. Im Interesse sämtlicher Angestellten liegt es also, sich am Donnerstag, den 15. Mai, um 8 Uhr abends, recht zahlreich im Commisverein einzufinden.

Die parasitischen Würmer im menschlichen Körper. Den letzten Vortragsabend im Christlichen Commisverein füllte Herr Dr. E. Patzer mit seinem Vortrag über die Schmarotzer im menschlichen Körper aus. Obwohl das Thema als auch die Ausführungen interessant waren, fanden sich dennoch nur wenige Hörer ein. Redner, ein Naturwissenschaftler, illustrierte seinen Vortrag durch Mikroprojektionen und Bilder. Die interessanten Ausführungen behandelten zunächst die Trichinen des Darms, der Muskeln. Zuerst wurden die Hörer mit der Lebensweise dieser Schmarotzer bekanntgemacht, worauf dann der Vortragende die Krankheitserscheinungen der Trichinose, die sechs Wochen dauert, sehr schmerzhaft ist und sogar den Tod verursachen kann, besprach. Im weiteren wurden die besonders lästig wirkenden Schmarotzer, die Bandwürmer der Schweine und der Rinderbandwurm besprochen. Auch hierbei wurden wieder sehr interessante Merkwürdigkeiten klargelegt. So z. B. wußten wohl die wenigsten, daß die Finne der im Jugendstadium sich befindende Bandwurm ist. Der Schweinebandwurm ist bedeutend kleiner als der Rinderbandwurm, denn dieser kann sogar die Länge von 20 Meter erlangen und 1200—1300 Glieder besitzen. Die anschaulich gehaltenen Ausführungen führten die Leser in den höchst interessanten Lebensgang der Schmarotzer ein. R—ch.

Der Posaunenchor der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz veranstaltet am Sonnabend, den 17. Mai, um 8 Uhr abends, im Lokale in der Konstantinerstraße 4 eine Frühlingsfeier. Indem der Posaunenchor schon jetzt auf diese Feier hinweist, ladet er herzlich zu dieser Veranstaltung ein. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Einberufung des Bezirksparteitages.

Der VI. Bezirksparteitag der D.S.A.P. (Kongreßpolen) wird hierdurch für den 17. und 18. Mai d. Js. nach Lodz einberufen.

Der Parteitag beginnt am Sonnabend, den 17. Mai, um 4 Uhr nachmittags.

Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. **Wahl des Präsidiums und der Kommission.**
2. **Berichte des Bezirksvorstandes und der Kontrollkommission.**
3. **Aenderung der Organisation der Bezirksleitung.**
4. **Neuwahlen.**
5. **Abänderung der Beitragsnormen.**
6. **Die politische und wirtschaftliche Lage.**

Die Delegierten für den Bezirksparteitag werden in den Mitgliederversammlungen der einzelnen Ortsgruppen gewählt. Anträge für den Parteitag müssen spätestens bis zum 12. Mai beim Bezirksvorstand eingereicht werden.

Für den Bezirksvorstand
(—) A. Kronig, Vorsitzender.

Lodz-Nord. Mitgliederversammlung. Sonntag, den 11. Mai, um 10 Uhr vormittags, im Parteilokal, Rajtera 13, findet eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung u. a.: die Wahl der Delegierten zum Parteitag. Vom Hauptvorstand wird Gen. Kronig referieren. Das Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Lodz-Süd. Vertrauensmännersitzung. Montag, den 12. d. M., um 7 Uhr abends. Das Erscheinen aller Vertrauensmänner ist Pflicht.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens

Lodz-Zentrum. Ausflug. Sonntag, den 11. Mai, um 7 Uhr früh, wird ein Ausflug nach Glinski veranstaltet. Sammelpunkt Petrikauer 109.

Lodz-Ost. Montag, den 12. d. M., 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Nowo-Targowa 31, eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Chojny. Rysia 36. Es wird bekanntgegeben, daß am Sonntag, den 11. d. M., um 4 Uhr nachmittags, ein Lichtbildervortrag für Kinder und um 5.30 Uhr abends ein Vortrag für Erwachsene, „Die Schrecken des Krieges", stattfindet. Zu diesem Abend werden alle Mitglieder der Partei und die Jugend höflichst eingeladen.

Nowo-Zlotno. Bei der neugegründeten Sektion des K. u. B. V. „Fortschritt" wurde eine Gesangssektion gegründet, die jeden Mittwoch und Sonnabend ihre Uebungen abhält. Stimmbegabte Genossen und Sympathiker können sich noch zum Gesang einschreiben. Jeden Mittwoch findet vor der Gesangstunde ein Vortragsabend statt, wozu alle Genossen, Genossinnen und Jugendliche eingeladen sind.

Alexandrow. Es wird bekanntgegeben, daß am Dienstag, den 13. Mai, um 7 Uhr abends, im Parteilokal, Wierzbinska Nr. 15, ein Volkstanzabend stattfindet. Die Mitglieder werden um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Alexandrow. Den Mitgliedern diene zur Kenntnis, daß jeden Mittwoch, um 7.30 Uhr abends, Gesangsübungen abgehalten werden. Es ist Pflicht der Sänger und Sängerinnen, zu diesen Uebungen vollzählig zu erscheinen.

Jeden Montag, 7 Uhr abends, Unterhaltungsabend.

Heute Blumentag zugunsten des Hauses der Barmherzigkeit

Saisonabschluß im Theaterverein „Thalia".

Heute, um 8 Uhr abends, wird im Saale des Männergesangvereins, Petrikauer 243, die letzte Aufführung der Spielzeit 1929/30 stattfinden. An Stelle der Operette „Die Bajadere", die zur Aufführung gelangen sollte, wird wegen Erkrankung einer der Hauptdarstellerinnen das seinerzeit vom Lodzer Theaterpublikum mit Begeisterung aufgenommene Singspiel „Friederike" gegeben. Dieser Aufführung ist infolge der glänzenden Leistungen der Thalia-Truppe und der hervorragenden Ausstattung von der gesamten hiesigen deutschen Presse uneingeschränktes Lob entgegengebracht worden. Noch im letzten Augenblick ist es dem Theaterverein gelungen, für diesen Abend einen Gast von der Deutschen Bühne im Bromberg, Fräulein Hilde Stenzel, zu gewinnen. Außerdem treten in den Hauptrollen auf die allen aus der diesjährigen Spielzeit bekannten Damen: Hedwig Kulisiewicz und Irma Zerbe, sowie die Herren: Kerger, Anweiler, Heine, Krüger, Zerbe. Für Regie und Inszenierung zeichnet J. Kerger, für musikalische Leitung und Leitung des Bühnenorchesters Musikdirektor Th. Ryder, für Tänze Tanzmeister W. Majewski.

Ein sonderbarer Zufall hat es gefügt, daß dasselbe Bühnenstück, mit dem die Spielzeit im Oktober 1929 eröffnet wurde, diese Spielzeit wieder abschließt. Kaum ein anderes Stück aus dem Spielrepertoire der Saison kann auch, was Innigkeit und Tiefe, seinen Humor, herrliche Melodien und werbende Kraft anbelangt, einen Vergleich mit der kleinen Oper, wie die „Friederike" genannt wird, aushalten.

Wer erinnert sich nicht mit Freude des glanzvoll vertonten Liedes vom Heidenröslein, den Liedern voller Gefühl und Wärme: „O wie schön, wie wunderschön", „Warum hast du mich wachgeküßt".

Nach einer arbeitsreichen Spielzeit treten die Liebhaberschauspieler, die mit Opferwilligkeit und viel Hingebung sich interesselos der Kunst und unserer deutschen Bühne gewidmet haben, zum Abschied in dieser Schlußvorstellung vor. Manche und mancher von ihnen haben sich durch Darstellung und künstlerische Leistungen in die Herzen unseres Publikums hineingespielt und wollen uns vor Beginn der warmen Jahreszeit einen schönen erinnerungsreichen Abschiedsabend schenken.

Der Theaterverein „Thalia", der nach etwa 50 Vorstellungen und 2 Konzerten eine arbeitsreiche, wenn auch infolge der zahlreichen Neuanschaffungen für die Bühne in materieller Hinsicht wenig erfolgreiche Spielzeit hinter sich hat, will sich von seinen Besuchern, der Lodzer deutschen Theatergemeinde, für die Dauer der Sommerzeit verabschieden. Sein Wunsch ist es, ein bis auf den letzten Platz gefülltes Haus zu sehen, das für die mit Opfern an Geld und Zeit und Arbeit geführte Thalia-Bühne das nötige Interesse und Verständnis entgegenbringt. Sein Wunsch ist es ferner, das einmal begonnene Werk, unserer Stadt eine ständige Bühne zu geben — nicht aus dem Auge zu lassen, sich vielmehr für diese Aufgabe nach Kräften einzusetzen und das Begonnene in der kommenden Spielzeit mit der notwendigen Unterstützung seitens unserer Theaterfreunde fortzusetzen. Freunde und Gönner der deutschen Bühne können und sollen diese Arbeit an der gemeinsamen Sache, einer regelmäßig spielenden Bühne, die ihnen schöne, eindrucksvolle, erheiternde oder erhebende Theaterabende bereitet, durch ihren Besuch zu belohnen.

Der Vorstand des Thaliavereins bittet wegen der aus von ihm unabhängigen Gründen erfolgten Umstellung des Spielplans höflichst um Entschuldigung, er wollte und glaubte unter den gegebenen Umständen auf eine Schlußvorstellung nicht verzichten zu können und ladet hiermit alle seine Anhänger zur Abschieds-„Friederike" freundlichst ein. Ein ausverkauftes Haus wird den Verein wieder in die Lage versetzen wenigstens seinen dringendsten geldlichen Verpflichtungen nachzukommen.

Der gesellschaftliche Treffpunkt sei also heute abend im „Thalia"-Theater. Die bereits gelösten Karten behalten für die „Friederike" ihre Gültigkeit. Theaterkarten erhältlich an der Kasse im Männergesangverein, Petrikauer 243, von 12 bis 2 Uhr mittags und ab 7 Uhr abends.

Ein Konzert zeitgenössischer jüdischer Musik. Am Donnerstag, den 15. Mai, findet im Saale der Philharmonie ein Konzert statt, das der zeitgenössischen jüdischen Musik gewidmet sein wird. Das Konzert veranstaltet die Jüdische Musikgesellschaft in Krakau. Als Ausübende des aus Violin- und Klavierwerken zusammengesetzten Programms nehmen teil: Herr Alfred Schenker (Violine), Frau Marie Zimmermann (Klavier) und Herr Wilhelm Mantel (Begleitung der Violinwerke und Einführung).

Etwas vom „Roten Kreuz".

Zur kommenden „Woche des Roten Kreuzes".

Der geistige und eigentliche Gründer der Samariter-Institution des „Roten Kreuzes" ist der Franzose Henry Dunant (1828—1910). Beim Anblick von 40 000 hingemordeten Menschen in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859, die Napoleon III. für einen „Sieg" brauchte, entstand in Dunant der Protest gegen die unbarmherzige Gleichgültigkeit des Staates und des Volkes gegenüber denjenigen, die es auf dem Schlachtfelde hingemordet hatte. Sein Buch „Un souvenir de Solferino" sollte das Völkergewissen wachrütteln, hatte es zum Teil auch getan. Er verlangte darin Unantastbarkeit der Verwundeten und ihrer Pfleger im Kriege, gleiche Hilfe auch für die Verwundeten der feindlichen Armeen und Organisierung eines Samariterdienstes in Friedenszeiten für kommende Kriege. Er selber gründet eine Verwundetenhilfe, die die Anerkennung anderer Staaten findet. Es entsteht 1863 die sogen. Fünferkommission, die für den 22. August 1864 eine internationale Konferenz nach Genf einberuft und hier die sogen. Gesellschaft des „Roten Kreuzes" gründet. Die Delegierten von 14 Staaten proklamieren feierlich die Unantastbarkeit der Kriegsverletzten und ihrer Pfleger sowie des ganzen Pflegematerials, wie Verbandszeug, Arzneien, Ambulanzen usw. Als sichtbares Abzeichen wird das Genfer Kreuz gewählt, ein gleicharmiges rotes Kreuz im weißen Felde (das schon im 17. Jahrhundert Abzeichen der sogen. Samariter war). Diese Konvention wurde im Jahre 1906 nochmals durch eine internationale Konferenz bestätigt und die Einhaltung der Losungen des Roten Kreuzes allen Staaten aufgetragen.

Auf Antrag der Washingtoner Konferenz im Jahre 1912 wird 1914 im Rahmen des Roten Kreuzes die Kriegsgefangenenfürsorge gegründet, im Jahre 1919 die Liga zur Bekämpfung der Epidemien. Im Jahre 1920 wird die internationale Union der Kinderhilfe sowie das Hohe Kommissariat des Völkerbundes zum Schutze der russischen Flüchtlinge mit Nansen an der Spitze geschaffen.

Bis zur Entstehung des polnischen Staates war kein sog. polnisches Rotes Kreuz vorhanden. In den ehemaligen Teilgebieten existierten das deutsche und russische Rote Kreuz, allein in Kleinpolen, im früheren österreichischen Teilgebiet, bestand eine sogen. Galizische Gesellschaft des Roten Kreuzes mit spezif. polnischem Charakter, die mit dem österreichischen Roten Kreuz zusammenarbeitete. Erst zu Beginn des Jahres 1919, als bei Zusammenbruch des Weltkrieges der polnische Staat gegründet wurde, entstand auch eine Polnische Gesellschaft des Roten Kreuzes, die besonders während der Bolschewikenkämpfe eine ganz enorme Tätigkeit entfaltete. Nach Beendigung des Krieges drohte der Verfall der Gesellschaft, da ihr Tätigkeitsfeld scheinbar bestellt und ihre Aufgabe erfüllt war. Durch Dekret des Staatspräsidenten vom 1. September 1927 wird die „Gesellschaft des Polnischen Roten Kreuzes" in eine Vereinigung des „Polnischen Roten Kreuzes" umgewandelt, die besondere Rechte, gestützt auf die Genfer Konventionen, besitzt und ihre Tätigkeit auf das ganze Gebiet der polnischen Republik ausdehnen kann. Das Polnische Rote Kreuz ist dem Kriegsminister unterstellt, ein Delegierter des Kriegsministeriums kontrolliert die Tätigkeit. Das Protektorat über das Polnische Rote Kreuz hat der Staatspräsident.

Die Tätigkeit des Polnischen Roten Kreuzes geht gegenwärtig in zwei Richtungen: 1) Vorbereitung der Sanitätshilfen für den Fall eines Krieges durch Ausbildung eines geeigneten Pflegepersonals und Anschaffung nötiger Hilfsmaterialien sowie Unterrichtung und Ausbildung der Bevölkerung und spezieller Instrukteure (Polizei, Feuerwehr) für Gasabwehr (!), 2) Samariter- und Hilfsdienst am Volke durch: den Bau von Spitälern und Sanatorien, Ambulatorien, Organisierung von Rettungsbereitschaften

(im Lodzer Wojewodschaftsbezirk sind 5 Rote-Kreuz-Krankenwagen vorhanden) in den meisten Ortschaften, Schaffung von Rettungsstationen auf den Landstraßen für plötzliche Hilfe bei Verkehrsunfällen, Hilfeleistung bei Naturkatastrophen, Heranziehung der Schuljugend für den Samariterdienst, Schutz über die Kriegs- und politischen Gefangenen, Ausbildung von entsprechendem Pflegepersonal durch Organisierung von Schwesternkursen, Veranstaltung von medizinischen, allgemeinverständlichen Vorträgen usw.

Das „Rote Kreuz" als solches ist durch den Krieg entstanden, es war sozusagen die Dokumentierung eines zum Teil reinigen Gewissens. Durch Milderung der furchtbaren Folgen wollte man menschliche Regungen an den Tag bringen. Leider aber, wenn auch ohne Absicht, ist diese philantropische Institution, besonders aber im großen Weltkriege ein Hilfsorgan des kriegsführenden Militarismus geworden. Es hat das zerschundene Menschenmaterial geflickt — damit es wider vor die Kanonen gestellt werden konnte. Es ist nicht selten vorgekommen, daß deutsche Soldaten z. B. bis zum 13. Mal aus dem Lazarett entlassen wurden, um zum 14. Mal wieder „kampffähig" vor die Front geschickt zu werden. Die Idee des Samariterdienstes mag hierbei selber Gewissensqualen ausgestanden haben. Seien wir also froh, daß der Weltkrieg zu Ende ist und daß F r i e d e n s a r b e i t unser wartet. Und gerade jetzt erwächst die schöne Dienstarbeit am Nächsten zu neuer, schöner Blüte für das „Rote Kreuz": nicht für den künftigen Krieg sorgen und vorsorgen, sondern den Menschen in solchem Maße und in solcher eindringlichen Form Nächstenliebe zeigen und bezeugen, daß sie dankbar die Samariteridee des „Roten Kreuzes" anerkennen und v o m k ü n f t i g e n K r i e g e v e r g e s s e n. Es ist eine einfache Friedensformel, die etwas naiv, darum aber um so leichter verständlich ist: wenn wir d. h. a l l e M e n s c h e n uns zum Krieg nicht vorbereiten, wird es keinen Krieg geben.

Zudem haben Versuche und Berechnungen gezeigt, daß die Menschen gegen einen etwaigen künftigen Gaskrieg trotz aller „Instruktionen", trotz Gasmasken und Gasabwehrkurse wehrlos dem mordenden Todeselement ausgeliefert sind. Auch haben wir keinen Krieg und sollen ihn auch nicht erwarten. Wir sollen Friedensarbeit durch Samariterdienst am Nächsten leisten. Dies wird jeder denkende Mensch freudig anerkennen und auch mit der Tat mithelfen zu diesem Werk.

Das Polnische Rote Kreuz hat sich hohe Ziele gesteckt. Es hat eine ganze Reihe von Spitälern und Sanatorien erbaut, in denen die Menschen Heilung finden können, es hat einen gut funktionierenden Rettungsdienst eingerichtet, es hilft tatkräftig bei großen Naturkatastrophen (für die überschwemmten Gebiete in Kleinpolen wurden 1927 10 tausend Zloty angewiesen), es kommt den Kindern zu Hilfe (zahnärztliche Ambulatorien, Heilanstalt für von der ägyptischen Augenkrankheit Befallenen im Wilnagebiet), organisiert internationalen Gefangenenaustausch usw.

Die Einkommen des Roten Kreuzes sind keine stetigen, verschiedene Veranstaltungen, Beischüsse, Zuschläge, Mitgliedsbeiträge usw. bringen die Mittel zusammen, die nötig sind, die aber immer noch zu gering sind.

In Lodz ist gegenwärtig in der Krzemienieckastraße hinter dem Kalischer Bahnhof ein Krankenhaus im Entstehen begriffen. Ein Pavillon mit 60 Betten soll noch in diesem Jahre fertig werden. Zwischen Brzeziny und Rogi ist in schöner, waldreicher Gegend der Grundstein für eine große Kinderheilanstalt gelegt worden. In nächster Zeit sollen auf den Landstraßen der Lodzer Wojewodschaft Rettungsstationen errichtet werden, die bei Verkehrsunfällen sofort mit ärztlicher Hilfe zur Stelle sind. Alles dies erfordert freilich viel Geld. Die Oeffentlichkeit besteuert sich gern, wenn sie weiß, daß sie damit einem guten und erhabenen Zwecke dient. Die Arbeiterorganisationen sind mit gutem Beispiel vorangegangen und haben auf die Bitte des Roten Kreuzes hin sich freiwillig zugunsten des Roten Kreuzes besteuert. Um die breite Oeffentlichkeit mit den Zielen und Aufgaben dieser Institution näher bekanntzumachen und an ihre Opferwilligkeit zu appellieren, wird vom 1. bis 8. Juni d. J. auf dem ganzen Gebiete der Republik eine sogen. „Woche des Roten Kreuzes" veranstaltet. Das Programm dieser Woche wird noch bekanntgegeben.

rz.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag nachm. „Perfumy mojej żony", abends „Nacht bei Singapore" Montag „Nacht bei Singapore"; in Vorbereitung „Z środy na czwartek"
Kammerbühne: nächste Woche „Kuzynka z Kaukazu"
Capitol: Tonfilm „Arche Noah"
Casino: Tonfilm „Hadżi Murat" (Weißer Satan)
Grand Kino: Tonfilm: „Ritter der Liebe"
Splendid: Tonfilm: „Melodie des Herzens"
Beamten-Kino: „Der lustige Witwer"
Kino Oświatowe: „Święte kłamstwo" und „Cyrkowiec mimo woli"
Luna: „Die grüne Brigade"
Przedwiośnie „Liebe in Flammen"
Swit: „Adams Rippe"

Ich bin



ein ersparter Zloty!

Viele solcher Zlotystücke kann ein jedermann in der Tasche behalten, wenn er seinen Bedarf an

Herren-, Damen- und Kindergarderoben

deckt bei

K. WIHAN Inhaber Em Scheffler

Lodz, Glowna-Straße 17



Energie und **Lebensmut** verschafft

KAFFEE E.W.I.G.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27

Religiöse Vorträge

des Evangelisten **Johannes Rehr.**

Heute, Sonntag, vormittags 10 Uhr

Thema:

„Kraftmenschen"

Heute, Sonntag, nachmittags 4 Uhr

Thema:

„Das große Warten der Menschheit"

Jedermann herzlichst eingeladen.
Eintritt frei.

TUCHHANDLUNG

G. E. RESTEL

Lodz, Petrikauer 84, Tel. 121-67

Leonhardtsche, Englische, Bielitzer, Tomaschower **STOFFE**

Große Auswahl! Billige Preise

Heilanstalt Zawadska 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper

Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. Kosmetische Heilung.

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

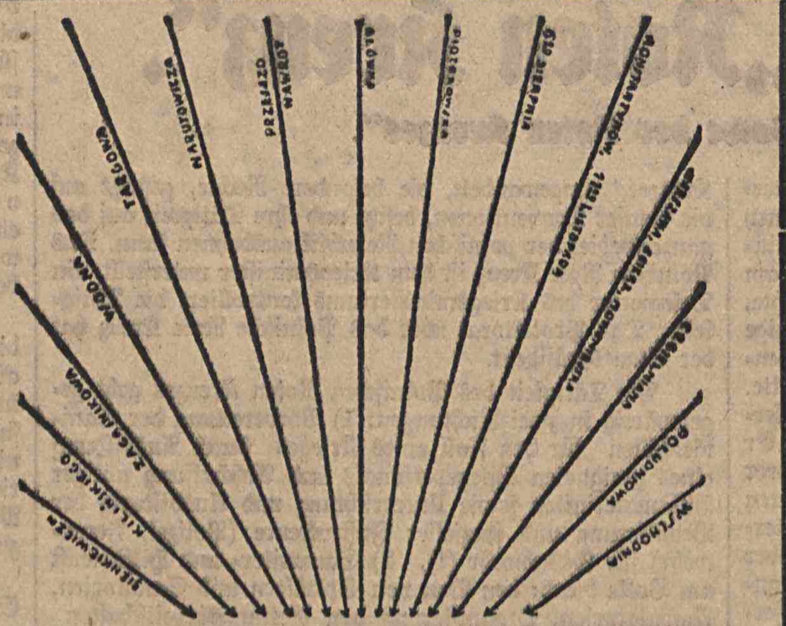
Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.

Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne

Petrikauer Straße Nr. 6





Nach Schuhe führen alle Wege



zu der Firma

ALFRED HEINE

Verkaufsstellen: **Pomorska 24**
Petrikauer 98 u. 160 Firma J. ROSNER
Petrikauer 53 Firma F. GRĘDZIŃSKI

Deutsches Knaben- und Mädchengymnasium zu Lodz.

Sonnabend, den 17. Mai, in der Aula

Frühlingsfeier

zugunsten unbemittelter Kinder.

Männerchor **Mädchenchor**

Gemischter Chor

500 mitwirkende Schüler und Schülerinnen.

Beginn Punkt 6 Uhr.

Karten im Preise von 3, 2 und 1 Zl. ab Mittwoch in der Gymnasialkanzlei erhältlich.

Mädchengymnasium A. Rothert

Lodz, Kosciuszko-Allee 71 (Tel. 20402).

Aufnahmeprüfungen

im 1. Termin am 16. u. 17. Mai um 8.30 Uhr früh
im 2. Termin am 16. u. 17. Juni um 4 Uhr nachm.

Anmeldungen täglich von 8—1 Uhr in der Schulkanzlei. Mitzubringen sind Tauf- und Impfschein und das letzte Schulzeugnis.

Anmerkung: Laut Verordnung der Kommission für allgemeinen Schulunterricht müssen diejenigen Eltern, welche ihre Kinder nicht in eine Volksschule sondern in eine Privatschule zu schicken wünschen, **bis spätestens 1. Juni ein Gesuch an obige Kommission einreichen.** Vordrucke für diese Gesuche sind in der Schulkanzlei erhältlich.

Gartenstadt „Młynek"

Plätze zu günstigen Bedingungen und zugängl. Preisen zu verkaufen. Schöne Gegend. Ziegelei am Orte. Tramzufahrt mit der 4 u. 11 bis Chojny, von dort 15 Minuten Weg durch die Slyska-Straße bis „Mlynek"

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Londowska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Damenfriseur

lehrt die Ondulation in kurzer Zeit nach neuester Methode. **L. Weinrot,** Wulczanska 61, W. 5, von 3—4 und 8—9 Uhr abends

---

Perfekte

Köchin

mit guten Zeugnissen von kleiner Familie gesucht. Zu melden Petrikauer Nr. 191, W. 6, von 9—11 und 3—5 Uhr.

KINO SPÓŁDZIELNI

SIENKIEWICZA 40.

Heute und folgende Tage:

Der lustige Witwer

mit **Harry Liedtke.**

Nächstes Programm:

„Mädel mit dem Schönheitsfleck"

mit **Lilian Harvey** und **Willi Fritsch.**

Die Eintrittspreise wurden ermäßigt:

auf 1. Platz — 1.— Zloty
„ 2. „ — 80 Gr.
„ 3. „ — 60 „

Zu der 1. Vorstellung sämtliche Plätze zu 60 Groschen

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od wtorku, dn. 6 do poniedziałku, dn. 12 maja

Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21

ŚWIĘTE KŁAMSTWO

Według powieści słynnej laureatki Nobla KARIN MICHAELIS. W rolach głównych: SYBILL MORREL i OTTO GEBUHR.

Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17 w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

CYRKOWIEC MIMO WOLI

Komedja sportowa w 10-ciu aktach.
W roli głównej: „SLIM" (KAROL DANE), słynny z „Wielkiej Parady".

Audycje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 23

Ceny miejsc dla dorosłych I—70, II—60, III—30 gr
„ „ „ **młodzieży** I—25, II—20, III—10 gr

Ein

Häuschen

v. Zimmer u. Küche, massiv, mit Platz, Pumpe und Garten, zu verkaufen. Napiurkowskiego Nr. 104, Tramzufahrt mit der 3.



Englische und französische

Fahrräder

Marke „Lousgor"

sowie Bestandteile von Fahrrädern sind zu günstigen Bedingungen erhältlich im

Fabrikslager

„Dobropol"

Lodz, Petrikauer 73, im Hofe. Tel. 158-01.

Eigene Lackierwerkstatt.



Meble

POJEDYNCZE

ZAKŁ. STOLARSKI

JULJUSZA 20



Lustra Trema

WYTW. LUSTER

Alfred Teschner

JULJUSZA 20 RÓG NAWROT

TEL. 220-81

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18

Front, im Laden.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nawrotstr. 2

Tel. 79-89.

Empfängt von 1—2 und 4—8 abends
Für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Die Wohltat der Arbeiterhäuser.

Die Rechtspresse aller Schattierungen und Nationalitäten wütet der Häuser wegen gegen den Magistrat. Das Wort Wohltat setzen sie ironisch in Gänsefüßchen. — Die „Freie Presse" marschiert an der Spitze.

Die 416 Wohnungen der Stadt auf dem Konstantynower Waldlande werden in der allernächsten Zeit beziehbar sein. Die Kommission für die Zuteilung der Wohnungen, in der Schöffe L. Kuk den Vorsitz hat, beendet ihre Arbeiten in der nächsten Woche, so daß zum 1. Juni 416 wohnungsarmen Lodzer Einwohnern ein Dach über dem Haupte gegeben werden kann.

Je näher dieser Tag heranrückt, desto wütender schäumt die deutsch-polnisch-jüdische Bourgeoisie gegen den Magistrat. Die unmöglichsten Ziffern werden abgedruckt, um die Einfalt der Leser auszunützen und ihnen einzureden, der Magistrat habe „sinnlos" gewirtschaftet und das Steuergeld „verwirtschaftet".

Noch im vorigen Jahre haben die Hausbesitzerverbände mit dem Angriff begonnen, indem sie ein Memorial an die Aufsichtsbehörden richteten und verlangten, daß der „Wohnungsverschenkerei" ein Ziel gesetzt werde. Die Aufsichtsbehörden sahen sich das Memorial an, schickten Kommissionen nach dem Magistrat, untersuchten die Angelegenheit äußerst gründlich und . . . sie blieben ruhig, denn an dem Problem Wohnungsnot raten nicht nur die Aemter in Polen ergebnislos herum. Die ganze Welt, alle Regierungen, zerbrechen sich den Kopf, um den Ausweg aus dem Wohnungselend zu finden. Ueberall aber gibt es nur einen Ausweg:

Das Bauwesen auf sozialer Grundlage.

Wir verstehen es sehr wohl, daß dem gesamten Bürgertum, auch den bezöpften Federrittern der „Freien Presse", die, weil sie dafür bezahlt werden, selbst gegen ihre Ueberzeugung schreiben müssen, die Lösung der Wohnungsfrage, wie sie der Magistrat sucht, nicht gefällt. Die Herren Bürgerlichen sehen sehr wohl, daß das soziale Bauwesen ihnen den moralischen Kredit nimmt, und die Massen beginnen, den Wohnungswucher und -profit richtig einzuschätzen. Wir verstehen also, daß die Herren Bourgeois der Häuser auf dem Waldlande wegen Schmerzen bekommen. Auch verstehen wir, daß der Hausbesitzer Spickermann seinen Redakteuren befiehlt, in der „Freien Presse" über den Magistrat zu schimpfen. Das alles verstehen wir sehr gut. Aber trotzdem haben all diese Herren uns bisher keinen anderen Ausweg geboten, der das Wohnungsproblem lösen könnte.

Wir sind aber gleichzeitig der ganzen Bürgerpresse dankbar dafür, daß sie die Hetze angezettelt hat. Denn dadurch erst gibt sie der Arbeiterschaft die Möglichkeit zu unterscheiden. Ohne der Hetze würde die Arbeiterschaft vielleicht gar die Bedeutung der Arbeiterhäuser unterschätzen. Sie würde gleichgültig auf das Werk schauen. Der wütende Kampf der Bourgeoisie aber weckt sie auf, läßt sie klar sehen und beurteilen, läßt sie die Kluft erkennen, die zwischen Sozialismus und Spickermannscher „Vertretung der Interessen aller Deutschen" liegt.

Aber — sehen wir uns an, was die Bürgerpresse zu der Frage zu sagen hat. Wir lesen in der Donnerstagnummer des Spickermann-Utta-Organs:

Im Wojewodschaftsamt sprachen Abordnungen des Verbandes der Textilindustrie und von vier Hausbesitzer-Verbänden vor, die bei dem Wojewoden über die vom Stadtrat bestätigte allzu niedrige Miete in den Häusern des Konstantynower Waldlandes Klage führten. Diese Miete ist laut Ansicht der Abordnungen zu hoch, wenn man die Zahlungsmöglichkeit der Lodzer Arbeiterklassen in Betracht zieht, doch wiederum zu niedrig, wodurch der Baubewegung in unserer Stadt ungemein großer Schaden zugefügt wird. Die Abordnungen reichten eine Denkschrift ein und erhielten vom Wojewoden die Zusicherung, daß in dieser Angelegenheit die notwendigen Schritte unternommen werden würden.

Die Lodzer „Prawda" bringt in der letzten Nummer einen Artikel, der dem sozialistischen Experiment auf dem Konstantynower Waldlande gewidmet ist. Gegenwärtig sind 8 Häuser vor der Fertigstellung, die insgesamt ungefähr 9 Millionen Zloty gekostet haben. Die jährliche Miete wird laut den vom Stadtrat bestimmten Gebühren für alle 420 Ein- Zwei- und Dreizimmerwohnungen 300 480 Zloty jährlich ausmachen. Die Prozente von 9 Millionen machen mit 11 Prozent jährlich 990 000 Zloty aus, die Verwaltung, Konservierung und Amortisierung zu 4 Prozent ergibt zusammen 360 000 Zloty jährlich — insgesamt machen die eigenen Kosten jährlich 1 350 000 Zloty aus, so daß nach Abzug der Miete (300 480) ein Fehlbetrag von 1 049 520 Zloty entsteht, der alljährlich von der Stadtkasse aus den ordentlichen Einnahmen, d. h. den Steuern der Bevölkerung bezahlt werden muß. Sobald nun die anderen Häuser fertiggestellt sein werden, so daß dann alle 20 Häuser werden vermietet werden können, wird der jährliche Fehlbetrag 2 623 800 Zloty betragen. Um diese Summe werden dann auch natürlich die Steuern der gesamten Bevölkerung erhöht werden müssen. Für eine kleine Schar Bevorzugter, die in diesen Häusern wohnen werden, wird die gesamte Bevölkerung ungefähr 200 000 Zloty monatlich zuzahlen müssen. Schon jetzt zahlt der Magistrat täglich 3000 Zloty Zinsen, d. i. 90 000 Zl. monatlich. Wieviel Arbeitslosen könnte man zum Wohl der Stadt eine ganze Saison hindurch, 8 Monate, für die verwirtschafteten 720 000 Zloty beschäftigen!

Der Magistrat hat beschlossen, diesem Hai die von der Landeswirtschaftsbank zur Belebung des Bauwesens bestimmten 2 500 000 Zloty in den Rachen zu werfen, wodurch eine große Zahl von Hausbesitzern geschädigt wird, die mit dem Häuserbau begonnen haben und jetzt vor dem Ruin stehen. Auf diese Weise tut der sozialistische Magistrat der Bevölkerung zweimal unrecht. Was sagt dazu die Aufsichtsbehörde?

Der „Rozwoj" schreibt dazu: Zu den erwähnten Bemerkungen über die Kosten des Häuserbaus auf dem Konstantynower Waldland noch einiges: In allen auf dem Waldlande 8 fertiggestellten Häusern sind zusammen 816 Zimmer. Zu diesen Zimmern wird die Stadt täglich 7200 Zloty zuzahlen müssen, oder täglich 8,82 Zloty für ein Zimmer. Dafür könnte doch die Stadt, anstatt das Kapital in minderwertige Häuser zu stopfen, im Grand-Hotel 816 möblierte Zimmer mieten, für deren jährliche Verpachtung die Hotelverwaltung bestimmt nicht mehr als 8 Zloty täglich rechnen würde. Es blieben also noch 672 Zl. täglich, wofür man die Bedienung und ein Frühstück in der „Sala Malinowa" bezahlen könnte.

Wenn man diesen Artikel der „Fr. Pr." liest und dieses Blatt als Schwindelorgan nicht kennen würde, so könnte man sehr leicht hineinfallen und glauben, was gedruckt steht. Aber — es ist eben alles erlogen und daher sind die Schlußfolgerungen ebenso falsch. Wir wollen heute noch einmal der Reihe nach richtigstellen:

1. Der Bau der acht Häuser kostet 8 700 000 Zloty.
2. Die festgesetzte Miete beträgt 350 000 Zloty.
3. Die Zinsen betragen nicht 11, sondern nur s i e b e n Prozent.
4. Verwaltung, Konservierung und Amortisierung betragen nicht 4 Prozent, sondern: a) die Verwaltung 0,5 Prozent, die Konservierung in den ersten Jahren garnichts und die Amortisierung ist in den sieben Prozent mit inbegriffen.
5. Der Fehlbetrag wird nicht 1 049 520 Zloty betragen, sondern eine halbe Million. Diese halbe Million wird durch die

erhöhte Wohnungsluxussteuer gedeckt,

da der Magistrat auf dem Standpunkt steht, es ja eine soziale Gerechtigkeit, den im Wohnungsluxus Wohnenden für den im Wohnungselend Hausenden zahlen zu lassen.

6. Also werden die 20 Häuser nicht einen Fehlbetrag von 2 600 000 Zloty verursachen, sondern höchstens eine Million, und dies nur dann, wenn wir nach kapitalistischen Grundsätzen rechnen wollten. Der Magistrat aber ist mit Recht der Meinung, daß er das Geld nicht „verwirtschaftet", sondern ein Vermögen geschaffen hat, welches hundert und mehr Jahre hindurch seinen Wert behalten wird.
7. Die Rechnerei, wieviel die Zinsen kosten, täglich, monatlich oder jährlich, ist also vom Grunde auf falsch und darauf berechnet, die Einfältigkeit der Leser zu mißbrauchen.
8. Wieviel Arbeitslose für 720 000 Zloty beschäftigt werden können, ist Demagogie. Die „Freie Presse" kann errechnen, wieviel Arbeiter an dem Bau beschäftigt waren und beschäftigt werden.

Weiter meint die „Freie Presse" darüber, daß der Magistrat beschlossen habe, zweieinhalb Millionen Zloty vom Kontingent für den Weiterbau zu verwenden, und meint, dadurch wären die Hausbesitzer geschädigt. Welche Hausbesitzer? Diejenigen, die die hohen Abstandssummen und hohen Mieten in neuen Häusern von Wohnungsarmen herauspressen und nach ein- oder zweijährigem Kontraktschluß den armen Mieter erbarmungslos auf die Straße werfen, um ein neues Opfer zu schröpfen? Nur diese kann die „Freie" meinen. Den Schutz dieser „Wohltäter" kann die „Freie" ruhig für sich behalten. Ob sie aber für diese Leute bei ihren eigenen Lesern Mitleid erwecken wird, glauben wir nicht. Jedenfalls hat der aufgeklärte Werktätige es bereits gelernt, diese „private Initiative" richtig einzuschätzen.

Zum Schluß aber der Hohn mit dem Grandhotel. Der Skribent der „Freien" — ob dies nicht ein Ableger von Papa Spickermann ist? — hat einen solch zusammengeschnürten Kopf, daß für ihn eine große Zweizimmerwohnung dasselbe ist wie ein kleines Hotelzimmerchen, in dem nur eine Person wohnen kann. Der einfachste Arbeiter kennt den Unterschied. Die Leser der „Freien" nicht? Lassen sie sich ungestraft einen solchen Unsinn aufbinden? Nun — jeder wird sein Abonnementsgeld los, wie er will. Sehr gut angelegt ist dieses Geld aber nicht.

Das Frühstück aber zum Schluß! Diese Behauptung des losen Mündchens des Spickermannschen Ablegers ist geradezu eine Frechheit, die sich nur Leute leisten können, an die der Ernst der Zeit noch nicht herangetreten ist. Der Papa müßte diese teuren Frühstücke verbieten, sonst kann Hausbesitz und Tischlerei bald unter Geschäftsaufsicht kommen.

Büll-Büll.

Achtung! Deutsche Eltern!

Laut behördlicher Verordnung sind im neuen Schuljahre folgende Kinder schulpflichtig, und zwar die nach dem 31. August 1916 geborenen, sowie der ganze Jahrgang

1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922 u. 1923

Soll das Kind eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besuchen, so muß der Vater — falls er nicht lebt, die Mutter, bezw. der Vormund — eine entsprechende Deklaration in der Komisja Powszechnego Nauczania Piramowicza 10, 2. Stock, unterzeichnen. Die Deklarationen können außer Sonn- und Feiertagen täglich von 8 bis 15 Uhr eingereicht werden. Der Geburtsschein des Kindes ist mitzunehmen. Der Termin der Einreichung läuft am 1. Juni ab.

Von der Zuweisung der angemeldeten Kinder in die betreffende Schule werden die Eltern oder Vormünder von der Kommission benachrichtigt. Erfolgt diese Benachrichtigung nicht bis zum 21. Juni, so müssen die betreffenden Eltern oder Vormünder der Kommission s o f o r t Mitteilung davon machen.

Deutsche Eltern! Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule! Versäumt daher den Termin der Einreichung nicht!

Informationen erteilen die Stadtverordneten der D.S.A.P. in ihrer Geschäftsstelle, Petrikauer 109, im Hofe rechts, an allen Werktagen von 4 bis 7 Uhr abends.

Unterhaltung - Wissen - Kunst

Geschlecht und Moral in Japan.

Geisha.

Im Teehaus Japans wird der Mann von schönen Frauen empfangen, die sich vor ihm verneigen. Auf die Schwelle des Teehauses ist ein Häufchen weißes Salz gestreut, Symbol der Reinheit und Keuschheit. Fröhliche, lächelnde, zarte Geishas schenken dem Manne immer wieder Sake ein, weichen aber mit unendlicher Grazie ihrer eigenen Schale aus. Eines Tages erfuhr eine Geisha, daß ich ein Kopfarbeiter bin; darauf machte sie mir eine Kopfmassage: sie legte meinen Kopf auf ihre Knie, knetete und strich ihn mit ihren zarten Händchen, und ich erhob mich verjüngt von ihren Knien. Einmal (die Japaner photographieren immer und bei jeder Gelegenheit) wurde ich in Gesellschaft von Schriftstellern mit Geishas photographiert. Ich legte meine Hand auf die Schulter einer Geisha. Am nächsten Morgen fand ich mich in einer Zeitung — mit der Hand auf der Schulter einer Frau. Zuerst war ich erregt; aber ich wurde beruhigt, denn in einer solchen Pose mit einer Geisha photographiert zu werden, ist eine Ehre. Die Geisha gibt ihre Visitenkarte ab; die Namen der Geishas sind ebenso geachtet wie die Namen der Schriftsteller, und es gibt Geishas, die in ganz Japan berühmt sind.

Ich komme mit meiner Frau ins Teehaus. Dort, hinter dem Häuschen, ist Stille und Nacht. Hier ist Ruhe und Licht. Wir legen unsere Schuhe ab. Meine Freunde, die Schriftsteller, bestellen ein Abendessen, man bringt heißes Sake. Eine der Geishas setzt sich neben mich und gießt mir Sake ein. Aber wie, wie kann ich mit ihr sprechen, ich, der Fremdländer? Ich betrachte ihre Hand; sie lacht verlegen, legt die kleine Faust an die Schläfe, streckt den Zeigefinger vor und sagt schelmisch und ein wenig verwundert: „Oku-San, Pyruniaku-San", und streckt immer ihren kleinen Finger vor; das heißt, daß sich in meiner Frau ein böser Geist einnisten wird, der einer Geisha unverständlich ist, der nur in Europäern lebt, der Geist der Eifersucht . . .

So also war es gewesen; wir waren bei den Geishas, meine Frau war mit uns, wir haben uns sehr gut unterhalten, wir haben mit den Geishas gesungen, die Schriftsteller tanzten alte Samuraitänze und trugen alte Balladen vor, und dann sagte man mir, daß ich das nächstemal meine Frau nicht mitnehmen möge, da es ein Verbrechen sei, einen so schönen Abend nicht bei den Ojran abzuschließen; die alten Schriftsteller seien unzufrieden.

Geishabildung.

Eine Geisha zu sein, das ist Sache innerer Berufung, und man bleibt es ein Leben lang. Eine Geisha zu sein, ist Ehre, und um Geisha zu werden, muß man von Kindheit an lernen. Eine Geisha muß allgemeine Bildung, nicht unter einer Mittelschule, haben.

Ich war in einer Geishaschule, in die Europäer sonst nicht eingelassen wurden. Sie lag am Ufer des Meeres. Im Hause waren nur Geishas, nur Frauen, junge, mittleren Alters und Greisinnen; aber auf der Bühne und auf dem Weg der Blumen waren Mädchen von fünf Jahren an — die zukünftigen Geishas. Sie tanzten, sangen, verneigten sich, sie führten ein Stück auf und die älteren sahen ihrer jungen Armee zu. Außer dem Schulunterricht müssen die Geishas singen, tanzen und auf der Shamisen spielen können, sie müssen die Zeremonien des Teekults lernen, müssen die Geheimnisse des Bindens von Blumen zu Symbolen kennen, müssen die Kunst des Plauderns beherrschen.

Im Frühling, in den Tagen der Kirschblüte, dieser Nationalblume Japans, des Symbols des Lenzes und männlicher Tugend, bereisen die Geishas alle Städte. Es sind das die berühmtesten Geishas, in Gruppen zu einigen hundert Personen, und in den bereisten Städten brechen die Türen der besten Theater vom Andrang jener Menschen, die dem Ritus der Geishas beiwohnen wollen. Ueber Geishas wird in den Zeitungen geschrieben. Ihre Namen sind ruhmbedeckt. Große, berühmte Geishas beeinflussen die Staatspolitik. Zu den intimen Banketten der Staatsmänner wird nicht die Frau dessen eingeladen, zu dessen Ehren das Gastmahl gegeben wird, sondern seine Lieblingsgeisha. Gei-sha bedeutet wörtlich: der Kunst geweiht.

Viele Geishas heiraten. Manche nehmen außer der Lizenz für die Ausübung des Geishaberufes auch eine für den Beruf der Ojran — dann bleiben sie bis zum Ende ihrer Tage in der verehrten freien Liebe. Sie sind die einzigen freien Frauen — und bei dieser freien Liebe bleiben vor allem die talentvollen Geishas, wie bei uns nur die talentvollen Schauspielerinnen beim Theater bleiben. Die Einrichtung der Geishas ist uralt, aber das Wort Geisha ist ein neues Wort. Vorher hießen die Geishas „Sirabiosi", was bedeutet: weißer, reiner Ton . . .

Es ist eine Behauptung und eine Erfindung der Europäer, daß es in der japanischen Sprache kein Wort für Liebe gibt: es ist in zehn Varianten vorhanden. Und auch das ist eine Erfindung von Europäern, die über die Häfen nicht hinausgekommen sind: die sinnlose Geschichte von den befristeten japanischen Ehen — die Japaner wissen nichts davon.

Natürlichkeiten.

Aber es ist keine Erfindung, daß das japanische Volk sich des nackten Leibes und der Notdürfte des menschlichen Organismus nicht schämt. In Ikaho, wo es Schwefelquellen gibt, saß ich in einem Bassin mit Mineralwasser — zwei Japanerinnen kamen, legten die Kleider ab, wuschen sich und stiegen zu mir hinein; einmal hörte ich Frauengekreisch, wie es nur Europäerinnen eigen ist — ich ging der Sache nach und stellte fest, daß japanische Männer zu meiner Frau in die Wanne zu steigen beabsichtigten. In den Städten, wo es vor den Streichen der Europäer keinen Schutz gibt, ist jetzt in den öffentlichen Bädern die Trennung nach Geschlechtern durchgeführt, die Frauen waschen sich zwar separiert, aber Badewärter sind auch in den Frauenabteilungen — Männer. Die Klosette sind in Japan zu gemeinsamer Benützung, und ich erinnere mich, wie frappiert meine Frau und eine Amerikanerin waren, als Takachasi-San sie im Kobukidsa-Theater zur Toilette führte, sie mit aller Höflichkeit der französischen Sprache — S'il vous plait! — hineinzuspazieren aufforderte, und sie durch ein Spalier von Herren zu den Kabinen gingen. Nach einer Minute klopfte Takachasi-San an ihre Türen, um den Damen zu melden, daß die Gentlemen (das heißt wir) ins Restaurant gegangen seien.

Bis heute noch suchen die Eltern die Braut für den Bräutigam, und sie übernehmen die Verantwortung dafür.

Die japanische Frau.

Noch zu Zeiten Tokugawas war jenes Messer, das die Eltern der Frau mitgaben, der einzige Weg, auf dem die Frau das Haus des Mannes verlassen konnte — aber die Zeiten ändern sich. Die Witwe heißt — gestorbener Mensch. Jetzt ist in Samurai- und Handwerkerkreisen dieses Messer eher für das Mädchen bestimmt, das seine Keuschheit, früher als der Vater es bestimmte, an einen Mann verloren hat. Außerhalb der Stadt aber, auf dem Lande, hat sich der Feiertag des Besuchs der Toten erhalten, Bon, die Julifeier der reifgewordenen Gerste. Dann zündet man bei Einbruch der Nacht in den Höfen Laternen an, um dem Tod den Weg zu beleuchten. Und die Menschen tanzen auf den Feldern den Reigen Mugikokasi, den Reigen der „fallenden Gerste". Und in dieser Nacht gilt für die Dörfler Freiheit — und wenn in solcher Nacht ein Mädchen keinen Liebhaber hat, dingen ihm die Eltern einen, damit ihre Tochter nicht durch Ungeliebtsein beschämt, damit sie von der Liebe gesegnet werde. Bis zum heutigen Tage — so behauptet es Professor Spalwin — hat sich in den Dörfern der Gemeinbesitz an Mädchen erhalten, die noch nicht verheiratet sind — erst nach der Ehe geht sie in den alleinigen Besitz ihres Mannes über, dafür entschädigt sie die Gemeinschaft durch die „erste Nacht" zu Ehren der Göttin Kannon, der Göttin der Barmherzigkeit.

Die Philosophie des Geschlechtes streift bei allen Völkern ans Metaphysische — aber nie werde ich die Porzellanstille eines Sonnenaufgangs in Shunshu vergessen. In diesem porzellanenen Sonnenaufgang verließ ich ganz allein, im Kimono, das Bauernhaus und ging in die Berge. Dort sah ich einen Tempel, abseits vom Tempel saß ein Knabe, und neben dem Tempel, im Dickicht der Bäume, kniete eine Frau, und diese Frau umarmte eine keilförmige, steinerne Statue, ihr Gesicht war verzückt. Ich sah das Geheimnisvollste, etwas, was auch Japanern zu sehen nur selten beschieden ist — ich sah, wie die Frau sich vor dem Symbol der Zeugung verneigte. Was ich erschaut hatte, wurde mir von Professor Jonekawa-San erklärt, der sich daran von Kindeszeiten her erinnerte, von jenen Tagen her, da seine Mutter ihn zu den Tempeln seines Geschlechtes mitgenommen hatte. Dort hatte sie ihn allein gelassen, um im Gebet an den Gott der Fruchtbarkeit allein zu sein.

Damals, an diesem Morgen, betrachtete ich diese Frau, die mit einem Kimono bekleidet war, mit einem Obi, den Rudimenten der Schmetterlingsflügel, gegürtet war, mit Holzsandalen beschuht, und damals wurde mir klar, daß jahrtausendlange Welt männlicher Kultur imstande gewesen war, die Frau gänzlich umzuerziehen, nicht nur psychologisch und in der Lebensart, sondern sogar anthropologisch: sogar der anthropologische Typus der Japanerin ist Weichheit, Demut und Schönheit selbst — in den langsamen Bewegungen, in seiner Bescheidenheit liegt der Typus dieser Frau, die einem Falter in den Farben und einem Kaninchen in den Bewegungen ähnelt. Sogar die Gattinnen der Professoren, europäisch gebildeter Menschen, empfingen mich auf den Knien. — Onna Daigaku — die große Lehre für die Frauen, der japanische Frauen-Knigge, schreibt für alle Zeiten vor, daß man sich dem Vater, dem Manne, dem Sohne zu unterwerfen habe — niemals eifersüchtig sein, niemals widersprechen, niemals Vorwürfe machen. Und in jedem Laden werden drei Affen verkauft, Symbole der Frauentugend: ein Affe, der sich die Ohren zuhält; ein Affe, der die Augen schließt; ein Affe mit zusammengepreßten Lippen. So haben sie die Philosophie des Geschlechtes zu lösen versucht: Buddhismus, Feudalismus und Orient, diese drei, und diese Philosophie des Geschlechtes hat sich bis zum heutigen Tage erhalten.

(Uebersetzung von Josef Kalmer und Boris Krotkow.)

In höchster Not.

„So, nun geh mein Kind. Grüß Vater und Mutter recht schön, und morgen kommt ihr alle drei zu mir herauf; nicht wahr, kleine Inge?" Liebkosend streicht die weiche Frauenhand übers schwarze Gelock des Mädchens, das abschiednehmend vor ihr steht. „Hier, die gute Senta bringt dich nach Hause; brauchst dich also im Wald nicht zu fürchten! — Und schickt mir die Senta gleich wieder zurück; gelt? — So, nun geht! Senta: ganz brav! Ganz artig!" Die klugen Augen der riesigen Wolfshündin sprechen: sei unbesorgt, ich kenne meine Pflicht! Und stolz schreitet das edle Tier, wie so oft, an der Seite des Mädchens den gewohnten Weg ins Tal hinab.

Die schlanke Frau steht noch lange und sieht den beiden nach; wie sie langsam den Wiesenhang hinuntergehen, bis der Wald beide ihren Blicken entzieht. „Rotkäppchen" sagt sie leise und lächelt. Nein, nicht Rotkäppchen, Senta ist alles andere, nur kein böser Wolf. Nein, ein selten gutes Tier und kinderlieb. Nur Fremden, denen kann er wohl gefährlich werden.

Sie wendet sich um und schreitet dem Hause zu. Das kleine Anwesen liegt im Gold der scheidenden Sonne; ein Bild des Friedens. Hingelehnt an den Berg, hart am Waldessaume. Und die Rosen blühen, in berückender Pracht rund um das Haus. Hell leuchtet die Inschrift am Giebel: „Heimat". Langsam spricht sie das Wort; voll tiefer Innigkeit: „Heimat" — Ja, hier hatten sie endlich ihre Heimat gefunden nach Jahren des Wanderns und Kämpfens. Jubelnd, voll seligen Uebermuts hatte ihr Gatte sie damals über die Schwelle der neuen „Heimat" getragen, und Jahre tiefinnersten Glücks sind seitdem vergangen. — Nur manchmal ist sie allein, wenn der Hausherr auf kurzen Gastspielreisen in der Ferne weilt. Dann ists freilich einsam hier oben. Doch „Doktors" unten im Städtchen, liebe Freunde, kürzen ihr gern die Zeit. Oft kommt auch, wie heut, die kleine Inge von Doktors allein den Berg herauf zur „Tante Liesbeth". Und so vergehen rasch die wenigen Tage bis zur Heimkehr des geliebten Mannes.

Langsam schreitet sie durchs Gartentor, zwischen Blumenbeeten, dem Hause zu. „Ach, die Rose, wie herrlich!" Berauscht vom Duft, bleibt sie stehen, ganz versunken in all die Pracht. — Plötzlich zuckt sie zusammen: Schritte hinter ihr! — Jäh fährt sie herum. Vor ihr steht ein Mensch, zerlumpt, verstaubt und grinst ihr frech ins Gesicht.

„Seid wohl erschrocken, schöne Frau? — Habt wohl keinen Besuch erwartet?" —

Mühsam bezwingt sie ihren Schreck: „Was wollt Ihr? — Wie kamt Ihr herein?"

„Sehr einfach: das Gartentor stand offen. Ich hab aber hinter mir zugeschlossen. Hier ist der Schlüssel!" Triumphierend hält er ihn hoch und läßt ihn dann in die Tasche gleiten. Lauernd gleitet sein Blick über die Frau, die bleich und wortlos vor ihm steht.

„Na, wie gehts denn, schöne Liesbeth? Lange nicht gesehn; was?" — Wie gelähmt hört sie die frechen Worte.

„Wer seid Ihr?" bringt sie mühsam heraus.

„Ach so, man kennt mich nicht mehr! — Na ja, die Jahre sind vergangen und" — er sieht an sich herunter — „und gerade salonfähig sehe ich ja nicht aus; das geb ich zu. Aber, schöne Liesbeth, stell dir mal vor, ich wäre fein rasiert, sechzehn, achtzehn Jahre jünger, hätte Reitstiefel an, hellblauen Waffenrock, schweren Reitersäbel — na?" — — —

„Alfred Winter!" entfährt es ihr tonlos.

„Ja — stimmt, ich bins, mein Schatz; der Alfred Winter. — Siehst du, du hast deine erste Liebe doch nicht ganz vergessen!" —

„Halt!" ruft sie da, sich ermannend, „ein für allemal! Sprecht nicht von Liebe, was nur eine der üblichen Jugendbekanntschaften war!" —

„Soso; nur Bekanntschaft?" höhnt er. „Nein und tausendmal nein! Das ist nicht wahr! Ich hab dich geliebt, wie nur ein Mensch lieben kann, und du — du hast mich sitzen lassen, als der Herr „Künstler" kam! Das war natürlich was Feineres, als so'n ordinärer Lanzer! Gehabt hat er allerdings auch nischt. Na ja, jetzt. Jetzt scheints euch ja sehr gut zu gehen; außerordentlich gut sogar, und mir? Mir gehts schlecht! Dreckig bis dorthinaus! — Und warum? — Man ist heruntergekommen, weil man den Halt verloren hat; weil einem die Liebste untreu wurde! Weil — weil — ach du! du!" Haß und Neid verzerren das Antlitz des Mannes zur Fratze; hart und drohend packt er die Frau am Handgelenk.

„Lassen Sie los! Ich rufe meinen Mann!" —

Roh lacht er auf: „Haha! Ruf nur! Denkst du denn, ich weiß nicht, daß der feine Herr nicht da ist? — Auf Gastspielreisen! Geld verdienen! Viel Geld, jawohl — und ich? — Ich hungere! Gestern abend das letzte Stück trocken Brot. — Hast du was Feines im Hause? — Also los: bewirte mal deinen ehemaligen Schatz! Los, komm!" Und mit drohender Gewalt packte er sie und zwingt sie brutal ins Haus.

Unfähig, Widerstand zu leisten, folgt sie, trägt ihm auf, was sie hat. Gierig verschlingt der Ausgehungerte die Bissen. —

„Und wo bleibt der Wein, schöne Hausfrau? — Los,

Die Witwe im Bade.

Herr Liebich nimmt sittlichen Anstoß.

Vom Schöffengericht Berlin-Moabit wurde ein Kaufmann Liebich wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe verurteilt.

Der Mensch soll seinesgleichen nicht beleidigen, auch wenn er glaubt, dazu berechtigt zu sein. Viele Dinge sind weit komplizierter, als es zuerst den Anschein hat. Das mußte auch Herr Liebich erfahren, den sein Temperament nun vor die Moabiter Richter führte.

Man muß diese Dinge recht genau erzählen, zu Nutz und Frommen aller derjenigen, die einmal in eine derartige Situation geraten sollten wie Herr Liebich, der eine Dame in einer Weise beleidigt hat, über die auch der Wohlwollendste empört seinen Kopf schütteln muß. Besagte Dame ist die Witwe Petersen, rund, gemütlich, mit blaugrauen Kulleraugen, von einem unerschöpflichen Redefluß. Sie kam, wie sie mit Emphase betont, noch nie mit dem Gesetz in Konflikt und kann nicht verstehen, wie es Herr Liebich wagen konnte, ihr derart nahe zu treten.

Frau Petersen ist an einem besonders schönen Märzmorgen ins Freie gefahren und hatte im See gebadet. Weit und breit kein Mensch zu erblicken — wer kann es da Frau Petersen verübeln, daß sie gänzlich unbedeckt, wie sie der Himmel geschaffen, ins Wasser steigt? Indes, das Verhängnis schreitet manchmal seltsame Uferwege. Wie die wassertüchtige Frau den kühlen Fluten entsteigt und wieder die Kleider anziehen will, wird sie von einem panischen Entsetzen gepackt: die Sachen sind fort, die oberflächlichen sowohl als auch die unterflächlichsten . . .

Frau Petersen, die sich des Ernstes der Situation wohl bewußt ist, steht nun allein auf weiter Flur im Zauber eines taufrischen Märzmorgens; aber trotzdem vermag sie sich nicht wie Eva im Paradiese zu fühlen. Außerdem kommt ein Mißgeschick selten allein — denn während die rundliche Frau ihre Kulleraugen noch ratlos hin und her rollen läßt und in heller Verzweiflung umherrennt, naht, ein munteres Wanderliedchen vor sich hinpfeifend, der ahnungslose Herr Liebich. Die restlos Dekolltierte will sich schnell noch verstecken — es ist aber zu spät. Herr Liebich versichert dem Gericht, daß er beim Anblick der allzu leicht gekleideten Dame „wie vom Donner gerührt" gewesen sei. Nach fassungslosem Staunen regte sich in ihm, wie er berichtet, ein hemmungsloser Grimm. Er sieht die gehandicapte Dame zwei, drei Sekunden lang scharf an und ist dann restlos moralisch entrüstet.

„Hören Sie, mein Herr" . . . ruft Frau Petersen und bricht in Tränen aus — aber der sittenstrenge Wandersmann läßt sie gar nicht weiter zu Worte kommen. „Pfui Teufel", ruft er und spuckt kräftig aus, „Sie sollten sich was schämen, Sie Schwein! Haben Sie denn gar kein Schamgefühl mehr?" — Nach diesen, mit männlicher Energie hingeschmetterten Worten setzt er sich eiligst in Trab, einesteils wohl, um allen Versuchungen auszuweichen, anderenteils, um die Organe der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gegen derlei groben Unfug der entfesselten Natur aufzurufen. Frau Petersen aber, von Zorn, Scham und Aufregung überwältigt, bricht in hemmungsloses Schluchzen aus, und wie der grimmige Sittenwächter mit einem säbelrasselnden Landgendarmen an die Stätte des Lasters zurückkehrt, finden die beiden Männer eine in Tränen gebadete Frau, der man mit dienstlich-keuscher Gebärde schnell einen Mantel zur Bedeckung ihrer dringlichsten Blöße überwirft.

Im selben Augenblick geht in Frau Petersen ein Wunder vor. Der rettende Mantel stärkt ihre Energie in ungeahntem Maße. Die Tränenbäche versiegen und die Kulleraugen funkeln sehr ungemütlich. „Was fällt Ihnen ein, in so unerhörter Weise eine Dame zu beleidigen?" — „Dame —?", sagt Herr Liebich und räuspert sich mit sittlichem Nachdruck. Sie gestatten doch, daß ich lache. — Eine anständige Frau treibt sich nämlich nicht nackicht auf dem Feld herum, verstehen Sie; Sie gehen hier wohl auf Männerfang aus, was? Personen wie Sie untergraben die öffentlie Sicherheit! Wenn ich mich nicht so fest in der Hand hätte . . ." Und Herr Liebich, der sich zum Glück so fest in der Hand hat, schüttelt sich fast in Erkenntnis der Dinge, die hätten passieren können.

Frau Petersen hat inzwischen ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. Nach genügender Aufklärung des Gendarmen geht sie mit geradezu erschreckendem Elan zur Offensive über, so daß die Polizeigewalt ziemliche Mühe hat, den plötzlich recht kleinlaut gewordenen Herrn Liebich vor den Zornesausbrüchen der entparadiesierten Eva zu schützen.

Vor dem Richtertisch ist sich Herr Liebich nicht ganz klar, wie er sich nunmehr den nackten Tatsachen gegenüber verhalten soll. Wenn er auch noch prinzipielle Bedenken hat, weil er doch nun mal Gegner des Nacktbadens ist, so sieht er jetzt doch ein, daß die Hintergründe des naturalistischen Exzesses immerhin ganz andere als die anfangs angenommenen waren. „Immerhin" sagt er mit leicht gurgelnder Stimme, „wo man heutzutage doch auf soviel Unsittlichkeit im Freien stößt, kann man nicht mißtrauisch genug sein. Wenn Sie wüßten, was mir in der Beziehung schon alles passiert ist . . ." Frau Petersen, mit einem fast feurigen Blick aus ihren sonst so gemütlichen Kulleraugen! „Mit mir aber bestimmt nicht . . ." Terry.

Deutschnationale Klassikerpflege.

Der deutschnationale „Jugendpfleger" nimmt auch Schillers Werke unter die völkische Lupe, indem er schreibt: „Schiller hat der Reihe nach eine französische Heldin (Jungfrau von Orleans), eine schottische Königin (Maria Stuart), einen Schweizer Separatisten (Tell), der den kaiserlich deutschen Statthalter abschießt, und den Hochverräter Wallenstein verherrlicht. Und was wußte er zum Ruhm seines eigenen Vaterlandes zu melden? Nun: er schilderte in „Kabale und Liebe" einen deutschen Fürsten, der die eigenen Landeskinder verkauft: Wahrlich ein Vogel, der das eigene Nest beschmutzt." — Ein Kommentar zu dieser deutschnationalen „Klassikerpflege" ist wohl überflüssig.

Kleingarten.

Rosenmehltau.

Rosenmehltau oder Rosenschimmel ist eine Krankheit der Rosenblätter. Sie besteht darin, daß sich ein mehlähnlicher Flaum auf den Blättern bildet. Auf den Blüten- und Fruchtkelchen der befallenen Pflanzen bildet sich oft ein derber, weißer, später bräunlicher Filz. Auch die Blumenblätter können vom Mehltau angegriffen sein. Verursacht wird diese Krankheit durch einen Pilz (Sphaerotheca pannora var. rosae). Man kann den Rosenmehltau durch Bestäubung mit fein gemahlenem Schwefelpulver erfolgreich bekämpfen. Die Bestäubung soll möglichst vormittags, bei sonnigem, windstillem Wetter durchgeführt werden. Mehltaubefallene Triebe und Triebspitzen soll man im Herbst abschneiden und vernichten. Dieser Behandlung soll man auch die jungen Triebe unterziehen, bei denen man den Mehltau gleich beim Austreiben erkennt.

2½ Millionen Blinde!

Vorbeugung im Kindesalter und Arbeiterschutzbestimmungen.

Die Anregung des Direktors der nationalamerikanischen Gesellschaft zur Verhütung der Erblindung, namens Lewis H. Carris, die dieser seit 1927 fortgesetzt an die Regierungen der verschiedenen Großstaaten gerichtet hatte, sind zu einem glücklichen Erfolg gekommen. Mr. Carris, der Urheber dieser großen Weltbewegung zur Vorbeugung der Erblindung hat seinerseits auch alles getan, um das Material zu einer erfolgreichen Erkenntnis und Bekämpfung der Erblindung möglichst vollständig zu sammeln. Die Erhebungen, welche Carris selbst angestellt hat, sind so bedeutend, daß man das von ihm gegebene Zahlenmaterial nur mit Erschütterung lesen kann.

Carris hat festgestellt, daß in den Vereinigten Staaten über 100 000 Blinde leben, und daß, wenn man die Blinden Chinas Tag und Nacht an sich vorübermarschieren ließe, so daß Stunde für Stunde 2000 der Aermsten vorbeikämen — man tatsächlich einen ganzen Monat stehen und zusehen müßte, ehe der letzte dieser unglücklichen Menschen an einem vorüber wäre. Es sind mit anderen Worten allein

in China nicht weniger als 1½ Million Blinde.

Die Statistiken der einzelnen Staaten der Welt verzeichnen bei einer Gesamtbevölkerung von 867 Millionen Einwohnern 1 193 734 Blinde. Auf das Hunderttausend der Bevölkerung entfallen demnach 136,3 Fälle von Erblindung. Der unerhört große Anteil Chinas wird daraus klar ersichtlich, wobei jedoch erwähnt werden muß, daß die chinesische Statistik in diesen wie in anderen Erhebungen gleich einer Anzahl anderer Länder nicht eben sehr zuverlässig ist. Sorgfältige Schätzungen führen darum zu der Annahme, daß sich in der Welt tatsächlich ungefähr 2½ Millionen Blinde befinden.

Die amerikanische Gesellschaft, welcher Lewis H. Carris präsidiert, hat es sich insbesondere auch zur Aufgabe gemacht, neben solchen statistischen Erhebungen auch praktische Arbeit zu leisten, indem sie alle Anstrengungen macht, um die Ophtalmie der Neugeborenen, die in sehr vielen Fällen die durchaus vermeidbare Ursache der Erblindung ist, zu verhüten und zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke hat sie ophtalmologische Beratungsstunden für noch nicht schulpflichtige Kinder eingerichtet und überall, wo es notwendig erschien, Spezialklassen mit besonders günstigem Unterrichtsmaterial und anderen vorbeugenden Einrichtungen für Kinder mit bedrohtem Augenlicht geschaffen, auch die Mitglieder des Lehrkörpers solcher Klassen werden von ihr über die Möglichkeiten der Verhütung der Erblindung und die Vorbeugungsmaßregeln zur Bewahrung des Augenlichts dieser Kinder instruiert.

Aber nicht nur auf die vorbeugenden und verhütenden Maßnahmen bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen richtet sich die Aufmerksamkeit dieser Gesellschaft in Amerika, Dinge, die bei uns durch staatliche Institute wahrgenommen werden. Vor allem gehört hierzu die Schutzgesetzgebung für Arbeiter in Betrieben mit besonders augengefährdender Tätigkeit. Die Vorschriften für Unfallverhütung werden durch ein sorgfältiges Studium der Vorbeugungsmethoden ergänzt. Ferdinand Müller.

Wein her!" Sein frecher Hohn peitscht sie förmlich. Dann trinkt er; trinkt den schweren Wein wie Wasser. „Prost, mein Schatz! Auf unsere Liebe!" Und wieder schüttet er das volle Glas auf einen Zug hinunter.

„Weißt du was, Liesel? — Hier gefällt mirs! Hier bleib ich, bis der Herr Gemahl zurückkommt! — Prost, schöne Wirtin! — So, und nun komm mal her, mein Schatz, und gib mir mal'n anständigen Kuß!" Taumelnd erhebt er sich und will sie umfassen.

Voller Ekel stößt sie den Trunkenen zurück, daß er beinahe stürzt.

Da dringt er wütend auf sie ein: „Was? du — du willst mir'n Kuß verweigern?" — Und wieder hat er sie gepackt; roh, voller Gier. „Komm her, Biest verdammtes! — Mein bist du heute — ganz mein! — Will auch mal sehen, was Glück ist und Liebe! — Her mit dir!"

Verzweifelt ringt die Frau mit dem Tollen um sich; verzweifelt fühlt sie, daß ihre Kraft erlahmt! — Da — schlägt der Hund an; draußen vorm Tor; Einlaß begehrend. Mein Gott, das Tor ist zu! — doch das Tier ist stark, gewandt — vielleicht —

Mit letzter Kraft reißt sie sich los, stürzt ans Fenster — „Senta, Senta! — Hierher!" —

„Verflucht!" Wütend stürzt sich Winter wieder auf sie. Noch einmal in tiefster Not: „Senta".

Da drückt ihr die rohe Männerfaust die Gurgel zusammen! Schon schwinden ihr die Sinne, da fliegt ein großer, dunkler Schatten durchs offene Fenster. — — — Ein markerschütternder Schrei — — sie taumelt, frei — — dann wird es dunkel um sie.

Als sie erwacht, steht Senta triumphierend neben ihr. Der andere ist fort. — Sie ist gerettet.

L. Waldau.

Schönheitskönigin.

Von Marie Majer (Prag).

Mary Colar las mit besonderer Vorliebe die Zeitungen vom Sonntag. Ungeheure Zeitungspakete für fünf Cents überzeugten sie allwöchentlich, daß die Welt groß und schön ist und wartet, daß sie, Mary, darin zur Geltung kommt. Die Phantasie zauberte ihr alle Möglichkeiten vor, die sich boten. Ihre Träume tanzten zwischen Inseraten und jeder Hoffnungsstrahl mündete in eine Konkurrenz. Besonders verlockend waren die Schönheitskonkurrenzen. Ihr Glaube an Erfolg war unerschütterlich. Sie war doch ein junges Mädchen, Erfolg war eine Selbstverständlichkeit, denn Mary fühlte sich als hundertprozentige Amerikanerin.

Sie hatte nicht die Absicht, ihr Leben in den Teilen Newyorks zwischen der Ersten Avenue und der zweiundsiebzigsten Gasse zu verbringen. Ihr gefielen die Automobile auf der Fünften weit besser als das tosende Ungetüm, die Untergrundbahn, die sie täglich zwei Stunden belästigte. Sie fuhr in die City, wo sie sechs lange Tage der Woche bei elektrischem Lichte saß, eine der fünfhundert Typistinnen, die auf der Stirn ein grünes Schild und vor den Augen runde Augengläser tragen. Sie betrachtete dieses Dasein natürlich als interimistisch, denn die Welt war sicherlich erschaffen worden, daß eine goldschimmernde Blondine darin regiere, die einen rosigen, elfenbeinschimmernden Teint, eine stolzjungfräuliche Haltung und alle Schönheit aufzuweisen hatte, die ihre zwanzig Jahre ausstrahlten. Die langen durchsichtigen Finger Marys waren für den Erfolg bestimmt, die Nägel waren gepflegt, denn Marie Kolar, die Abwaschfrau im Grillroom des Carltons, wusch alle Strümpfe und Blusen ihrer Tochter, um deren Hände zu schonen. In ihrem törichten, mütterlichen Egoismus gab sie der Anmut ihres Kindes vor dessen praktischer Erziehung den Vorzug. Sie wünschte für Mary, was sie selbst nie gehabt hatte.

Aber die Monate vergingen so langsam wie Jahre, und weder Glück noch Abenteuer stellten sich ein. Jede Saison zauberte berückende Verführungen in die Auslagefenster und brachte mit ihnen die Begeisterung und den Fall vieler junger Herzen. Mary hatte neunzehn Jahre geduldig gewartet. Das zwanzigste Jahr wollte sie nicht mehr warten. Die Konkurrenz für die Schönheitskönigin, die der „Herold vom Sonntag" ausschrieb, dünkte ihr ein Wink des Schicksals. Sie wollte wagen und gewinnen. Sie war bildlich und wirklich kurzsichtig; aber das eigene Bild im Spiegel, das sie so oft betrachtete, als es Augenblicke im Jahre gab, war so vollendet, daß sie den Titel Schönheitskönigin verdiente. Mann und Weib tragen bekanntlich ihr Schönheitsideal in sich. Bei den Frauen ist es in der Regel das eigene Spiegelbild. Diese Behauptung werden Gebirgsbrunnen ebenso bestätigen wie Spiegelwände der städtischen Passagen. Da ihr Boudoirspiegel fehlten, mußte Mary Colar mit dem Spiegel in den Passagen vorliebnehmen. Guten Mutes machte sie sich an dem bestimmten Tag auf den Weg. Vorher hatte sie alle möglichen Vorbereitungen getroffen, die alle ihre Ersparnisse verschlangen. Sie zog die neue Wäsche an, ließ sich das Haar shampoonieren (das Frisieren kostete einen Dollar), überließ sich den Händen der Manikure und Pedikure und erschien dann etwas erregt, aber sehr selbstbewußt in der Hall des „Herold am Sonntag". Eine Anzahl strenger Augen der hier bereits versammelten Fräulein hieß sie willkommen. Diese Blicke fielen wie Stockschläge auf sie nieder und ihr strotzendes Selbstbewußtsein schwand allmählich. Als sie dann in der Spiegelkammer ihre Kleider ablegte, kamen ihre Mängel mit einemmal vergrößert zum Vorschein; die Kleider hatten sie bisher verdeckt. Alle Fehler ihrer Haut, die allen kosmetischen Mitteln trotzten, alle Unregelmäßigkeiten wurden sichtbar. Sind diese Spiegel beim nüchternen Tageslicht anders als die Spiegel in der Passagen?

Endlich saß sie, nur mit dem Trikot bekleidet, in der Reihe der Mädchen. Sie sahen wie Feen aus der Schwimmschule aus, das Linoleum kühlte ihre Füße. Keine sprach

Die Elefantenschlächter.

Von René Gouzy.

René Gouzy, der Begleiter des schweizerischen Piloten Mittelholzer auf seiner aufsehenerregenden Ueberfliegung des schwarzen Erdteiles im Wasserflugzeug, ist einer der besten Kenner der afrikanischen Großwildjagd. Der folgende Aufsatz ist seinem kürzlich erschienenen Buche „Geschichten von Löwen und andern großen Herren" mit Erlaubnis des Verlages entnommen.

Die Feuerjagd.

Im verflossenen Jahrhundert, als noch keine gesetzlichen Bestimmungen die ungeheuren Elefantenherden Zentralafrikas schützten, wurden unter diesen friedlichen Tieren furchtbare Metzeleien angerichtet. Aber auch heute noch werden sie unbarmherzig gejagt; denn die Regierung stellt nicht wenige Jagdscheine aus, die den Besitzer ermächtigen, einen oder zwei dieser Dickhäuter zu erlegen. Man darf aber nicht etwa glauben, daß das Elefantenschlachten lediglich das Werk der Europäer ist und war. Die Eingebornen haben sich an dieser unheilvollen Tätigkeit in einem viel größeren Maße beteiligt, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, und die Jagdmethoden der Eingebornen haben sich als weitaus verheerender erwiesen als das noch so vollendete Jagdgewehr des Weißen. Man kann mit Recht behaupten, daß die Elefanten hingeschlachtet wurden. Dies gilt insbesondere vom östlichen Sudan, wo die Schwarzen die sogenannte „Feuerjagd" betrieben. Diese verabscheuungswürdige Art der Jagd ist glücklicherweise im Schwinden begriffen und wird nur noch in einigen entlegenen Landesteilen ausgeübt.

Dort gibt es ungeheure mit dichten, übermannshohen Gräsern bewachsene Flächen. Gräser, die nicht selten eine Höhe von vier bis fünf Meter erreichen und in der regenlosen Jahreszeit derart vertrocknen, daß sie, durch viele Monate von den unbarmherzigen Strahlen der afrikanischen Sonne geröstet, wie Zündhölzer brennen und ebenso leicht in Brand geraten. Der rissige, von ungeheuren Schrunden gespaltene Boden hat sich seit Wochen trotz der empfindlichen Nachtkälte nicht abgekühlt. Es genügt daher ein Funke, um tausende und aber tausende Quadratmeter dieser so überaus leicht entzündbaren Vegetation in Brand zu setzen.

Nun ist die Zeit für die „Jagd" gekommen. Aber das Wort „Jagd" ist wenig am Platze für jene abscheuliche Schlächterei, die nun ins Werk gesetzt wird. Flinke Kundschafter erkunden eine Elefantenherde, die sie aus der Ferne beobachten und sich wohl hüten, die Tiere scheu zu machen. Diese Erkundung ist nicht so einfach, wie man glauben möchte, und muß oft zu mehreren Malen unternommen werden. Der Elefant legt auf seinen Zügen gewaltige Strecken zurück; aber die weithin sichtbaren Spuren lassen seinen Weg unschwer verfolgen.

Die Jäger kommen aus den entlegensten Dörfern zusammen und bilden in beträchtlicher Entfernung von den Dickhäutern in größter Stille einen ungeheuren Kreis um die Elefantenherde. Wenn alles zur Stelle ist, wird überall zu gleicher Zeit Feuer gelegt. Im Nu züngeln meterhoch die Flammen, und dichter schwarzer Rauch verdunkelt weithin den Horizont. Wir hatten einmal den zweifelhaften Vorzug, dieses Schauspiel aus der Nähe zu beobachten, als wir in der Gegend von Kodok (Faschoda) über die Savannen flogen. Obwohl wir uns in einer Höhe von mehr als tausend Meter befanden, war die Atmosphäre dennoch von einem unerträglich ätzenden Brandgeruch erfüllt. Die ganze Gegend war viele Meilen weit von so dichtem Rauch umhüllt, daß wir eine halbe Stunde lang uns nur nach dem Kompaß richten konnten.

Von einem so furchtbaren Feuerring umschlossen, laufen die unglückseligen Elefanten wie wahnsinnig in tollem Wirrwarr durcheinander. Nur wenigen gelingt es, um den Preis schwerer Brandwunden, die brennende Umzäunung zu durchbrechen. Aber die meisten gehen in entsetzlicher Weise zugrunde; sie werden buchstäblich geröstet, nachdem sie im Rauche erstickt sind.

Nur wegen des Elfenbeins.

In aller Ruhe lassen die Eingebornen das Feuer sein Werk verrichten. Erst einige Tage später kommen sie auf die Brandstätte und sammeln inmitten verbrannten Fleisches und verkohlter Knochen das kostbare Elfenbein ein. Gar so kostbar ist das eingesammelte Elfenbein übrigens nicht: denn ein großer Teil ist durch die Gluthitze derart beschädigt, daß es zu billigstem Preise an gewisse bedenkenlose Händler abgegeben werden muß, die sich diese Art von Ankäufen zur Spezialität gemacht haben.

Fünfzehn, zwanzig, manchmal auch dreißig Elefanten gehen auf solche Weise samt ihrer Nachkommenschaft zugrunde. In der Gegend des oberen Nils, nicht weit vom Flußlauf, gibt es eine ausgedehnte Ebene, die gänzlich von gebleichten Elefantenknochen bedeckt ist.

Diese barbarische Art des Elefantenmordes ist, wie erwähnt, im Schwinden begriffen. Wohl zündet man auch heute noch das Gras an. Aber die Tiere können rechtzeitig entfliehen; denn weithin dehnt sich vor ihnen die graslose Landschaft, die sie vor dem Flammentod schützt. Aber noch immer kommt es vor, daß irgendein alter und wenig behender Elefant sein Leben bei solchem Wagnis lassen muß. Glücklicherweise eine seltene Ausnahme! Denn die Tiere riechen den Brandgeruch schon aus der Ferne und beeilen sich, in Sicherheit zu kommen. Wie schnell auch immer die Flammen sich verbreiten mögen, sie vermögen dennoch nicht, eine galoppierende Antilope einzuholen oder auch nur eine Giraffe, wenn sie sich in Trab setzt.

Jagd mit der Lanze.

Manche Stämme jagen die Elefanten — wie übrigens auch den Löwen — noch immer mit der Lanze. Eine andre, weniger würdige Form der Jagd ist die mit Hilfe vergifteter Pfeile. Auch ihr sind so viele Tiere zum Opfer gefallen, daß die Kolonialbehörden mit einem Verbot vorgegangen sind. Aber dieses Verbot hat wenig praktische Bedeutung; denn die Eingebornen, die diese Jagdart pflegen, bewohnen derart abgelegene Landstriche, daß eine Ueberwachung vollkommen unmöglich erscheint. Das auf diese Weise gewonnene Elfenbein wird an die „Poachers" verkauft, das sind Schmuggler, die an den Verkäufer keinerlei indiskrete Fragen stellen und für einige Ellen Stoff dreißig bis vierzig Kilogramm Elfenbein eintauschen.

Zur Vergiftung ihrer Pfeile bedienen sich die Jäger eines Giftes, das von den nomadisierenden Waldstämmen bereitet wird, und das sie im Tauschweg einhandeln. Es handelt sich um eine Art von Kurare, das sofortige Muskellähmung herbeiführt.

Während sich die „Feuerjagd" gegen Ende der trockenen Jahreszeit abspielt, begeben sich die Eingebornen — wir werden gleich sehen warum — am Anfang der Regenperiode auf die Giftpfeiljagd. Zu dieser Jahreszeit nämlich erträgt der aufgeweichte Boden fast überall noch das Gewicht des Menschen, während sich der ungeheure Dickhäuter nur mühsam und immer wieder einsinkend vorwärtsbewegt. So können die Schwarzen, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, leicht auf kurze Entfernungen die Tiere aufspüren. Sie zielen auf den Unterleib oder auf die Kniekehle des Tieres, wo seine Haut nur geringe Dicke hat. Es ist nicht notwendig, daß das Geschoß tief eindringt; eine Ritzwunde tut schon ihre unfehlbare Wirkung.

Gewöhnlich vereinen sich die Jäger zu einer kleinen Mannschaft, die dem verwundeten Tiere dicht auf den Fersen bleibt. Hält der Elefant inne, so bleiben auch sie stehen. Bewegt er sich fort, nehmen auch sie die Verfolgung wieder auf. Dies kann drei oder vier Tage dauern und die Schwarzen müssen sich weit von ihren Dörfern entfernen. Aber für die Eingebornen Afrikas hat die Zeit fast überhaupt keinen Wert. Das weiß jeder, der in Afrika geweilt hat, zur Genüge.

Endlich bricht der Elefant zusammen. Er ist vollkommen gelähmt. Nun stürzt die ganze Meute auf ihn und macht ihm mit ihren kleinen Wurfspießen den Garaus. Im Nu ist das ungeheure Tier zerlegt und die Jäger rüsten sich zum genießerischen Mahle. Alles, was nicht auf der Stelle verzehrt werden kann, wird in Streifen zerschnitten und fortgeschafft. Für die Hyänen, Schakale und Geier bleibt nicht allzuviel übrig. Und die Ameisen reinigen vollends die Walstatt. So bleiben nur noch die Knochen zurück, die so blank sind, wie sie kein Tierpräparator sauberer zurichten könnte. Mit vollen Bäuchen und triefend vom Fett begeben sich nun die Schwarzen im Gänsemarsch nach Hause und warten auf den nächsten Händler, bei dem sie das erbeutete Elfenbein absetzen können.

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Korten.)

Auch Männer sind Klatschbasen.

Erlogene Intimitäten.

Frau Ilse steht in ihrer Küche und weint beinahe vor Wut. Ihr Mann hat für heute Abend ein paar Bekannte mitgebracht, seinen Kollegen Huber mit seiner jungen Frau und den jungen Heini Zimmermann. Alles war nett . . ., bis Huber, der es niemals lassen kann, wieder zu klatschen anfing. Herrgott, was haben diese beiden, Huber und seine Hedwig, schon alles damit angerichtet, daß sie sich nicht in Acht nehmen können, wenn es sich um andere Leute handelt. Man sollte ihnen einmal auf der Stelle eine Lehre geben. Frau Ilse nimmt den Wassertopf vom Herd, gießt den Tee auf und geht ins Zimmer.

Huber ist gerade mitten im Thema. „Also da komme ich kürzlich am Sonnabendnachmittag zu Meier, wollte ihn zum Radeln abholen. Die junge Frau, die Hilde, macht mir die Tür auf. Und denkt euch, im Bademantel und in Pantöffelchen steht sie da, führt mich durch den Gang ins Wohnzimmer und sagt: „Warten Sie einen Augenblick; mein Mann ist noch nicht da." Dann geht sie ins Schlafzimmer, ohne die Tür hinter sich zuzuschließen. Ich bin fest überzeugt, daß sie nichts dagegen gehabt hätte, wenn . ."

„Nun sind Sie aber ruhig!" Ilse sagt das lächelnd, aber ihr Mann und Heine merken ihr an, daß sie wütend ist. Frau Ilse denkt daran, was Huber vielleicht erzählen wird, wenn er sie mal allein zu Hause angetroffen hat . . . „Denken Sie," wendet sie sich an Huber. „Meier hat mir erzählt, er sei letzten Sonntag mit Ihrer Frau im Kino gewesen. Was sagen Sie dazu?" Frau Hedwig entrüstet sich; Huber fährt auf: „Das soll mir der Mensch mal ins Gesicht hinein behaupten! Was der sich da erlaubt, meine Frau zu verklatschen . . . gut, daß ich selbst am Sonntag mit Hedwig aus war, sonst gäb's etwas . . . Der soll noch mal zu uns kommen, der . . ."

Frau Ilse hat spöttische Augen und sagt: „Aber was denken Sie denn! Selbstverständlich hat Meier das niemals gesagt. Ich wollte bloß Ihr Gesicht sehen, wenn Sie mal selbst durch den Dreck gezogen werden. Möchten Sie die Bademantelgeschichte etwa Meiern „ins Gesicht hinein" erzählen?"

Luise Baumann.

---

alle waren, wie vor der Beichte, in sich versunken. Auch Mary bedrückte die große Konkurrenz. Die Musterung dauerte nicht lange. Die Tür wurde geöffnet und Mary stand vor drei ehrenwerten Richtern, die der „Herold vom Sonntag" ersucht hatte, die Schönheitskönigin zu wählen.

Die Herren waren einigermaßen ermüdet, als die Reihe an Mary Colar kam. Das Mädchen zitterte vor Aufregung. Die drei Greise schienen von den nackten Schönheiten nicht beunruhigt, die Neuyork ihnen zugeworfen hatte. Sie betrachteten sie fachmännisch, gleichgültig, als wären sie Masseure in der Damenabteilung, die ihre Kunden betrachten. Sie beguckten sie wie die Köchin Erbsen oder Linsen beguckt. Sie musterten die Härchen an den Beinen und die Poren an der Nase. Als Mary im Richtersaal erschien, meinte der Eugeniker mit einem flüchtigen Blick auf ihre entblößte Schönheit, deren Tausendstel unter dem Ballkleid doch alle Jünglinge des Stadtviertels beunruhigte:

„Wir befinden uns heute auf einem bösen Kreuzweg. Ich bin der Meinung, daß es heute keine schönen Frauen, keine schönen Menschen überhaupt mehr gibt. In den Hüften, Armen und Beinen dieser Generation — vom Kopfe rede ich gar nicht — finden wir zweierlei Spuren: die der Ueberbürdung mit Arbeit und die des Mangels an Arbeit. Die Mädchen aus den arbeitenden Schichten können den Bedingungen der Konkurrenz nicht genügen, weil sie den Fluch der Eltern und Ureltern in sich tragen, die von Arbeit überlastet waren. Die Mädchen aus den Schichten der Nichtstuer sind aber ungeeignet, weil der Mangel an Arbeit ihre Sippe mit übermäßiger Verfettung karikiert hat"

„Zum Glück hat der Krieg diese Degeneration auf Europa fixiert", erwiderte der Arzt. „Die Völker haben dank den Kriegsgefangenen ihr Blut vermischt. Daraus ist ersichtlich, wie unrecht die Sieger hatten, die die Gefangenen morden wollten."

Mary lauschte erstaunt diesen seltsamen Reden, die sie gar nicht auf sich bezog. Sie wartete, daß man das Wort an sie richten werde.

„Sie können gehen, liebes Kind", sprach endlich der Kunsthistoriker zu Mary, die nicht begriff, daß die Untersuchung beendet sei. „Ihr Vater ist Fleischer, Ihre Mutter ein Abwaschweib. Sie können nicht Schönheitskönigin werden."

„Ich habe von Schönheiten gehört, die nicht aus besserem Geschlecht stammten", wagte Mary zu entgegnen, die verzweifelt erkannte, daß die der Schönheitskönigin zugedachte Entlohnung, die vielversprechende Zukunft in nichts zerrann.

„Vielleicht haben diese nicht einen so kurzen Hals und so starke Knöchel wie Sie geerbt. Wir sind Produkte unserer Vorfahren, teures Fräulein, und die Ueberbürdung Ihrer Vorfahren hat Ihnen die Schönheit geraubt, ehe Sie geboren wurden."

Zum erstenmal war Mary Colar erbittert, daß sie die Tochter der Marie Kolar, der Abwaschfrau, und des Fleischers Josef Kolar war. Daß sie nicht gleich der Venus dem Meer entstiegen, sondern als Folge der Ursache, als Glied der Kette, als Fortsetzung der andern zur Welt gekommen war. Daß sie für die Schuld andrer bestraft wurde, daß sie aus deren Mängeln geschaffen ist, unglücklich, weil die andern geknechtet, verkrüppelt, weil sie unterdrückt worden waren.

„Diese Ungerechtigkeit!" schluchzte Mary Colar, und zwei Tränen fielen auf ihre rosige Büste, an der sie hängen blieben. In diesem Augenblick streifte sie der flüchtige Blick des Eugenikers und er fand diesen Anblick sehr reizvoll. Als sie der alte Herr zur Tür geleitete, schob er Mary einen Zettel mit seiner Adresse zu und flüsterte: „Kommen Sie zu mir, liebes Kind, wir wollen miteinander von Ihrer Sache plaudern".

„Alles ist relativ, meine Herren", sprach er dann verträumt. „Jedermann hat seine eigene Vorstellung von der Schönheit der Frau. Es ist tatsächlich ein Glück für die Menschheit, daß nicht alle Männer in ihrem Ideal übereinstimmen."

(Deutsch von Anna Aurednicek.)

Verschiedenes.

Englische und amerikanische Buchproduktion.

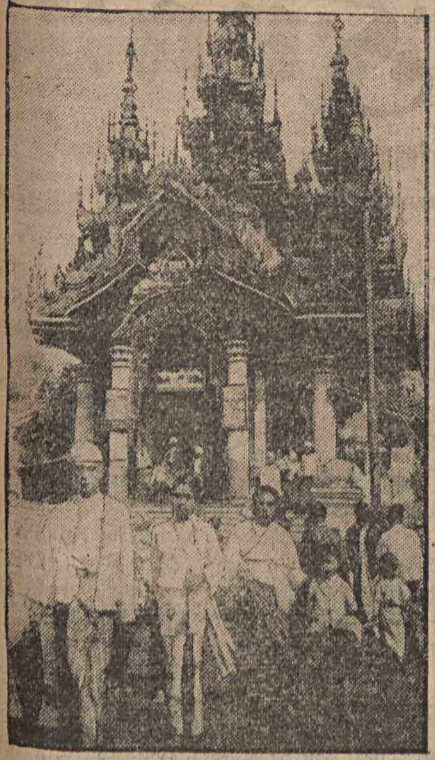
Während noch im Jahre 1919 die Anzahl der Neuerscheinungen in England und in den USA. fast völlig die gleiche war (8622 englische gegen 8594 amerikanische Bücher), hat in der Zwischenzeit die Verlagstätigkeit in England ungleich größere Fortschritte gemacht als in Amerika. Bereits 1920 betrug der englische Vorsprung 2582 Bücher, 1923 waren es 3401 und 1928 waren die englischen Verlage mit 14 399 Neuerscheinungen den amerikanischen mit 10 354 um mehr als 4000 Bücher voraus.

Ein kostspieliger Schreibfehler.

Eine alte Dame in Paris vermachte ihrem Diener ein Legat von 5 Millionen Franken. Auf Antrag der Verwandten der Verstorbenen wurde das Testament jedoch ungültig erklärt, weil es von der Erblasserin nicht unterzeichnet war und der Notar fälschlich beurkundet hatte: „Die Erblasserin konnte wegen vollkommener Lähmung nicht selbst unterzeichnen", anstatt „Die Erblasserin erklärte, sie könne wegen vollkommener Lähmung nicht selbst unterzeichnen". Der Diener beabsichtigt nun den Notar für das ihm entgangene Vermögen haftbar zu machen.

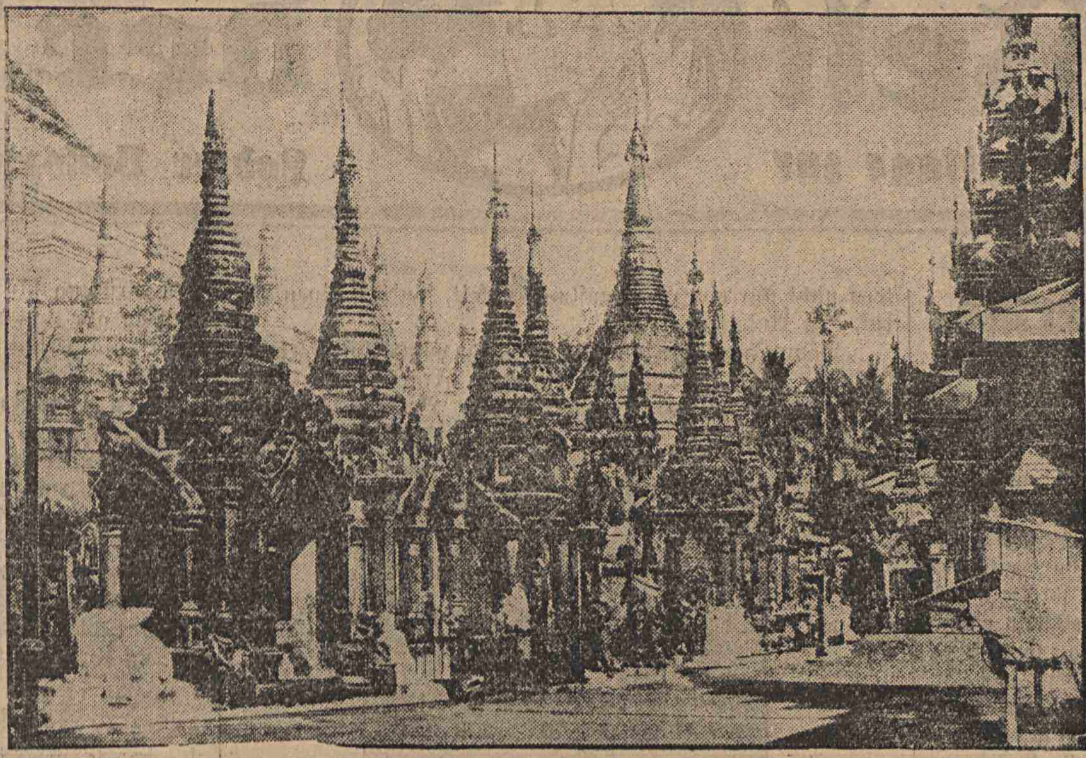
Ein vorsorglicher Gatte.

Der vor einigen Tagen in Miami verstorbene 67jährige Petroleummagnat John Diltey hat sein Vermögen in Höhe von 7 Millionen Dollar dem Manne vermacht, der seine 32jährige Frau zum zweitenmal heiraten wird. In dem Testament heißt es, daß seine Gattin so verschwenderisch veranlagt sei, daß zu befürchten stünde, sie würde bei freier Verfügung das gesamte Vermögen in kurzer Zeit verprassen.



Tempel in Rangoon,

ein Zentrum des furchtbaren Erdbebens, dem 6000 Menschen zum Opfer fielen.



Erdbebenkatastrophe in Hinterindien.

Die Vorhallen der großen Schwe-Dagon-Pagode, einer der größ[illegible] Tempelbauten der Welt, die durch das Erdbeben schwer beschädigt wurde.



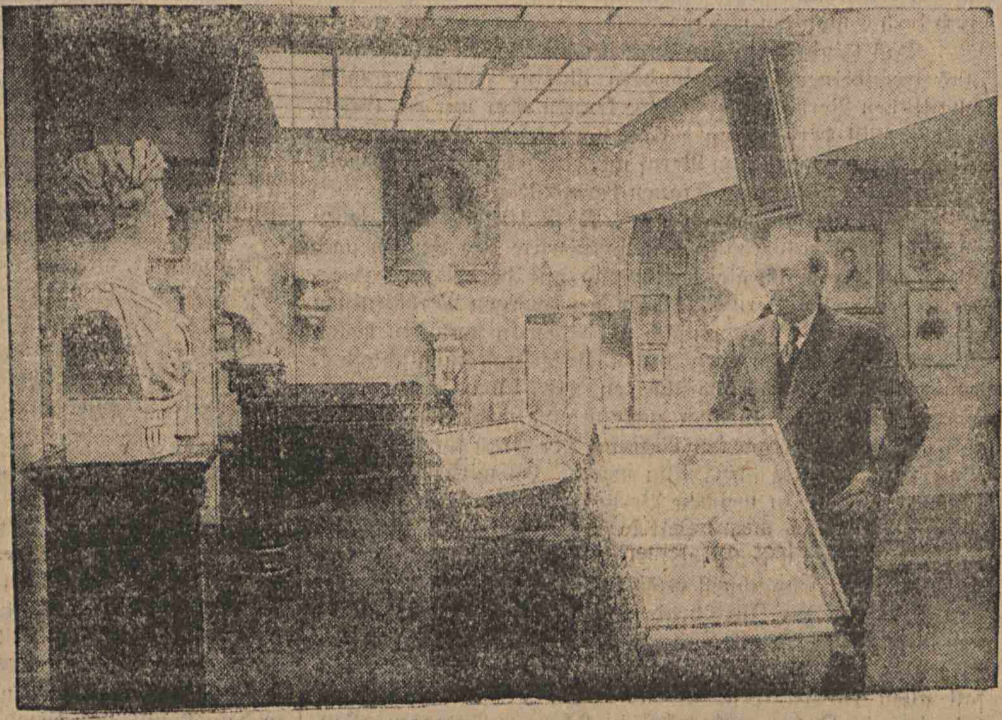
Walther von der Vogelweide,

nach der Darstellung der Manessischen Handschrift.



Tausend Krokodile besuchen Berlin.

Die Ankunft in Berlin unter Aufsicht Geheimrat Hecks (×), des Leiters des Berliner Zoos. — Rechts ein ehrwürdiger Herr von 400 Jahren.



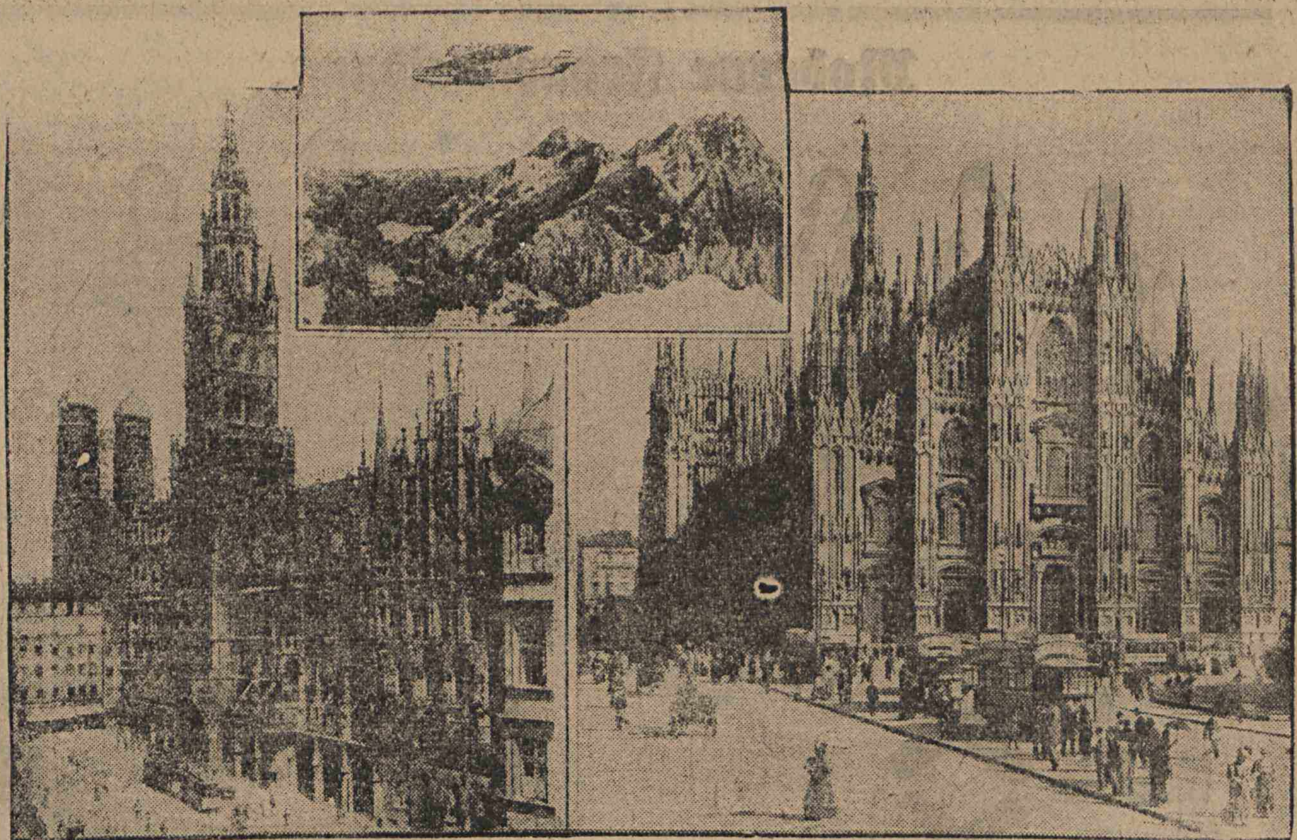
Eine Schiller-Ausstellung in Berlin zum 125. Todestag des Dichters.

Blick in die Schiller-Ausstellung der Berliner Staatstheater, in der vor [illegible] die Originalbriefe Schillers an Iffland [illegible] gestellt sind.



Die französische Fliegerin Lena Bernstein

stellte im Pendelflug zwischen Le Bourget und Orly einen neuen Weltrekord im Einzeldauerfliegen auf. Sie blieb 35 Std. 46 Min. 55 Sek. in der Luft und brach damit den Rekord, den bisher Lindberg innehatte.



Flugzeuglinie München-Mailand eröffnet.

Links: Rathaus und Frauenkirche in München. Der Dom von Mailand.
Oben: Flug über die Alpen.

Die neue Fluglinie München-Mailand bietet dem Fahrgast unvergeßliche Eindrücke: Flugblick [illegible] nenreiche Zentrum Münchens und die farbensatte Tiefebene Oberbayerns, über die eisgekrönten Gipfel [illegible] Schluchten der Südabhänge und die fruchtbare Ebene des Po und schließlich über das filigranartig zarte [illegible]gebilde des Mailänder Doms

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Ungeahnte Frauenberufe.

Es wird noch immer die Frage diskutiert, welche Berufe der Frau geöffnet werden sollen und welche ihr verschlossen bleiben müssen. Dies scheint uns eine völlig falsche Fragestellung zu sein. Es ist keineswegs mehr so, daß irgendwie oder von irgendwem der Frau ein Beruf erschlossen wird. Vielmehr ist, generell gesehen, jeder Beruf für die Frau heute zugänglich. Wir sehen sie als Techniker, Ingenieur, Pilot. Wir sehen sie, ebenbürtig in der Arena des Sportes, und wir sehen sie oft mit starker Hand in das Räderwerk der Politik eingreifend. Selbst in einem so konservativen Land wie England hat die Frau ihren Weg ins Parlament und in die Regierung gefunden, so daß kürzlich ein Club stockkonservativer Militärs durch dieses Vordringen der Frau seine Satzungen zu ändern gezwungen war. Laut alter Tradition durfte die Schwelle dieses geheiligten Clubs, dessen Ehrenmitglied der jeweilige Wehrminister ist, kein weibliches Wesen überschreiten. Wie aber, wenn einmal eine Frau Wehrminister wird? Eine Gefahr, die angesichts der völlig veränderten Lage den alten Herren als durchaus möglich erschien und nur gebannt werden konnte dadurch, daß hinfort allein ein männlicher Wehrminister Ehrenmitglied sein kann. Es ist wie ein Scherz — und doch Symptom unserer Zeit!

Das Eindringen der Frau in die Berufe erfolgt nicht aus irgendeiner Laune, sondern ist eine Folge der wirtschaftlichen Verhältnisse. Diese kennen aber nur ein Gesetz, und das ist der Zwang. Und vor diesem Zwang ist die Frage der Eignung zum Beruf nur eine sehr untergeordnete. Heute sind 5 Millionen Frauen berufstätig, morgen werden es vielleicht 10 Millionen sein. Diese 10 Millionen leben ja nicht in Idealverhältnissen, sonst wäre das Suchen nach Verdienst vielleicht gleichbedeutend mit der Wahl des jeweils geeigneten Berufs. Unter den heutigen Verhältnissen aber liegen die Dinge einfach so, daß man nach den besten Arbeitsmöglichkeiten, den besten Unterkunftsmöglichkeiten, den besten Verdienstmöglichkeiten sucht und suchen muß. Dieses System bringt aber zugleich eine natürliche Auslese mit sich, die die Frage der Eignung der Frau für bestimmte Berufsarten völlig überflüssig macht. Es wird sich ja sehr schnell erweisen, in welchen Berufsarten die Frau sich dem Manne gewachsen zeigt. Für diese Berufsarten ist sie dann mindestens ebenso geeignet. Aus den andern Berufsarten wird sie selbst sehr schnell ausscheiden.

Und nun zur Jurisprudenz. Jahrhundertelang schienen diese Dinge für alle Frauen ein Buch mit sieben Siegeln zu sein. Heute existiert die Frau als Rechtsanwältin in fast allen europäischen, in sämtlichen nordamerikanischen Staaten, in Japan und selbst in China. Entgegen allen männlichen Prophezeiungen hat die weibliche Psyche sich vorzüglich mit dem trockenen Stoff des corpus juris, mit den oft geheimnisvollen, unverständlichen Formulierungen unserer Gesetzbücher, mit der dem einfachen gesunden Gefühl scheinbar oft hohnsprechenden Gesetzeslogik abgefunden. Die Frau ist heute nicht nur Rechtsanwältin, sie ist Staatsanwältin, sie ist Richterin, und sie hat in allen diesen Aemtern nicht nur eine Verdienstmöglichkeit, sondern einen Beruf, eine Aufgabe.

Beim Jugendgericht Berlin-Mitte wurde im Vorjahre die erste Frau zum Richter ernannt. Fräulein Dr. Bahl ist die erste weibliche Jugendrichterin Berlins, zugleich übrigens der erste weibliche Richter Berlins überhaupt, denn



Der erste weibliche Richter beim Berliner Jugendgericht Berlin-Mitte, Fräulein Dr. Bahl.

die Reichshauptstadt ist in dieser Beziehung außerordentlich rückständig gewesen.

Vielleicht gelingt den Frauen, was den Männern so selten gelingt, aus blutleeren abstrakten Rechtsformeln eine lebendige, lebensvolle Rechtssprechung zu machen. Vielleicht gelingt es ihnen, manches Unverständliche dem Verständnis der Massen näherzubringen, oder aber auch so manche Sinnwidrigkeiten der Gesetzgebung dem lebendigen Rechtsgefühl des Volkes anzupassen.

Von der Front der Frauenarbeit.

Frauen an Militärschulen. Auf Beschluß des Militärrates werden in Sowjetrußland vom Herbst dieses Jahres an Frauen zum Besuch der höheren Militärausbildungsschulen zugelassen werden.

Frauen als Streckenwärter. Die tschechoslowakischen Bahnaufsichtsämter haben Maßnahmen getroffen, durch die die Frauen der Streckenwärter aushilfsweise in den Dienst einbezogen werden. In einzelnen Streckenteilen werden die Frauen auch als Schrankenwärter Verwendung finden.

Die Leiterin der weiblichen Polizei in London, Miß Allen, ist nach der Türkei berufen worden, um dort einen Dienst für weibliche Polizei zu organisieren.

Weibliche Kriminalbeamte. Bei der ersten Prüfung für weibliche Kriminalbeamte in Berlin bestanden alle acht Anwärterinnen. Drei von ihnen fanden sofort als Kriminalkommissärinnen in Berlin selbst Verwendung.

Zum ersten weiblichen Bürgermeister Rumäniens ist Frau Zablescu gewählt worden.

Kofferpackerin — ein neuer Beruf. Die Kofferpackerin ist in einer ganzen Reihe Londoner Hotels eine feststehende Einrichtung geworden. Die Gäste beschäftigen sie für bestimmte Stunden, damit sie der Mühe des Ein- und Auspackens enthoben sind. Diese Frauen werden direkt ausgebildet und die Gäste rühmen diese praktische Neueinrichtung, die durch ein beigefügtes genaues Verzeichnis des Kofferinhalts noch erhöht wird.

Frauenwoche der P.P.S.

Durch Beschluß der zentralen Frauenabteilung der P.P.S. findet in der Zeit vom 25. Mai bis 1. Juni eine polnisch-sozialistische Frauenwoche statt. In dieser „Woche" wird besonderes Augenmerk auf die Werbung unter den Frauen gerichtet werden. In allen Städten des Landes finden Umzüge, Vorträge usw. statt. In den kleinen Städten werden die Umzüge am 25 Mai, in Krakau, Posen, Tschenstochau, Bromberg, Lodz, Graudenz und Wloclawek am 29. Mai und in Warschau, Lemberg, Wilna am 1. Juni stattfinden.

Frauenstudium in Polen.

Die polnischen Blätter und Revuen befassen sich in der letzten Zeit mit der höchst interessanten Frage der Entfaltung des Frauenstudiums in Polen. Jeder vierte Besucher der Universitäten und übrigen Hochschulen in Polen war im Jahre 1929 weiblichen Geschlechts. Von 43 000 Hochschülern waren 12 000 Frauen. Verglichen mit den Vorkriegsjahren bedeuten diese Zahlen einen riesigen Aufstieg. Vor dem Kriege studierten in den polnischen Hochschulen nur zirka 10 Prozent Hörerinnen. — Die Frauen bevorzugen die philosophischen Studienfächer. Jede zweite Studentin ist auf der philosophischen Fakultät inskribiert. Jede zehnte ist Juristin. Die Medizin interessiert die Frauen in Polen gegenwärtig weniger als früher, wo sie an zweiter Stelle stand. Groß ist die Vorliebe für Handelswissenschaften. Gegenüber den 240 Frauen, welche im Schuljahr 1923/24 Handelswissenschaften betrieben haben, waren im Jahre 1928/29 922 Studentinnen an den Handelshochschulen inskribiert. Auch die Zahl der Pharmazeutinnen hat sich seitdem verdoppelt. An der Warschauer Kunstschule studieren 134 Frauen und 163 Männer.

Die Parteischulen für Frauen in Lettland.

(J. J.) Die lettischen Genossinnen haben nach dem Neujahr eine besondere Schule für Frauen in Riga organisiert, die den Zweck verfolgt, aus den Arbeiterinnen selber bewußte Organisatorinnen und gewandte Rednerinnen heranzubilden. In der Schule werden die Vorträge nahezu ausschließlich von den Frauen selber bestritten. An erster Stelle steht da die unermüdliche Genossin Klara Kalnin, die Organisatorin und Leiterin der Schule. Dann finden wir im Verzeichnis der Referentinnen noch folgende Genossinnen: Dimara, Grinberge, Swirbule, Lina Klawa, Schilina, Leja usw. Die Themata der Vorträge und Kurse handeln von den verschiedenen Frauenfragen in der Partei, den Gewerkschaften und den Genossenschaften, in Gesellschaft, Schule, Erziehung und Familie; das Sexualproblem und die Frau, die Frau im Zivilgesetz usw. Selbstverständlich fehlt in der Schule auch die Beleuchtung der Frau in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit nicht. Die lettische sozialistische Frauenschule wird jetzt regelmäßig von 35 Frauen besucht; das Interesse für die Durchbildung der proletarischen Frauen ist somit verhältnismäßig groß und stark.

Die Filmstars gegen die langen Röcke.

In Hollywood ist vor kurzem ein Klub gegen die langen Röcke gegründet worden, dem die bedeutendsten amerikanischen Filmschauspielerinnen angehören. Vorsitzende ist Corinne Griffith, die Vizepräsidentin Clara Bow. Unseren Segen hat diese jüngste Modeorganisation. Möge sie zahlreiche Anhängerinnen finden und durch den Film selbst die Propaganda stärken!

Häusliche Ratschläge.

Die Mäuse hassen Terpentingeruch. Man lege Lappen, die in Terpentin getränkt werden, vor die Mauselöcher. Die Tiere werden verschwinden.

Neue Schuhsohlen können gefährlich werden, da man leicht damit ausgleiten kann. Besonders Kinder müssen davor geschützt werden, indem man die Sohlen tüchtig mit Sandpapier abreibt.

Der neue Winterpelz hat manchmal einen unangenehmen Geruch. Parfümieren hilft nichts, da der Geruch nur schwach verdeckt wird. Der Pelz muß mit feingemahlenem Kaffee eingestreut und in Leinen eingeschlagen werden. Nach einigen Tagen klopft man ihn aus und der Geruch wird verschwunden sein.

Moderne Frauenkleidung.



1. Reisekomplett aus Tweed: Handtasche mit Falten an den Seiten, der Mantel mit einer Falte auf dem Rücken. — 2. Sandfarbenes Kostüm: glattes Jackett, die Innenseite des Kragens in dreierlei Schattierungen. — 3. Komplett aus Wollstoff: Kleid mit aufgesetztem Kragen und Teilen, langes Jackett in Männerschnitt. — 4. Bluse aus rosa Crepe-Georgette, braune Ränder, mit einem Schal am Kragen. — 5. Einfache Bluse aus Kunstseide: Auslegekragen, Manschetten und Einsatz. — 6. Bluse aus Chiffonseide. — 7. Straßenkleid aus Crepe-Caid: Bluse mit gezackten Faltenverzierungen, der Kragen zu einem Knoten gebunden, glatter Rock. — 8. Mädchenbluse aus gedruckter Seidenvoile, an der Seite zu knöpfen, Battistkragen.

Der Mann am Seil

(15. Fortsetzung)

Roman von Curt Seibert

Dann ließ er die Tante allein, schickte die Dienerschaft zu Bett und setzte sich mit den neun Masken in die große Vorhalle, wo sie bei Sekt, Grammophon, Zigaretten und verschiedenen Batterien Schnäpsen und Bier bis zum Morgen Lieder sangen und Karneval spielten.

*

Als Frau Menzel am Sonntagabend mit Leo spät nach Hause kam — sie hatten nach der Oper noch bei Schäfer gegessen —, war in die Villa eingebrochen worden. Frau Menzel sah es sofort, als sie ihr Schlafzimmer betrat; sie stieß einen Schrei aus, der Leo sofort herbeirief.

Das Fenster stand auf, eine Scheibe war herausgedrückt, der Wind fegte durchs Zimmer, die Vorhänge flogen gespensterhaft im Raum umher. Die Schränke waren erbrochen, die Schubladen aufgerissen, durchwühlt, alles durcheinander geworfen, wie wenn jemand nach etwas gesucht hätte, das er nicht finden konnte.

Leo schloß die Tür.

„Sieh doch zuerst einmal nach, was fehlt, ich werde inzwischen die Polizei benachrichtigen."

Er weckte den Diener und holte den Chauffeur, rief die Polizei an, benachrichtigte Sanitätsrat Krause, den Hausarzt der Tante, und ging dann wieder zu ihr ins Schlafzimmer.

„Es fehlt der ganze Schmuck", sagte sie tonlos, „ich begreife das gar nicht. Gestern hatte ich ihn im Eßzimmer versteckt, und als gestern niemand kam, dachte ich, die Gefahr sei vorbei, und habe ihn wieder an seinen alten Platz gelegt."

„Und alles ist fort?"

Sie nickte.

„Vielleicht findet sich irgend etwas noch wieder, ich kann doch nicht die ganzen Schubladen durchwühlen, ich fühle mich so elend . . ."

Inzwischen traf die Polizei ein und hinter ihr der Sanitätsrat. Der nahm sich der Tante an.

„Wird alles nicht so schlimm sein, wie's zuerst aussieht, meine Liebe; hier nehmen Sie mal ein Pulver zur Beruhigung, habe ich Ihnen extra mitgebracht . . ."

Der Kommissar war nicht gerade erbaut, daß die Tante alles im Zimmer durcheinander geworfen hatte. Man hätte besser alles liegen lassen sollen, jetzt könnten wichtige Spuren verwischt sein.

„Wir wollen nachher den Tatbestand näher untersuchen. Zuerst muß ich mal mit Ihrer Frau Tante sprechen."

Sie gingen herunter ins Wohnzimmer, wo Frau Menzel auf der Chaiselongue lag.

„Also gnädige Frau, wir sind bald fertig, nur ein paar Fragen", sagte der Kommissar. „Wie entdeckten Sie den Einbruch?"

Aber er hatte nicht mit der Gründlichkeit von Tante Paula gerechnet, die weit ausholte und zuerst einmal von der Wahrsagerin allerlei erzählte. Diese habe ihr gesagt, am Sonnabend werde eingebrochen.

„Ist denn am Sonnabend eingebrochen worden?"

„Nein."

„Also interessiert uns das nicht."

„Ja, aber sehen Sie, ich habe früher mal, vor Wochen, einen Ohrring verloren, glaubte zuerst, er sei mir gestohlen worden, und die Wahrsagerin . . ."

„Schon wieder", sagte der Kommissar ungeduldig.

„. . . sagte damals, er liege in Haaren. Aber dann haben wir ihn im Auto gefunden . . ."

„Und jetzt ist er gestohlen worden?"

„Nein, wieso?"

„Na, was hat denn der Ohrring mit dem Einbruch zu tun?"

„Gar nichts, ich wollte nur sagen . . ."

„Tante, wir müssen bei der Sache bleiben, der Herr Kommissar kann sich ja sonst kein Bild machen."

„Aber ich erzähle doch nur der Reihe nach. Also gestern sollte eingebrochen werden, aber wir hatten das ganze Haus erleuchtet und paßten genau auf, es ist aber keiner gekommen."

„Kann ich mir denken", warf der Kommissar dazwischen, dem so etwas in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen zu sein schien.

„Heute aber, da wir glaubten, daß nicht eingebrochen werden könne . . ."

„Warum glaubten Sie das?"

„Nun, weil die Wahrsagerin doch gesagt hatte . . ."

Der Kommissar mußte sich setzen.

„. . . es werde gestern eingebrochen. Wir gingen also heute in die Oper und aßen nachher bei Schäfer, dem bekannten Weinrestaurant. Die Dienerschaft hatte Ausgang, weil sie gestern die ganze Nacht hatte wachen müssen, aber als wir zurückkamen, waren der Diener und die Köchin schon zu Hause, den Chauffeur brachten wir selbst mit."

„Wer also fehlte noch?"

„Das Zimmermädchen und meine Zofe; beide sind bis jetzt noch nicht zurück, aber sie werden bald kommen."

„Sie betraten also Ihr Schlafzimmer?" fragte der Kommissar, der langsam ungeduldig wurde.

„Als ich die Türe aufmachte, wurde sie mir beinahe aus der Hand gerissen, denn das Fenster war kaput, und es zog fürchterlich. Mein Neffe sagte, ich möchte gleich einmal nachsehen, ob etwas fehle und was gestohlen sei."

„Und was haben Sie festgestellt?"

„Es ist alles gestohlen, was überhaupt zu stehlen war. Wenigstens, was den Schmuck anbetrifft. Ich werde Ihnen eine genaue Liste anfertigen, es ist eine ganze Menge . ."

Der Kommissar erhob sich.

„Haben Sie irgendeinen Verdacht, gnädige Frau?"

„Einen Verdacht? Wer eingebrochen haben könnte? Aber nein, ich wüßte nicht . . ."

„Ihre Dienerschaft?"

„Aber ich bitte Sie, die sind über jeden Verdacht erhaben."

„Ich wollte niemand verdächtigen, aber Sie wissen, nachzuforschen ist meine Pflicht. Und da darf ich keine Spur unbeobachtet lassen."

Er ging mit Leo hinauf und unterzog das Zimmer einer genauen Untersuchung. Ab und zu machte er sich Notizen. Endlich schüttelte er den Kopf.

„Zwei Dinge fallen mir besonders auf, die mir nicht recht erklärlich sind. Erstens ist nicht die Scheibe von außen eingedrückt worden, sondern der ganze Fensterrahmen. An dem Glas sind keine Spuren zu entdecken, auch mit Seife ist nicht gearbeitet worden, wie das sonst der Fall zu sein pflegt. Ein Teil der Scheiben liegt ja auch im Zimmer, der größere Teil aber ist auf die Straße, oder vielmehr in den Garten gefallen. Das steht also fest, dessen bin ich sicher. Aber ich verstehe noch nicht, warum der Mann nicht die Scheibe, sondern den ganzen Rahmen eindrückte. Das ist viel schwerer; außerdem wo hielt er sich fest, um draußen mit solcher Kraft arbeiten zu können. Er findet doch auf dem schmalen Fensterfims gar keinen Halt."

„Wie kommt es denn, daß ein Teil der Scheiben ins Zimmer, der andere in den Garten fiel?"

„Will ich Ihnen sagen. Der Mann drückte mit großer Wucht den ganzen Flügel ein, das Fenster sprang auf, stieß hier gegen die Wand, die Scheibe sprang, doch ehe sie ganz herausfallen konnte, war der Flügel wieder zurückgeschlagen, klappte gegen den Rahmen, und der lose im Fenster hängende Teil des Glases stürzte in den Garten. Das ist noch nicht so schwer zu enträtseln wie die Frage, warum der Mann den ganzen Rahmen eindrückte, was doch viel mehr Lärm verursacht und . . . also ich verstehe das nicht. Dann aber erscheint mir noch ein anderer Umstand beachtenswert. Sehen Sie sich mal um in dem Zimmer; fällt Ihnen nichts auf?"

Leo zuckte nur die Achseln. Was sollte ihm in einem derart zerwühlten Zimmer weiter auffallen, als daß eben eingebrochen war?

„Mir scheint, als habe der Einbrecher nur einen Teil des Zimmers geplündert; sehen Sie, der Schrank hier, die Kommode dort, das kleine Schränkchen, alles ist durchwühlt, aber an den großen Wandschrank hat er sich nicht herangemacht. Sie brauchen ihn nicht zu öffnen, Herr Doktor, ich habe ihn vorhin bereits aufgehabt, es ist alles unberührt darin. Daß der Ma[illegible]sen großen Wandschrank übersehen haben soll, ist sehr unwahrscheinlich. Daß er bereits vorher genug hatte und nicht mehr stehlen wollte, ist noch weniger zu glauben. Er hatte ja Zeit, das Haus war leer. Solche Leute sind immer ganz ausgezeichnet orientiert. Er wußte also auch, daß er nicht gestört werden würde. Was also veranlaßte ihn, den Schrank nicht zu öffnen, denn dafür lege ich meine Hand ins Feuer, daß er ihn nicht einmal geöffnet hat."

„Wäre auch gar nicht möglich gewesen, denn Tante hatte jeden Schlüssel bei sich."

„Na, sehen Sie, also ebenso wie er alle anderen Schubladen erbrach, hätte er auch die Tür des Schrankes einschlagen können. Aber er tat es nicht, ich bin sogar der Ansicht, er konnte es nicht."

„Wie kommen Sie darauf?" fragte Leo sehr erstaunt.

„Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen. Ich habe nach Fußspuren gesucht; es sind keine zu finden, im ganzen Zimmer keine. Wie ist das zu erklären? Draußen ist ein Hundewetter, und hier drinnen nicht ein Spur. Wie ist so etwas möglich? Auf dem Fensterbrett ist nichts zu sehen; ich werde jetzt mit der Laterne mal den Garten und die Hauswand absuchen; irgendwie und wo muß der Mann doch hereingekommen sein. Er ist doch kein Affe!"

„Ist auch schon dagewesen", meinte Leo, „lesen Sie nur nach bei Edgar Allan Poë ‚Der Mord in der Rue de Morgue'."

„Na ja", sagte der Kommissar, „diese Schriftsteller, bei denen passiert allerlei, was nicht möglich ist, hier haben wir's mit lebenden Menschen zu tun und, wie mir scheint, mit einem ganz gerissenen."

Damit verschwand er, um im Garten nach Spuren zu suchen.

*

Die Polizei stand vor einem Rätsel. Kommissar Bretscheid, dem die Angelegenheit übertragen war, hatte so etwas noch nicht erlebt.

Daß die Einbrecher mit Gummischuhen und Gummihandschuhen arbeiteten, war ja nichts Neues, überhaupt hinterließen diese Kerle immer weniger Spuren, aber irgend etwas fand man doch immer. Und hier? Nichts! Im Garten hatte er gesucht, Schritt für Schritt, vor dem Fenster, auf den anderen Seiten des Hauses. Nichts. Keine Spur. An der Hauswand war natürlich auch nichts zu finden gewesen, außerdem war es einfach unmöglich dort hinaufzukommen, unten mußte man an den schweren Eisengittern vorbei, die an jedem Fenster fast einen halben Meter weit in die Luft hinaus standen, und oben war gar nicht daran zu denken, daß ein Mensch sich festhalten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Radio-Stimme.

Sonntag, den 11. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10.15 Katholischer Gottesdienst, 12.10 Mittagskonzert, 15.20—16 Musik aus Warschau, 16 Vortrag: Naturforscher und Jäger, 16.20—16.40 Schallplatten, 16.55—17.05 Schallplatten, 17.05 Vortrag: Aus den Jugendjahren Siegismund Augusts, 17.30—18.50 Nachmittagskonzert, 18.50 Verschiedenes, 19.35—19.40 Schallplatten, 20.45 Literarische Viertelstunde, 21 Konzert, 22—0.15 Lustiger Abend, Uebertragung aus Warschau.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.10 Sinfoniekonzert, 16.20 und 16.55 Schallplattenkonzert, 17.30 Konzert, 20 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
12.10 Sinfoniekonzert, 16 und 21 Populäres Orchesterkonzert, 17.30 Konzert, 23 Tanzmusik.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
12.10 Sinfoniekonzert, 16 und 21 Populäres Orchesterkonzert, 17.30 Konzert, 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17 Schallplattenkonzert, 17.45 Kinderstunde, 18.45 Populäres Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.30 Orgelkonzert, 12 Mittagskonzert, 14.30 Solistenkonzert, 15.30 Schallplattenkonzert, 18 Unterhaltungsmusik, 20 Orchesterkonzert.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
9 Schallplattenkonzert, 12 Mittagskonzert, 15.20 Kinderstunde, 16.10 Unterhaltungskonzert, 18.20 Musikalische Autorenstunde, 20.30 Zur Unterhaltung, 22.30 Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
12 Konzert, 13.10 Muttertag, 14 Stunde der Jugend, 16.15 Unterhaltungskonzert, 19.30 Cellokonzert, 20.30 Unterhaltungskonzert, 22.50 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafen-Frühkonzert, 12 Mittagskonzert, 16.10 und 20.30 Unterhaltungskonzert, 20 Lieder und Balladen.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7 Frühkonzert, 16 Nachmittagskonzert, 18 Heitere Lieder aus alter und neuer Zeit, 19.20 Einführung zur Oper.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Konzert, 13 Mittagskonzert, 15 Neue Wiener Madrigalvereinigung, 16 Nachmittagskonzert, 16.30 Spiel „Hoamliche Liab", 19 Kammermusik, 20.05 Posse „Pension Schöller", anschl. Abendkonzert.

Montag, den 12. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.30—13.30 Schallplatten, 16.15 Kinderstunde, 16.45—17.15 Schallplatten, 17.15—18.45 Leichte Musik, 18.45 Verschiedenes, 19.25 Technische Plauderei, 20.30 Internationales Konzert aus Budapest, 22.15 Bekanntmachungen, 22.25 Letzte Neuigkeiten, 23—24 Musik aus Warschau.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.10 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Internationales Konzert, 23 Musik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
12.10 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Internationales Konzert, 23 Musik.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
12.10 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Internationales Konzert, 23 Musik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.05 Schallplattenkonzert, 17.45 Polnische Lieder und Weisen, 18.15 Konzert, 19.25 Kammermusik, 20.30 Internationales Konzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 Konzert, 19 Unterhaltungsmusik, 20 Operette „Die Großherzogin von Gerolstein".

Breslau (923 kHz, 325 M.).
11.45, 13.50 und 19.25 Schallplattenkonzert, 16.30 Musik für Viola d'amore und Viola da gamba, 17.30 Musikfunk für Kinder.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
8 und 16 Konzert, 12.30 und 13.30 Schallplattenkonzert, 20 Operette „Der Obersteiger".

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplattenkonzert, 15 Deutsch für Ausländer, 16.30 Konzert, 18.40 Englisch für Anfänger, 20 Spanische Musik, 20.30 Internationales Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.15 Schallplattenkonzert, 12.35 Mittagskonzert, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.30 Deutsche Sendung, 19.05 Kabarettpotpourri „Im Monat Mai", 20.30 Internationales Konzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12 Mittagskonzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 17.10 Musikalische Kinderstunde, 17.40 Jugendstunde, 19 Hörspiel „Tannhäuser und die Jockeis", 20 Liederstunde, 20.30 Internationales Konzert.

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy — niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 22 maja 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób na pokrycie zaległych podatków, wzgl. opłat, a mianowicie:

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA.

131 Fuks I., Zakątna 57, meble
132 Łódzka Fabryka Aksamitu i Pluszu, Zakątna 56-58, maszyna do pisania
133 Myśliborski D., Rokicińska 43, zegar, stół
134 Wajsblum J., Ogrodowa 9, żelazko elektryczne

PAŃSTWOWY I KOMUNALNY PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

135 Czkwianianc A., Gdańska 42, pianino
136 Fiszer K., Piotrkowska 47, pianino
137 Hocherman W., Sienkiewicza 53, urządzenie biurowe
138 Kon E., Narutowicza 49, meble
139 Kryszek E., Narutowicza 23, meble
140 Meisner B., Wólczańska 77, meble
141 Rotberg J. i I., Piotrkowska 61, 15 szt. towaru
142 Szykier M., Sienkiewicza 37, meble
143 Teiltelbaum i Jakubowicz, Piotrkowska 46, 50 szt. towaru
144 Tauman M., Piotrkowska 53, meble
145 Tempel E., Narutowicza 16, meble

SKŁADKKA NA RZECZ GMINY ŻYDOWSKIEJ

146 Grynberg M., Al. I Maja 21, szafa
147 Wiślicki L., Żeromskiego 54, meble
148 Zylberberg M., Narutowicza 35, pianino

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

149 Baum Z., Złota 4, meble
150 Dikerman Sz., Składowa 18, szafa
151 Glicensztajn J., Składowa 13, meble
153 Groman A., Składowa 25, meble
154 Goldwaser J., Składowa 20, szafa
155 Haberbusch i Schiele, Przejazd 75, 30 antałków piwa
156 Jakubowicz M., Składowa 20, meble
157 Krumholc A., Składowa 38, meble
158 Nijakowski S-ka, Składowa 36, meble
159 Sztajberg i Śpiewak, kasa ogniotrwała meble
160 Złotogórski M., Składowa 26, meble
161 Zdanowski M., Al. I Maja 71, meble

2 PROC. OPŁATA OD UMÓW O PRZENIESIENIU WŁASNOŚCI NIERUCHOMEJ

162 Wężyk J. i M., Batorego 62, meble
163 Eisner W., Narutowicza 36, meble, gramofon, kasa ogniotrwała

PODATEK OD ZBYTKU MIESZKANIOWEGO

174 Engelman Ch., Przejazd 36, meble
165 Mihle O., Przejazd 20, kredens

PAŃSTWOWY PODATEK OD LOKALI

166 Fenster M., Przejazd 40, meble
167 Andurski A., Al. Kościuszki 69, meble
168 Altman S., Moniuszki 1, kredens
169 Ajzenberg A., Zachodnia 68, meble
170 Bocian Ch., Przejazd 40, meble
171 Borensztajn M., Skwerowa 15, meble
172 Bodzechowski J., Piotrkowska 199, meble
173 Bernhajm W., Piotrkowska 64, meble
174 Bucholc B. i S-ka, Piotrkowska 80, 2 maszyny do pisania
175 Berliński A., Piotrkowska 127, meble, kasa ogniotrwała
176 Cymerman Sz., Cegielniana 7, meble
177 Chudy Ch., Piotrkowska 82, meble
178 Ciorach J., Składowa 31, meble
179 Drajhorn M., Al. I Maja 14, meble
180 Dratwa F., Lipowa 5., meble
181 Dyskin M., Skwerowa 6, meble
182 Engelman Ch., Przejazd 36, meble
183 Eflich A., Przejazd 49, meble
184 Elechnowicz J., 6-go Sierpnia 32, meble
185 Eibuszyc A., Zawadzka 40, meble
186 Frenkel S., Al. Kościuszki 32, meble
187 Frydman I., Cegielniana 12, meble
188 Fiszer D., Cegielniana 26, meble, dywan
189 Feliks L., Moniuszki 9, szafa
190 Freidenrajch J., Skwerowa 15, meble
191 Flattan Sz., Zachodnia 54, meble
192 Goldkorn A., Al. I. Maja 45, meble
193 Goldberg A., Cegielniana 15, meble
194 Grinberg B., Cegielniana 17, meble, maszyna do szycia
195 Gomołka L., Cegielniana 23, meble
197 Goldberg J., Nawrot 23, kredens
197 Góralski B., N. Cegielniana 40, meble
198 Gepner J., Piotrkowska 17, meble, maszyna do szycia
199 Gostomski B., Piotrkowska 76, meble
200 Brosman Z., PZiotrkowska 82, meble, patefon
201 Herszkorn J., Cegielniana 23, meble, waga
202 Halpern M., N. Cegielniana 12, pianino, meble
203 Haberbusch i Schiele, Przejazd 75, 120 antałków piwa
204 Herman Aron, Skwerowa 8, szafa
205 Justman I, Skwerowa 15, meble
206 Kinderman P., Al. Kościuszki 53, pianino,
207 Kurc T., Cegielniana 5, meble
208 Kleiner J., Cegielniana 23, meble, waga
209 Klajnlerer R., Cegielniana 66, meble
212 Kornacki S., Przejazd 86, kredens
210 Karelicka B., Cegielniana 12, meble
211 Keller B., Przejazd 86, tremo
213 Karwowski J., 6-go Sierpnia 10, meble
214 Kolski E., N. Cegielniana 41a, zegar
215 Kubicki F., Podleśna 26, meble
216 Kornacki S., Przejazd 86, meble
217 Kleinlerer I., Al. I. Maja 5, meble
218 Korngold M., Moniuszki 1, meble
219 Krauze I., Zawadzka 23, meble
220 Lemberger K., Al. I. Maja 40, meble, kasa ogniotrwała
221 Lipszyc H., Cegielniana 17, meble
222 Lipmanowicz, Cegielniana 66, meble
223 Lieberman H., Skwerowa 1, kasa ogniotrwała
224 Lipszyc J., Moniuszki 10, meble
225 Mihle O., Przejazd 20, pianino
226 Maliniak H., Przejazd 30, zegar
227 Mendelson H., Skwerowa 7, meble
228 Natkiewicz H., Al. Kościuszki 26, 2 maszyny tkackie
229 Najman J., Al. I. Maja 29, meble
230 Pinczewski F., Al. Kościuszki 53, meble
231 Piwocha J., Cegielniana 15, meble
232 Perlmutter K., Cegielniana 15, meble
233 Pacanowski J., Cegielniana 28, meble, fortepian
234 Firma „Polhandel", Piotrkowska 85, maszyna do pisania
235 Pinczewski J., Skwerowa 15, meble
236 Plewiński J., Żeromskiego 13, szafa
237 Resursa Tow. Rrzem., Kilińskiego 123, maszyna do pisania
238 Reznik E., Al. I. Maja 21, maszyna do szycia, meble
239 Rabinowicz H., Cegielniana 12, maszyna do szycia meble
240 Rubinsztajn St., Moniuszki 7, maszyna do pisania
241 Rozenblat D., Moniuszki 11, pianino
242 Rozes N., Piotrkowska 92, meble
243 Raszkowski Br., Przejazd 20, meble
244 Rotberg M., Przejazd 30, meble
245 Rutkowski I., Rokicińska 57, meble
246 Radomski A., Składowa 32, meble, waga
247 Rotfogel D., 6 Sierpnia 21-23, meble
248 Szydłowski M., Cegielniana 1, meble
249 Szternfeld P., Cegielniana 12, meble
250 Suchowolski R., Nowo-Cegielniana 10, meble
251 Sztajn M., Skwerowa 18, maszyna do szycia, meble
252 Thiele i Szeel, Al. I. Maja 14, bawełna
253 Twerska Ch., Cegielniana 17, meble
254 Tajtelbaum Ch., Piotrkowska 37, pianino
255 Tomaszewski T., Zachodnia 39 patefon meble, maszyna do szycia
256 Wałach A., Cegielniana 23, meble
257 Wolrauch B., Składowa 13, maszyna do szycia, meble
258 Wojdysławski L., Piotrkowska 123, meble
259 Wojtyniak A., Przejazd 55, meble
260 Wruk A., Przejazd 73, meble
261 Wydawski M., 6-go Sierpnia 34, meble
262 Zilberman L., Skwerowa 15, meble

Dnia 23 maja 1930 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu.

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA.

263 Berkau i Olszer, Lipowa 43, warsztat tkacki
264 Ekstein i Szternfeld, Piotrkowska 203, maszyna zgrzeblarka
265 Frajman Ch., 6-go Sierpnia 47, 150 mtr. towaru
266 Grinberg Ch., Pomorska 44, meble
267 Korzec I., Karwińska 3, waga
268 Margulies A. i S-ka, Piotrkowska 202, warsztat tkatki

PAŃSTWOWY I KOMUNALNY PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

269 Grzelczak W., Kowieńska 9, meble
270 Grzelak A., Rokicińska 127, meble
271 Kapela Wł., Rzgowska 85, meble
272 Kac Sz., Sienkiewicza 64, meble
273 Lieske R., Sienkiewicza 165, meble
274 Neuman J., Podgórska 19, meble
275 Pawłowski L., N. Zarzewska 61, meble
276 Wlazło E., Piękna 35, meble
277 Wizner M., Żeromskiego 109, 15 kg. lakieru

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

278 Beck G., Rzgowska 23, 800 kg. mąki

2 PROC. OPŁATA OD UMÓW O PRZENIESIENIU WŁASNOŚCI NIERUCHOMEJ.

279 Betcher A., Malczewskiego 32, meble
280 Lubelska E., Skierniewicka 12, maszyna do szycia
281 Pływacki Sz., Pusta 9, meble

PODATEK OD SPADKÓW I DAROWIZN.

282 Górecka Z., Karola 6, pianino

PODATEK OD PRZEDMIOTÓW ZBYTKU

283 Wodnicki L., Kilińskiego 161, kredens

25 PROC. OPŁATA OD OŚWIETLENIA ELEKTRYCZNEGO

284 Głowacki A., Anny 20, meble

PODATEK LOKALOWY

285 Derdykowski W., Abramowskiego 26 meble
286 Fiszer L., N. Zarzewska 2, meble
287 Kuks T., Targowa 36, meble
288 Nosek Fr., Zamenhofa 15, mąka
289 Rogacki J., Główna 5, meble
290 Rozenberg M., Rzgowska 49, mąka
291 Szałdajewski D., Główna 42, mydło, świece
292 Stelle A. Fabryczna 2, meble
293 Szerman J., Główna 33, meble
294 Szpiro M., Piotrkowska 292, meble
295 Gąsiewicz N., Rzgowska 91, meble, maszyna do szycia
296 Zonszajn Ch., Targowa 33, meble
297 Zajdel O., Rzgowska 41, meble